P.o.germ.
1726
o(22

P. o. germ. 1726 o (22

1957

A. F. E. Langbein's

prosaische Werke.

Verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe.

Siebenzehnter Theil.

Enthält:

Feierabende.

Zweiter Band.

Mit königl. würtembergischem Privilegium.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

A. F. E. Langbein's

sämmtliche Schriften.

Vollständige,
vom Verfasser selbst besorgte, verbesserte und vermehrte
Original-Ausgabe letzter Hand.

Zweiundzwanzigster Band.

Enthält:

Feierabende,

weiter Band.

Hoffmann'sche
Leihbibliothek
in Weissenburg.

ürtembergischem Privilegium.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Feierabende.

Zweiter Band.

Lebenslauf eines Bedienten.

Ein kleiner Roman.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

F. HENNING.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Jugend-Erinnerungen.

Ich gehöre nicht zu den seltenen Menschen, die sich, so zu sagen, noch in den Windeln kennen, und sich deutlich erinnern, wie man sie in der Wiege geschaukelt und am Gängelbande geleitet hat. Die ersten sechs bis sieben Jahre meines Lebens haben sich, bis auf die kleinste Spur, aus meinem Gedächtniß verloren, und ich finde mich gleichsam selbst erst als einen schon wacker aufgeschossenen Buben. Ich war damals ein kleiner Sorgenfrei, der über die Schutthaufen der Stadt Dresden, die kurz vorher eine fürchterliche Belagerung ausgestanden hatte, lustig hinweg hüpfte.

Die guten Leute, die ich Vater und Mutter nannte, bewohnten in der Vorstadt ein Stübchen, wo Armuth und Reinlichkeit gemeinschaftlich herrschten. Mir fuhr bisweilen ein Gedanke durch den Kopf, als ob ich sonst an andern Orten und unter andern Menschen gewesen sey; allein ich nahm mir nie die Mühe, meine Eltern darüber zu fragen.

Eben so wenig plagte mich die Neugier, zu wissen, warum unsere Nachbarn meinen Vater gewöhnlich den Preußen nannten. Eigentlich hieß er Joachim Walter. Seine Nahrungszweige waren verschieden. Er kopirte für Advokaten, hielt ein Lesebibliothekchen, und versah Glücksjäger mit Lotterielosen.

Dieses dreifache Gewerbe trug jedoch im Ganzen nur wenig ein. Der Krieg hatte die guten Sachsen erschöpft, und ihnen die Lust zu kostspieligen Gerichtshändeln benommen. Es fand sich also selten Arbeit, und dann war die Feder meines Vaters zu ehrlich und bescheiden, um habsüchtige Riesensprünge auf dem Papier zu machen. Seine Bogen enthielten genau so viel Zeilen, als Recht, Billigkeit und Sportultaxe verlangten. Damit ward aber freilich kaum das Salz in die Suppe verdient.

Eine eben so dürftige Ausbeute gab die Lesebiblio-

thek, die mit den spätern Anstalten in diesem Fache nicht zu vergleichen war. Die heutigen Bücherverleiher treiben ihr Wesen in großen, stattlichen Zimmern, deren Wände von Messe zu Messe mit neuen Romanen, Rittergeschichten und Schauspielen tapeziert werden. Ein Kundmann gibt dem andern die Thür in die Hand, und es regnet so viel Geld in die Kasse des schmunzelnden Bibliothekars, daß er mit den Einkünften mancher berühmten Schriftsteller nicht tauschen würde. Welche armselige Figur machte mein Vater dagegen! Seine ganze Bücherei hatte Raum auf einem einzigen Bretchen, wo der weise Junker von la Mancha, Robinson Crusoe, der gehörnte Siegfried und mehrere Helden dieses Schlages friedlich und einträchtig neben alten Postillen standen. Oft war diese edle Gesellschaft Monate lang mit Staub und Spinngewebe bedeckt. Ward nun auch einmal einer dieser Tröster hervorgezogen und ausgeliehen, so brachte er bei seiner Zurückkunft nur einen kahlen Dreier ins Haus.

Mit der Lotterie ging es endlich nicht besser. Die Sucht, spielend reich zu werden, war damals noch nicht so allgemein, als jetzt, und meinem Vater gebrach es ganz an der Gabe der Zudringlichkeit, die

wir in unsern Zeiten an vielen Collecteurs bewundern. Ihm war es unmöglich, Jemand mit dem Anerbieten eines Loses von einem Winkel zum andern zu treiben. Noch weniger aber besaß er die merkwürdige Betriebsamkeit gewisser Herren in Braunschweig, die ihre Glückszettel in unfrankirten Briefen durch ganz Deutschland verstreuen. Wer kam, der kam. Es fanden sich aber Wenig; denn die meisten Spiellustigen hegten den Aberglauben, daß die wetterlaunische Dame Fortuna lieber in einem großen Comtoir, als in unserm Hüttchen einkehren würde.

Bei diesen nahrlosen Umständen legte meine Mutter die Hände nicht in den Schooß, sondern suchte, durch ihre Geschicklichkeit in der Nähterei, das Hauswesen zu unterstützen. Allein die gute Frau mußte oft wider ihren Willen Feiertage halten. Sie hatte in ihrer Kunst zu viel Nebenbuhlerinnen, die zwar größten Theils weniger geschickt, aber — jünger waren. Diese wurden ihr denn vorgezogen, weil die meisten ledigen Herren die böse Gewohnheit hatten, mehr auf das Nähmädchen, als auf die Naht zu sehen.

Zweites Kapitel.

Es wird berathschlagt, was aus dem Kindlein werden soll.

Auf diese Weise lebten meine Eltern in Dürftigkeit, und dennoch ließen sie mich nie den geringsten Mangel empfinden. Sie kleideten mich anständig, und sparten keinen Aufwand für meine Erziehung. Ein alter Magister, der in seinem Dachstübchen einen ziemlich despotischen Scepter führte, lehrte mich Vormittags Religion, Geschichte, Erdbeschreibung und Latein. Der Nachmittag war dem Schreib- und Rechenmeister gewidmet. Unterricht in der französischen Sprache verschaffte mir ein glücklicher Zufall. Es gefiel Fortunen, einen armen Sprachlehrer, durch ein Lotterielos aus meines Vaters Hand, mit einigen hundert Thalern zu begnadigen. Der entzückte Gewinner, der in seinem Leben noch keine solche Summe beherrscht hatte, bot ein ansehnliches Geschenk. Mein Vater aber nahm es nicht an, sondern ersuchte ihn dafür, mich in den Anfangsgründen der französischen Sprache zu unterweisen. Hierzu war Jener sogleich willig, und wandte so vielen Fleiß an, daß ich es bald ziemlich weit beachte.

In meinen Freistunden las ich Gellerts Schriften

und andere gute Bücher. Es blieb mir also wenig Zeit übrig, mit Knaben meines Alters auf den Gassen herum zu streifen. Ganz unterließ ich es freilich nicht; doch war ich von Jugend auf ein wenig eckel in der Wahl meiner Kompane. Ich konnte die Zänker und Klätscher, die Fuchsschwänzer und feigen Memmen durchaus nicht vertragen. Desto mehr liebte ich die braven Jungen, die niemals Händel suchten, wenn sie aber angegriffen wurden, sich ritterlich wehrten. Aus allen mit mir aufgewachsenen Buben, die es nicht so machten, sondern bei dergleichen Gelegenheiten schluchzten: „Wart, ich will's dem Vater, der Mutter, dem Herrn Magister sagen!" ist nichts geworden. Hingegen sind die kleinen Heuchler und Postenträger, die der Magister seine lieben, frommen Kinder nannte, und uns Andern, als Vorbilder, darstellte, zu wichtigen Ehrenämtern empor gestiegen, oder vielmehr gekrochen. Sie waren mir damals verächtlich, sind mir jetzt noch verächtlich, und werden mir verächtlich bleiben, wenn sie auch ihren Schlangenweg bis in die Nähe des Thrones fortsetzten. Ich kann nun einmal nichts leiden, was kriecht.

Eben diese frommen Kinderchen verübten denn doch bisweilen, hinter dem Rücken ihres verehrungswürdigen

Lehrers (wie sie ihn immer nannten) höchst boshafte Streiche, die ich, ein verschrieener Wildfang, von ganzer Seele verabscheute. Sie durchschlichen zum Beispiel, unkenntlich vermummt, Abends die Gassen, um alte, schwache Weiber zu prügeln oder Fenster einzuwerfen. Konnten oder wollten sie nicht mit Menschen anbinden, so marterten sie zum Zeitvertreib wehrlose Thiere. Da war denn ihr gewöhnlicher Spaß, einer Katze den Schwanz einzuklemmen, Schuhe von Nußschalen ihr anzupichen und sie alsdann bis auf den Tod zu hetzen. O ihr allerliebsten, frommen und musterhaften Magisterkindlein! Wahrlich, es hat euch nur die Gelegenheit gefehlt, um parisische Septembermänner oder Kopfabschneider zu werden! —

Ich kehre von dem kleinen Denkmal, das ich den Lieblingen meines Herzens, den Heuchlern und Schmeichlern, gesetzt habe, nun wieder zu mir selbst zurück, und könnte jetzt noch manches Geschichtchen aus meiner Jugend erzählen, wenn ich es wie die meisten Romanendichter machen wollte, die mit den dürren Schuljahren ihrer Helden dickleibige Bände füllen. Nein, ich will barmherziger mit der leidenden Kreatur, dem armen Papier, umgehen, und mich, da indessen nichts von

Belang in unserm Hause vorfiel, mit Einem Sprung in mein dreizehntes Jahr versetzen.

Jetzt sprach mein Vater zu mir: „Gustav, du hast nun die Kinderschuh' ausgezogen, und es ist Zeit, an dein künftiges Fortkommen zu denken. Sage mir, zu welchem Brodgewerbe fühlst du die meiste Lust?

Ich stockte mit der Antwort; denn ich hatte noch keinen Augenblick über diesen Punkt nachgedacht. „Uebereile dich nicht!" fuhr mein Vater fort: „Wenn du mit deiner Neigung noch nicht zu Rath gegangen bist, so thu es wenigstens bald und melde mir längstens in acht Tagen deinen Entschluß."

Nun begann in meinem Kopf ein Treibjagen von Plänen und Entwürfen. Jede Stunde gebar einige neue, welche die alten verdrängten. Jetzt sah ich die Wache aufziehn, und ein knappes Junkerchen, nach dem Takt der fröhlichen Feldmusik, mit wehender Fahne voran schreiten: Gleich fiel mir ein, Soldat zu werden. Indem ich mich aber noch an diesem Gedanken labte, wieß man einen Gemeinen, der sich nicht geschickt genug gerichtet und die Linie des Regiments um einige Zolle verfehlt hatte, mit schallenden Stockschlägen an seinen Platz. Darüber ward meine kriegerische Lust ein wenig scheu; doch hielt ich sie noch

von der völligen Flucht zurück, indem mir meine Eigenliebe den schmeichelhaften Trost gab, daß ich mich bald zum Offizier aufschwingen und dadurch über die Gerichtsbarkeit des Stocks erhoben würde. Unaufhaltsam aber entfloh der Trieb, die Bahn der Helden zu betreten, als kurz nachher einige Invaliden auf hölzernen Beinen bei mir vorbei krückten; denn ich überlegte nun, daß mir, trotz Ringkragen und Feldbinde, ein gleiches widerfahren könnte.

Eben so schnell kam und verschwand der Einfall, mich der Handlung zu widmen. Die wohlbeleibten Kaufherren, die in tüchtigen Pelzröcken an der Ladenthür standen und ihr Pfeifchen rauchten, gefielen mir ungemein; desto weniger aber die erfrorenen Nasen und Hände ihrer Lehrlinge, denen sie mit Schnarchen und Schnauben Befehle gaben.

Ich durchlief endlich auch die lange Reihe der Handwerke. Eins aber war mir zu halsbrechend, das andere zu unsauber, das dritte zu wenig belohnend. Kurz, ich konnte nicht einig mit mir werden.

Drittes Kapitel.

Meines Vaters Glaubensbekenntniß über den Bedientenstand.

Die Bedenkzeit, die mir mein Vater gegeben hatte, war bald vorüber, als ich eines Nachmittags, immer noch fruchtlos sinnend, vor unserer Hausthür auf und ab ging. Indem kam ein junger, wohlgekleideter Mann die Gasse herunter, blieb vor mir stehen, sah mich ein Weilchen an und fragte: „Willst du Bedienter werden?"

Meine Antwort war: Nein.

„Warum nicht, mein Söhnchen?" fuhr er fort: „Du denkst dir wohl unter einem Bedienten einen elenden Sklaven, in grobes Tuch gekleidet und mit Hundebrod gefüttert? — Man trifft allerdings eine so unglückliche Menschenklasse in vielen Häusern. Der Diener eines gutmüthigen Herrn befindet sich hingegen gar nicht übel. Du solltest wahrlich auch bei mir keine schlimme Zeit und eine recht schöne Livree haben."

Der junge Mann sah dazu so freundlich aus und der Ton seiner Stimme war so sanft, daß mich mein barsches Nein etwas zu reuen anfing. „Verzeihen Sie," sprach ich höflicher: „ich habe noch Eltern, und kann mich, ohne deren Vorwissen, zu nichts entschließen. Wollen Sie so gütig seyn, und selbst mit Ihnen sprechen?"

Er ging mit mir ins Haus, nannte sich Baron Falk und wiederholte seinen Antrag. Mein Vater bat sich drei Tage zur Ueberlegung aus. Der Edelmann war damit zufrieden und ging.

„Nun, was meynst du?" fragte mich mein Vater: „Willst du als Bedienter einen Versuch machen, oder hast du dich vielleicht schon zu einem andern Geschäft entschlossen? Der letztere Fall wäre mir lieber; denn ich muß bekennen, daß mir der Gedanke, dich in Livree zu sehen, aus verschiedenen Ursachen höchst unangenehm ist."

„Darf ich, lieber Vater, diese Ursachen wissen?"

„Die besondern, die dich, Gustav, allein angehen, kann ich dir jetzt nicht entdecken; doch meine allgemeinen Bedenklichkeiten gegen den Bedientenstand sollst du erfahren. In meinen Augen ist es der freudenloseste Stand unter der Sonne. Was geht in der Welt über Unabhängigkeit, und wer genießt dieses Glück weniger, als ein Dienstbote? Keine Minute des Tages ist sein Eigenthum und oft mitten in der Nacht weckt ihn die gebieterische Klingel. Für einen Lumpensold, der dem armen Schlucker kaum die dringendsten Bedürfnisse verschafft, hält sich sein übermüthiger Herr berechtiget, ihn wie einen Leibeignen zu behandeln. So ein Kerl

darf nicht muckſen! heißt es, und nun wird genörgelt, geſchimpft und geſchlagen. Es iſt unglaublich, wie weit manche dummſtolze Gebieter dergleichen Haustyrannei treiben. Nur wenige Familien machen eine rühmliche Ausnahme. Hier ſpielt der Herr und dort die Frau den Zuchtmeiſter des Geſindes. Beſonders iſt der letztere Fall ſehr gewöhnlich, und dann ſteht auch immer der Hausherr ſelbſt unter dem allgewaltigen Pantoffel."

„Ihr macht mir Angſt, Vater! Ich ſcheue mich ganz entſetzlich vor böſen Weibern. Doch der junge Baron wird wohl noch keinen ſolchen Drachen am Hals haben, und er ſelbſt kann unmöglich ein ſchlimmer Mann ſeyn: Er ſieht gar zu hold und freundlich aus."

„Das heißt alſo: du haſt Luſt, ihm zu dienen? — Nun wohlan, ich will dich um ſo weniger abhalten, da ich ſelbſt nicht befürchte, daß bei ihm eine Schlange unter Blumen ſteckt. Wäre das dennoch, ſo biſt du ja nicht unauflöslich an ihn gebunden, ſondern meine Thür ſteht zu allen Stunden dir wieder offen, und dann kannſt du immer noch anfangen, was du willſt."

„Ja wohl, Vater!"

„Vielleicht läßt sich der Baron die Bedingung gefallen, daß du keine Livree tragen darfst. Ich will diese Bitte versuchen. Schlägt er sie ab, so hat es auch nicht viel zu bedeuten. Du wärest nicht der Erste, der ehemals im Bortenrock hinten auf der Kutsche gestanden hätte, und sich nun inwendig im Gallakleide brüstete.“

„Ei, glückte mir's doch auch so!“ rief ich, und klatschte dazu in die Hände.

Mein Entschluß, mich in das Joch der Dienstbarkeit spannen zu lassen, war also gefaßt und vom Vater gebilliget. Er machte ihn nun auch der Mutter bekannt. Sie wandte nichts dagegen ein, sondern prophezeihte vielmehr, daß ich bei dem lieben, holdseligen Herrn, der ein wahres Engelsgesichtchen habe, recht gut aufgehoben seyn würde.

Viertes Kapitel.

Mein Abschied aus dem väterlichen Hause.

Nach drei Tagen stellte sich der Freiherr wieder ein, und ich sprang ihm fröhlich entgegen. „Nun, Herr Baron," sagte mein Vater: „Sie lesen schon aus der heitern Miene des Knaben, daß Ihr Antrag bei ihm auf kein unfruchtbares Land gefallen ist. Er hat sich entschlossen, in Ihre Dienste zu treten; aber ich bitte, ich beschwöre Sie, verfahren Sie gut mit ihm, und vergessen Sie niemals, daß der arme Junge doch auch ein Mensch ist."

„Er macht sich von mir einen seltsamen Begriff, lieber Alter!" fiel der Edelmann ein: „Ich nehme seine Ermahnungen zwar nicht übel; doch sind sie in der That unnöthig. Mag ich tausend Fehler haben: Menschenfeindlichkeit und Härte befinden sich nicht darunter. Ich will seinen Sohn nicht blos als einen Menschen, sondern als mein eigenes Kind behandeln."

„Dafür mag Gott Sie belohnen!" versetzte mein Vater, und erkundigte sich nun bescheiden, was mir an Gehalt werden solle? Der Baron versprach mehr, als wir erwarteten, und bezeigte sich überhaupt so

gefällig und nachgebend, daß mein Vater endlich mit seiner Bitte um Erlaß der Livree herauszurücken wagte. Da fand er aber kein erwünschtes Gehör. Der Baron erklärte kurz und rund: unsere ganze Verabredung sey null und nichtig, wenn wir auf dieser Forderung bestünden. „Denn," fuhr er fort, „ich brauche keinen Bedienten zu wichtigen Hausgeschäften, die er freilich auch in jedem andern Rocke verrichten könnte, sondern ich suche einen hübschen Burschen blos in der Absicht, um ihn in eine neumodische Livree zu kleiden. Diese Grille kam mir erst vor einigen Tagen in den Kopf, als ich die Zeichnung eines Jokei — das heißt: eines kleinen Bedienten, wie sie jetzt in London Mode sind — unter andern englischen Kupferstichen erblickte. Seine Tracht gefiel mir, und ich beschloß auf der Stelle, mir einen so niedlichen dienstbaren Geist anzuschaffen. Mit diesem Gedanken ging ich neulich hier vorbei. Ich sah den Kleinen; er schien mir ganz zu einem Jokei gemacht, und ich säumte daher nicht, ihn anzureden. Dieß, lieber Mann, ist die ganze Geschichte; und Er sieht nun wohl, daß die Livree darin die Hauptrolle spielt. Sie zu tragen, soll aber auch beinahe das einzige Geschäft seines Sohnes seyn. Uebrigens mag er mich halbe Tage lang verlassen, um seine

Lehrstunden abzuwarten; ich will zu deren Bezahlung sogar, außer dem versprochenen Lohn, etwas beitragen."

„O, das ist edel gedacht!" rief mein Vater: „Ich stehe nun gern von meiner Bitte ab; denn die Livree eines so braven Herrn zu tragen, ist wahrlich keine Schande."

„Still, still!" fiel der Edelmann ein: „Ich liebe nicht Komplimente. Es freut mich, daß wir einig geworden sind, und ich nehme, wenn es angeht, den Kleinen jetzt mit."

Nun ward mir weich um's Herz. Die Trennung von Vater und Mutter stellte sich mir zum ersten Mal lebhaft vor Augen. Ich sah beide wehmüthig an. Die Mutter begann zu weinen.

Der Vater umarmte mich und sprach mit feierlicher Stimme: „Leb wohl, mein Sohn! Ehre Gott und deinen Herrn! Sey immer treu und rechtschaffen! Dann wird dir's wohl gehn auf Erden." —

Jetzt fiel mir die Mutter schluchzend um den Hals. Der Vater aber nahm mich aus ihren Armen und schob mich sanft hinter dem Baron zur Thür hinaus.

Fünftes Kapitel.

Ich werde geengländert.

Mein Herr eilte nach seiner Wohnung und ich folgte mit nassen Augen. Er ließ sogleich den Schneider und den Friseur rufen, und übergab mich Ihnen, um mich zu engländern. Jener maß mich von oben bis unten aus, und Dieser zog mit Kamm und Schere so rasch über mich her, daß in wenigen Minuten Zopf, Locken und Toppee auf dem Tische lagen, und ich mit schlicht herab gekämmten Haaren vor meinem lächelnden Herrn stand.

Er war der Sohn eines reichen Landedelmanns, der auf einem seiner Güter bei Leipzig wohnte und seinen einzigen Erben und Stammhalter erst vor einigen Monaten in die Hauptstadt geschickt hatte, weil er sie für die hohe Schule ritterlicher Uebungen und feiner Sitten hielt. Der Junker hätte freilich auch in beiden Fächern viel lernen können, wenn es sein Ernst gewesen wäre; allein die Unterhaltung mit Sprach- und andern Lehrmeistern war ihm die langweiligste von der Welt. Sobald die Stunde ihrer Ankunft schlug, überfiel ihn gewöhnlich Kopfweh, oder sonst ein Uebel und er schickte ihnen diese Entschuldigung,

nebst ihren Marken, schon an der Thür entgegen. So ward, wenn er am Ende des Monats diese Karten bezahlte, seine Börse leer, ohne daß dafür etwas in den Kopf gekommen war.

Alle schulgerechte Unterweisungen ekelten ihn so entsetzlich an, daß er sogar die Reitstunde verschlief und den Fechtboden versäumte. Er hing sich lieber, nach der Sitte des Landes, dem Gott (wie einer unserer witzigen Schriftsteller sagt) die besten Pferde und schlechtesten Reiter gab, froschartig und regellos auf seinen Klepper, jagte mit lustigen Gesellen auf's Land und baxte sich da mit ihnen herum, nach brittischer Art und Weise.

Eben so unterließ er auch, in den Gesellschaften des hohen Adels zu erscheinen, um dort, nach dem strengen Befehl seiner eiteln Stiefmutter, den Ton der sogenannten feinen Welt zu belauschen. Ihm brannte der Boden unter den Füßen, wenn er einmal in einem solchen Zirkel ein halbes Stündchen aushalten mußte, und er schlich, sobald es nur schicklich war, wieder davon, um entweder bei einer Flasche Wein mit nassen Brüdern zu schwärmen, oder mit einem Mädchen zu kurzweilen, das auf den Ruhm einer Vestale keinen Anspruch machte.

Den Fehler einer ganz geschäftlosen Unthätigkeit abgerechnet, war er ein seelenguter Mensch. Man traf bei ihm keine Spur von Ahnenhochmuth, durch den sich manches Junkerchen so lächerlich macht. Er war höflich gegen den Geringsten, ein wohlthätiger Freund der Armen und ein gütiger Herr, ohne mürrische Launen. Ich hatte ganz seine Gunst und beinahe (wie er vorher sagte) nichts zu thun, als mein rothes Jäkchen mit goldenen Tressen zu tragen. Er machte sich oft das Vergnügen, mich dahin und dorthin zu schicken, um vom Fenster herab zu beobachten, wie die Leute auf der Gasse die glänzende und damals noch ungewöhnliche Tracht seines Jokei anstaunten.

Ueberhaupt war die Nachahmungssucht englischer Moden eine schwache Seite des guten Barons. Damals gab es noch nicht die wohlthätigen Kanäle, durch die uns jetzt dergleichen wichtige Neuigkeiten allmonatlich zuströmen: Sein Schneider mußte daher in den vornehmsten Gasthäusern der Stadt auf der Lauer liegen, um die Kleidung der ankommenden Britten ins Auge zu fassen. Dieses Mittel verschaffte zwar meinem Herrn das Glück, immer wie ein leibhaftiger Gentleman einher zu gehen; allein er ward auch dadurch in folgendes Abenteuer verwickelt.

Sechstes Kapitel.

Es setzt Schläge.

Die Sache verhielt sich so. Aus langer Weile, oder um einen neuen Frack zu zeigen, durchzog er eines Tages die Hauptstraßen der Stadt. Ich und Roland (ein ächter englischer Hund) trollten hinter ihm her. Als wir an ein gewisses Hotel kamen, lagen zwei junge Männer, mit runden Hüten auf den Köpfen, im Fenster, blickten meinen Herrn scharf an, husteten, bisteten und winkten ihm sogar, als er sie endlich bemerkte. Er, ein Dreischrittseher, der ohne Augenglas nicht wußte, ob diese Rundhüte seine vertrautesten Freunde, oder wildfremde Menschen waren, fragte mich heimlich und ängstlich: ob diese Einladung ihm gelte? Ich bejaht' es. Wir gingen nun rasch ins Hotel, die Treppe hinauf und betraten kaum den Vorsaal, als die beiden Herren mit offenen Armen dem Baron entgegen stürzten und ihn in einer Sprache anredeten, von der ich kein Wort verstand.

Dieß war auch bei ihm der Fall. Erröthend kroch er rückwärts, wie ein Krebs, seine Hände zerknitterten krampfartig den Hut, Angstschweiß perlte von seiner

Stirn und seine Lippen stammelten: „Verzeihen Sie, meine Herren, ich verstehe Sie nicht" —

Die Rundhüte, die indessen mit fremden Zungen fortgesprochen hatten, starrten ihn jetzt an, schlugen ein wildes Gelächter auf, zeigten spöttisch mit Fingern bald auf ihn, bald auf mich und kauderwälschten so ungezogen auf uns los, daß wir in der That keinen Dollmetscher brauchten, um zu erfahren, daß sie uns wie Rohrsperlinge schimpften. Ein junger Bengel, der ihnen zur Seite stand und eben so, wie ich, gekleidet, nur um einen Kopf länger war, benahm uns hierüber vollends allen Zweifel. Er packte mich am Kragen, drehte mich, wie eine Spindel, herum, besah mich von unten bis oben, von hinten und vorn und lachte dazu, als ob er bersten wollte.

Diese Beschimpfungen trieben endlich meinen Herrn so in den Harnisch, daß er mit trotzigem Blick und erhobenem Stock auf die Rundhüte los ging. Allein diese Donquixoterie, einer so überlegenen Macht Fehde zu bieten, bekam uns sehr übel. Die armselige Waffe, womit mein Junker so keck, als führt' er Herkuls Keule, den Angriff wagte, schlug ihm Einer der feindlichen Ritter sogleich aus der Hand, und nun erhob sich ein fürchterlicher Faustkampf. Die beiden Bundesgenossen

draschen, was das Zeug hielt, auf meinen unglücklichen Herrn. Er wehrte sich nur matt, und lag nach einer halben Minute wie ein Frosch zu Boden.

Ich vergaß bei diesem Anblick meine Knabenschwäche und flog ihm zu Hülfe. Schnell mischte sich Bruder Jokei, der mich vorher schon so unhöflich angetastet hatte, auch in den Streit, stellte mir im Anlauf ein Bein, warf mich wie einen Wollsack zur Erde, und ließ ein grimmiges Hagelwetter von Kopfnüssen und Rippenstößen auf mich herab fallen.

Diese Gewaltthaten, die seinem Herrn und seinem Wärter widerfuhren, konnte der treue Roland nicht länger kaltblütig ansehen. Er sprang daher mit lautem Gebell auf unsere Feinde los. Sein Succurs half uns aber nichts; denn kaum sah der verteufelte Bube, der mich mit Fäusten schlug, ihn anrücken, so hielt er mit seiner Arbeit ein, riß die Thür eines Zimmers auf und rief: „Halloh, Sultan!" Da stürzte plötzlich ein ungeheurer, schwarzer Bullenbeißer mit aufgesperrtem Rachen heraus, und walkte unserm Roland, der gegen ihn nur ein Zwerghündchen war, grausam das Fell.

Nun war unsere Niederlage vollkommen, und wir ergriffen die Flucht. Mein Herr lief zuerst, und seine

Gegner begleiteten ihn mit Püffen und Stößen bis an die Treppe. Mir erzeigte diese Ehre der Jokei und dem Roland der Sultan. Wir hinkten allerseits so geschwind als möglich davon, um aus dem fatalen Hause zu kommen, und hörten noch auf der Gasse das Triumphgeschrei der Sieger.

Siebentes Kapitel.

Ursachen dieses Straußes.

Stumm, blind und taub, rannte mein Herr in sein Zimmer, riß sich das Kleid vom Leibe, warf es auf die Dielen, trat es mit Füßen, und rief, als ich es aufhob, mit zorniger Stimme: „Schaffe mir den verdammten Rock aus den Augen, und mache damit, was du willst!"

Diese Wuth gegen seinen Liebling war mir ein Räthsel. Ich ahndete wohl, daß sie mit unserer Pelzwäsche zusammenhing; doch das eigentliche Verbrechen des tuchenen Missethäters blieb mir unerklärbar.

Meine Neugierde war brennend. Ich wagte mich daher denselben Tag noch einmal in das gefährliche Hotel, um einem Bekannten, der dort als Lohnlackei diente, das Geheimniß abzufragen.

Leise, wie auf Eiern, schlich ich die Treppe hinauf, und sah mich bei jedem Schritt prügelscheu um; doch kam ich glücklich auf den Kampfplatz, wo ich vor einigen Stunden das Hasenpanier ergriffen hatte.

Hier fand ich meinen Bekannten. „Was bringst du?“ rief er lachend: „Hast du etwa vorhin einen Schlag hier verloren, den du jetzt suchen willst?“ — Ich schüttelte mit erzwungenem Lächeln den Kopf.

„Du dauerst mich,“ fuhr er fort: „daß du von der heutigen Prügelsuppe, die dein Herr nach Recht und Billigkeit allein hätte ausessen sollen, auch einige Löffel bekommen hast! Vermuthlich weißt du noch gar nicht, wie er sie eingebrockt hat? — Nun das kann ich dir gründlich sagen; denn ich warte den Fremden auf, die euch damit bewirthet haben.“

„Es sind Engländer, die deinen Herrn für einen hier erwarteten Landsmann ansahen, und ihn deßwegen herauf riefen. Seine Annäherung überzeugte sie zwar von ihrem Irrthum; dennoch hielten sie ihn, durch seinen ganz englischen An- und Aufzug ge-

täuscht, für einen ihrer Landsleute, und redeten ihn darauf an. Da er nun weder gicks noch gacks verstand, und sich links und landjunkerlich benahm, so konnten sie sich des Lachens unmöglich enthalten. Darüber ergrimmte dein Baronchen, und wollte ausschlagen. Wer aber die Schläge bekam, hast du gesehn, und zum Theil selbst gefühlt. Blitz und Hagel! So schnöde muß man keinem ächten Engländer kommen! Auf Ein solches Kompliment hat er immer zehn Antworten. Wenn du deinen Herrn lieb hast, so rathe ihm, den Lord nicht eher zu spielen, bis er wenigstens das englische A B C gelernt hat.“ —

Dieser letztere Seitenhieb auf den Baron verdroß mich so sehr, daß ich, ohne Antwort, protzig davon lief.

„Der ehrliche Mann,“ dacht' ich unterwegs, „spricht — wie ein Lohnbedienter. Wessen Brod er eben ißt, deß Lied er singt. Was unterstehen sich denn die groben Engländer, einen ehrlichen Deutschen, mitten in seinem Vaterlande, deßwegen auszulachen, und endlich gar zu wammsen, weil er ihre Sprache nicht versteht? — Sie sollten dafür gehöhnt und koranzt werden, daß sie Deutschland durchreisen wollen, und nicht deutsch können.“ —

Unter diesen Betrachtungen kam ich heim, war aber

fein und bescheiden genug, meinem Herrn von dem, was ich erfahren hatte, kein Wort zu sagen. Er mochte sich indessen den Rath, den mir der Sänger des Brodlieds an ihn auftrug, selbst gegeben haben; denn am nächsten Morgen langte eine Fracht von englischen Wörterbüchern und Grammatiken aus dem Buchladen an, und ein Sprachmeister folgte. Mein Baron begann nun mit so feurigem Eifer, als ob er nächstens eine Rede im Parlament halten sollte. Er vergaß sogar volle zwölf Stunden seine gewöhnlichen Zeitvertreibchen darüber. Diese fielen ihm aber alle folgende Tage wieder ein, und die Reihe vergessen zu werden, traf nun — den Fleiß.

Achtes Kapitel.

Adieu, Dresden!

Außer jener tragisch=komischen Begebenheit hatte ich, während zweijähriger Jockeidienste, keine trübe Stunde. Allein diese angenehme Zeit nahte sich ihrer

Endschaft. Mein Herr erhielt väterliche Briefe, die ihn mißmüthig und nachdenkend machten, und er entdeckte mir endlich, daß er Dresden verlassen müsse, weil sein Vater, von Klätschern und Ohrenbläsern verhetzt, darauf bestehe.

Er überließ es meiner Willkühr, ob ich zurück bleiben, oder ihn in seine Heimath begleiten wollte. „Vielleicht bin ich so glücklich," fuhr er fort: „mich von allen Anschwärzungen so rein zu waschen, daß mir eine baldige Rückkehr erlaubt wird. Schlägt aber diese Hoffnung fehl, so sey versichert, daß ich dich nicht in einer fremden Gegend dem blinden Schicksal überlassen, sondern als ein ehrlicher Mann für dein Fortkommen sorgen werde." —

So unerwartet mir diese Erklärung kam, so schnell entschied mich die Liebe für meinen Herrn zu der Antwort, daß ich mit ihm bis an das Ende der Welt gehen wolle. „Das freut mich, lieber Gustav," sprach er sanft: „Werden es aber auch deine Eltern zufrieden seyn? Geh hin, und sprich mit ihnen darüber! Lassen Sie dich mit mir ziehen, so nimm gleich Abschied; denn ich will, da es einmal seyn muß, schon diese Nacht abreisen."

Ich lief, als wäre mir Angst, daß mich der Baron im Stich lassen würde.

Meine guten Eltern bestürzte die Nachricht, die ich athemlos brachte. Es that ihnen weh, mich aus ihren Augen zu verlieren; auf der andern Seite aber sahen sie auch keine Möglichkeit, mich bei sich zu behalten und zu ernähren, da gerade damals der Preis des Brodes in Sachsen zu einer fürchterlichen Höhe gestiegen war. Dieser Umstand bestimmte sie endlich, nach einem langen Kampf zwischen Liebe und Nothwendigkeit, zu der Einwilligung, meinem Herrn zu folgen.

Wir umarmten uns und weinten. Diesmal hatten wir allerdings mehr Veranlassung zu Abschiedsthränen, als zwei Jahre vorher, da ich nur einige hundert Schritte weit von meinen Eltern getrennt ward, und sie Tag für Tag (wie auch richtig geschehen war) besuchen konnte. Jetzt eben so, wie damals, riß sich mein Vater zuerst los, drückte mir zwei Dukaten, als einen Nothpfennig, in die Hand, und befahl mich Gott. Ich wankte schluchzend fort.

Der Baron war bei meiner Rückkunft schon mit Einpacken beschäftiget. „Nun wie steht's?" rief er mir entgegen. „Der Abschied ist vorbei!" sagte ich,

und wischte mir lächelnd die Thränen aus den Augen. „Braver Junge!“ sprach er, und strich mir freundlich die Backen: „Auch mein Abschied von einigen guten Seelen ist vorbei. Schulden habe ich nicht, und bin also fertig. In einer Stunde steht die Post vor der Thür.“

Richtig tönte auch zur bestimmten Zeit des Gelbrocks Horn. Wir stiegen, nebst unserm treuen Roland, in den Wagen, und rollten ohne Wort und Laut davon. Als wir durch's Thor fuhren, stieß der Baron einen kläglichen Seufzer aus, lehnte sich mit dem halben Leibe über den Kutschenschlag, warf der verlassenen Stadt eine Kußhand zu, und sagte wehmüthig: „Adieu, Dresden!“

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Unser Einzug beim alten Herrn.

Wir kutschierten die ganze Nacht hindurch, und bei anbrechendem Morgen sah ich mich in flache Gegenden versetzt, die meinem Auge, das durch Dresdens reizende Hügel und Thäler verwöhnt war, nicht gefielen. Selbst der Baron überblickte diese Ebenen, die doch Nachbarinnen seines Geburtsortes waren, mit sichtbarem Mißbehagen, und ward immer stiller und trübsinniger, je weiter wir fuhren. Endlich zeigte er mit dem Finger auf eine entfernte Thurmspitze und sagte stockend, als ob er vorher einen Seufzer erstickte: „Sieh, das ist meines Vaters Dorf!“

Der Postillon stand wahrscheinlich in dem falschen Wahn, sein Passagier brenne vor Ungeduld, an Ort

und Stelle zu seyn; denn er jagte, was die Pferde nur laufen konnten. Der Baron befahl ihm von Zeit zu Zeit, mäßiger zu fahren. Das half aber nichts. „Meine Schimmel halten aus!" rief der unermüdete Peitschenschwinger, und rasselte unaufhaltsam mit uns fort, bis in den herrschaftlichen Hof.

Hier stand ein alter Mann, in einen abgetragenen grünen Rock eingeknöpft und auf einen Knotenstock gelehnt. Ich sah ihn höchstens für einen in Ruhestand versetzten Jäger an, und wunderte mich, daß er sein wachsleinewandenes Schifferhütchen nicht abzog, sondern blos mit dem Kopf nickte, als ihn mein Herr ehrerbietig begrüßte. Wir hielten jetzt still. Der grüne Mann näherte sich unserm Wagen, schüttelte drohend seine knotige Keule und knurrte: „Wetterjunge, kömmst du endlich? Dein Glück, daß du dich noch so bald aufs Gleis gemacht hast! Ich hätte dir sonst wahrlich einen tüchtigen Leviten gelesen."

Diese körnige Anrede ließ mir keinen Zweifel, daß der gnädige Papa in hoher Person vor uns stehe. Er breitete jetzt die Arme aus, um seinen Sohn, der den Wagen ziemlich bedächtig entstieg, zu umhalsen. „Es geht verdammt langsam mit dir!" rief er ungeduldig: „Du bringst doch wohl nicht etwa schon das Zipper=

lein oder sonst eine großstädtische Krankheit mit?" — Er drückte hierauf den jungen Baron mit Hastigkeit an sein Herz und gab ihm einen schallenden Kuß.

Ich hatte mich indessen auch aus dem Fuhrwerk heraus gemacht. Der Alte glotzte mich an, trat mit der Miene des Erstaunens einige Schritte zurück und schrie auf: „Potz Stern! Was ist das für ein kleiner Hanswurst? Er sieht ja aus, wie ein Thier aus der neuen Welt!" —

Dieser plumpe Scherz verdroß mich so sehr, daß ich schnell das Gesicht wegwandte. Der junge Baron merkte meinen Unmuth und legte sogleich Balsam auf meine Wunde, indem er bescheiden sagte: „Verzeihen Sie, Herr Vater, es ist mein Bedienter; ein ehrlicher Junge, der eines bessern Schicksals würdig wäre!" —

Allein für den alten Herrn war mein Lob verloren; denn alle seine Sinne beschäftigten sich jetzt mit unserm Roland. „Das ist ein braver Bursche! Der hat meinen Beifall!" rief er mit Entzücken: „Er ist doch wohl zur Jagd abgerichtet?"

„Nein;" antwortete mein Herr.

„Ei, so ist er auch keinen Schuß Pulver werth!" brummte der Alte, kehrte sich verdrüßlich um, nahm seinen Sohn beim Arm und führte ihn ins Haus.

Auf der Treppe fragte mein Herr nach dem Befinden seiner gnädigen Mama.

„O, die ist noch flink auf dem Platze!" erwiederte der Vater: „Sie thront zuverläßig schon in ihrem Paradesal, um dir eine förmliche Audienz zu geben. Wir wollen nur gleich auf das Heiligthum lossteuern."

Die Reise ging nun stracks auf ein Zimmer zu, an dessen Thür ein breitschulteriger Bedienter, mit einer Art von Hellebarde in der Hand, Wache hielt. „Siehst du den Schweizer?" rief der alte Baron mit lautem Gelächter. Der Thürsteher zog bei unserer Annäherung eine schmetternde Klingel, und im Nu rauschten beide Flügel auf. Wir erblickten im Hintergrunde des Zimmers eine stolz geschmückte Dame, die kerzensteif auf einem erhabenen Armstuhl saß, und sich ein wenig mit langsamer Würde hob, als wir gegen sie anrückten. Ich wollte, nach alter Gewohnheit, der Schatten meines Herrn zu seyn, ihm über die Schwelle hinüber nachtreten; allein der Hellebardier schob mich unsanft zurück und schlug mir die Thür vor der Nase zu.

Zweites Kapitel.

Schlimme Aspekten.

Ich stand verdutzt und starrte den Pförtner an. „Geh in die Gesindestube! Dort ist dein Audienz=Zimmer!" sprach er mit rauhem, bäurischen Ton, und zeigte mir dahin den Weg.

Ich klinkte ohne Umstände auf. Ein Männlein und ein Weiblein, die mit verschlungenen Armen beisammen saßen, prellten erschrocken auseinander. „Was ist das für Manier? Kann der Mosjeh nicht erst anpochen?" polterte zürnend die Mannsperson, ein langer, stattlicher Jäger. „Bringt man keine feinern Sitten aus der Haupt= und Residenzstadt mit?" schnatterte die beleidigte Dame, die (wie ich nachher erfuhr) nichts mehr und nichts weniger, als die Kammerjungfer vom Hause war.

Ich fühlte, daß ich unrecht gehandelt hatte und bat um Verzeihung.

Das that den Leutchen sanft und söhnte mich mit ihnen aus. Sie boten mir einen Stuhl, und die Jungfer sagte halblaut: „Es ist doch bei alle dem ein hübscher, blauäugiger Bube."

„Das kann ich eben nicht finden," brummte der Jäger, und kehrte ihr hastig den Rücken.

Es war Mittagszeit. Der übellaunige Waidmann ordnete für uns Drei den Tisch, und zwar so künstlich, daß er sich zwischen mir und seiner Geliebten gleich einer Scheidewand setzen konnte. Das Mädchen war so klug, nicht auf eine bunte Reihe zu dringen. Dieß machte den Grünrock, der bisher wie eine wirkliche Wand stumm gewesen war, nach und nach wieder redselig, und das Zöfchen ward es nicht minder. Sie unterhielten mich nun, nach dem gewöhnlichen Gesellschaftston der Domestikenstuben, mit spöttischen Glossen über ihre Herrschaft.

„Er ist eine gute, ehrliche Haut;" sagte der Jäger: „aber zum Edelmann schickt er sich, wie der Elephant zum Tanzen." —

„Ja wohl!" fiel das Jüngferchen ein: „Doch was Er zu plump ist, das ist Sie zu zierlich. Die sonderbare Frau kann noch gar nicht vergessen, daß sie vor Olims Zeit einmal Kammerfräulein bei der Fürstin von ** gewesen ist. Seitdem spukt bei ihr der Hofgeist noch immer im Kopfe, und verleitet sie zu

hundert possierlichen Streichen. Dieses Rattennest von Schloß soll und muß durchaus eine Residenz vorstellen. Morgen, bei der Feier ihres Geburtstages, wird sie ihrer Narrheit ganz den Zügel schießen lassen. Der Gerichtshalter, oder Justizrath (wie ihn ihr Stolz unter dem Schein eines Scherzes nennt,) kommt deshalb aus Leipzig. Ein wahres Original! Auch sind der Pfarrer (den sie gewöhnlich Hofprediger titulirt,) und einige hochadeliche Speichellecker und Krippenreiter zur Tafel geladen. Das soll Spaß geben! Sie werden reichlichen Stoff zum Lachen haben, kleiner Freund!"

Unter dergleichen Tischgesprächen beschloßen wir unser einfaches Mahl, das eben in keiner Hofküche bereitet zu seyn schien. Indessen war oben Familientafel gehalten worden.

Nach deren Aufhebung rief mich mein Herr in das ihm angewiesene Zimmer, warf sich ächzend auf einen Stuhl und schüttete sein Herz vor mir aus.

„Ich bin nun," sprach er: „ein gefesselter Sclav, und muß vor der Hand jeden Gedanken an Dresden aufgeben. Das war eine tödtliche Mahlzeit! Anfangs Vorwürfe über Vorwürfe, daß ich viel Geld verschwendet, und dennoch die Zirkel der Noblesse

wenig oder gar nicht besucht habe; dann ein lächerliches, aber für mich martervolles Examen. Der Vater wollte die Namen, Geschlechtsregister und Tugenden aller kurfürstlichen Pferde und Jagdhunde wissen. Die Mutter nahm das Kapitel der Hofetiquette vor, und bestand auf einer genauen Angabe: Wie viel Schritte Ihro Durchlaucht bei einer oder der andern Audienz entgegen gingen? und so weiter. Ich konnte natürlich auf Tausend nicht Eins antworten. Nun war Feuer in allen Ecken, besonders auf den Lippen meiner Mutter. Sie nannte mich einen Strohkopf über den andern, und sprach mir das Urtheil: Von nun an hier zu bleiben, und als ein unwissender Dorfjunker zu leben und zu sterben."

„Auch du, Gustav, wurdest zuletzt durch die Hechel gezogen, und es erfolgte der Bescheid, dich fort zu schaffen, weil du ein lächerliches Mitteldding zwischen Lakai und Page seyst, dergleichen an keinem Hofe in der ganzen Christenheit gefunden werde." —

Nicht die Kritik der gnädigen Frau, sondern die nahe Trennung von meinem guten Herrn, dem ich herzlich ergeben war, trieb mir jetzt Thränen in die Augen.

Er tröstete mich durch das Versprechen, daß er alle

Beredtsamkeit aufbieten wolle, um einen Widerruf des mütterlichen Machtspruchs zu bewirken.

Drittes Kapitel.

Das große Fest beginnt.

Die Ermüdung von der Reise überwand in der folgenden Nacht meine Sorgen und ließ mich sie in den Armen des Schlafs vergessen. Plötzlich aber weckte mich ein fürchterlicher Knall, der dem Donner einer Kanone glich. Ich fuhr erschrocken aus dem Bett in die Kleider. Mehrere Schläge folgten. Schrecken und Angst jagten mich aus dem Zimmer.

Indem ich auf den dunkeln Gang hinaus tappte (denn der Morgen begann erst zu grauen), begegnete mir die Kammerzofe mit einem Licht in der Hand, und lachte sich über mein kreidefarbenes Gesicht und meinen übel geordneten Anzug ganz außer Athem. „Sie sind wohl gewaltig erschrocken, armes Männchen?" kicherte sie endlich heraus: „Haben wohl gar

geglaubt, der siebenjährige Krieg breche von neuem los? — Nein, so arg ist es nicht! Es brummten blos einige alte Böller, um dem heutigen großen Feste einen guten Morgen zu bieten. Gehen Sie also ruhig wieder in Ihr Bett und schlafen Sie aus!" —

Ich folgte diesem Rath; doch ward es mir unmöglich, ein Auge zu schließen. Das Schloß war in ewiger, lärmender Bewegung. Die Hausdienerschaft trampelte über mir, unter mir, neben mir. Zwanzig Thüren schlugen auf und zu. Hunde bellten und Bratenwender schnarrten. Eben so wenig Ruhe war außerhalb der Burg. Der Nachtwächter dütete sich athemlos und krächzte Lob- und Danklieder. Das heisere Kirchthurmglöckchen wimmerte unaufhörlich; und zuletzt, um den abscheulichen Lärm zu krönen, pfiff und geigte die Dorfkapelle unter dem Fenster ein ohrenschneidendes Ständchen, welches ihr Direktor, der Schulmeister, mit einem Hochgesang auf die gnädige Dorfmutter (denn Landesmutter konnte er sie doch nicht nennen) in einer majestätischen Baßarie beschloß.

Indessen war es heller Tag geworden, und der sogenannte Justizrath, der Herr Doktor Gervasius, kam an. Ein komischer Aufzug! Man denke sich einen klapperdürren Goliath, dessen gelbes Neidhartsgesicht

eine dicklockige und dickgepuderte spanische Perücke umwölkt. Säulengerade, in einen scharlachrothen, mit Gold besetzten Mantel gehüllt, saß er in einem altfränkischen Wagen, der an Höhe und Breite manche Hütte des Dorfs übertraf. Die Malerei an den Außenwänden war neu und ohne allen Zweifel von des jetzigen Besitzers Erfindung. Mit Schwert und Wage stand die Gerechtigkeit vorn, hinter dem Rücken des Kutschers. (Eine unanständige Aussicht, über die sich die Dame füglich hätte beklagen können, wären ihre Augen nicht verbunden gewesen.) Rechts trug ein dürres Holz Früchte: Drei Missethäter baumelten an einem Galgen. Links erhob sich ein Blutgerüst, auf dem der Henker ein treffliches Rad spielte. Hinten loderte der Scheiterhaufen einer Hexe. Zur Ausfüllung leerer Plätze waren allerliebste Gruppchen von Prangerparaden, Staubbesentänzen und Spazierritten auf hölzernen Eseln angebracht.

Diesen hochnothpeinlichen Wagen schleppten vier elende Bauerpferdchen. Auf dem Bock saß das Schreiberlein des Doktors; eine bleiche, durch ewiges Krummsitzen verkrüppelte Hungergestalt. Richter und Schöppen, die ihren Herrn und Meister vor dem Dorfe

empfangen hatten, gingen barhaupt und demüthig neben her.

Nachdem sie ihn ziemlich ungeschickt aus der Karrette gehoben hatten, begab er sich mit feierlichen Storchschritten in's Haus, und streifte dort, wie eine Raupe den Balg, seinen Mantel ab. Da stand er nun in einem tüchtig ausgesteiften Kleide von schwarzem Sammt, welches von seinen breiten, scharfeckigen Schultern wie von einem Kleiderbocke schlotternd herab hing. Darunter hervor glänzte, gleich der Sonne aus nächtlichen Wolken, eine riesenhafte Weste von Goldstoff. Sie breitete sich bis zu den Kniegürteln aus, küßte sie sogar bisweilen zärtlich, und erlaubte kaum den Beinkleidern, so viel von sich zu zeigen, daß man den Herrn Doktor nicht ganz für einen Hosenlosen ansehen konnte.

Der Jäger, der Marschallsdienste vertrat, führte ihn jetzt in das Zimmer, wo man sich zur Cour versammelte. Hier fanden sich auch nach und nach der Pastor loci, und einige schmarotzende Landjunker ein, denen man insgesammt die frohe Erwartung eines guten Bratens auf dem Gesicht las.

Die Königin des Festes und ihr Gemahl waren noch nicht sichtbar. Auf einmal aber trat der grüne

Marschall in die Thür, und rief: „Ist's gefällig?“ Unter seiner Anführung setzten sich nun die Gratulanten in Bewegung. Ihr Zug zum Paradezimmer war still und ernsthaft. Manche fisperten mit den Lippen und schienen ihr auswendig gelerntes Wunschförmelchen zu wiederholen.

Die Schweizerwache vor dem Prunksaal war verdoppelt, und die Thüren standen angelweit offen. Inwendig thronte schon die Freifrau. Sie ragte aus einem ungeheuren, von blumigem Seitenstoff umrauschten Reifrocke so schmal und dürftig hervor, als der Stumpf eines gekappten Mastbaums aus einem Schiffe. Zur Rechten stand ihr Gemahl, zur Linken ihr Sohn. Huldreich winkte sie den Kommenden. Die adlichen Krippenreiter wanden und krümmten sich, wie Schlangen, heran, küßten der Dame Hand, und gaben ihren Senf von sich. Dann hielt der Justizrath eine lange, pathetische Rede, die sich mit „Nachdem und alldieweil“ anfing. Der Hofprediger saalbaderte zuletzt.

Unterdessen hatte die Stunde des Gerichts geschlagen. Es ward dießmal, unter dem Vorsitz der gnädigen Herrschaft, öffentlich gehegt. Die Baronin war heut ungemein empfindsam. Sie gab, ehe noch etwas anders verabhandelt ward, den menschenfreundlichen

Befehl, alle Gefangene los und ledig zu lassen. Schade, daß Niemand im Kerker schmachtete, als ein kleines Hirtenmädchen, durch dessen Unachtsamkeit sich einige Stunden vorher eine Gans von der Weide verlaufen hatte. Der Herr Justizrath schien mit dieser milden Rechtspflege sehr unzufrieden. Er schüttelte seine Perücke, so oft ihn die Freifrau nicht ansah, und schnitt seitwärts hämische Gesichter, als sie bei einigen vorkommenden Rügen Strafe und Unkosten erließ. Heut ist schlechter Markt, mochte er denken, und hob sobald als möglich die Sitzung auf.

Viertes Kapitel.

Die offene Tafel.

Als wir den Gerichtssaal nicht lange verlassen hatten, vernahm ich einen unangenehmen Ton, der dem ängstlichen Ruf eines Nachtwächterhorns bei Feuersgefahr nicht unähnlich klang. Er schien im Schloßhofe vom Dach herab zu kommen, und dort sah ich

auch in der That ein leibhaftiges Kühhorn aus einem Kappfensterchen gucken. Ich starrte hinauf, und konnte nicht begreifen, warum sich das einfältige Ding so anhaltend hören ließ. Endlich hüpfte das Kammermädchen herbei, und erkärte mir, daß der Nachtwächter, in Ermangelung eines Trompeters, zur Tafel blase.

Die hohen Herrschaften folgten nun paarweis dem Marschall in den Saal, wo offene Tafel gehalten ward. Das halbe Dorf strömte zu diesem seltenen Schauspiele herbei. Ich und meine Freundin stellten uns auch unter das maulsperrende Häuflein, und ihr spitzes Züngelchen machte sich über die speisende Gesellschaft ohne Ausnahme lustig.

„Der alte Herr dort,“ sagte sie: „der im Gesicht ein so schönes Kupferbergwerk besitzt, ist geheimer Rath; doch hat er in seinem Leben weder heimlich noch öffentlich, am wenigsten aber sich selbst, gerathen. Er war ehemals steinreich, ließ nach und nach zwei bis drei Tönnchen Goldes in die weite Welt rollen, und behielt endlich nichts übrig, als seinen Titel, der ihm bisweilen, wenn er zu Hause lange genug arme Ritter gebacken hat, die Oberstelle an unserer oder einer andern Tafel verschafft.“

„Sein Nachbar im verschlissenen Kleide ist ein

desto besserer Wirth. Er hat, bei einem unermeßlichen Mammon, weder Kind noch Kegel, und ist dennoch der ärgste Filz, den die Erde trägt. In seinem Hause verdient der Schorsteinfeger keinen Heller; denn das ganze Jahr hindurch sieht man darin weder Feuer noch Rauch. Der grimmigste Winter trotzt ihm kein Spänchen Holz ab. Er bleibt im Bett, oder wärmt sich bei seinem Pachter. Küche und Keller sind bei ihm seit undenklicher Zeit vermauert. Wozu braucht er sie auch? Er nährt sich in seinen vier Pfählen blos mit Butterbrod und Wasser; wird er aber irgendwo eingeladen, dann stopft er sich nicht allein übervoll, sondern füllt auch mit allerlei Eßwaaren, die er heimlich wegfixeln kann, seine Taschen. Sehn Sie, sehn Sie geschwind!"

Und ich sah jetzt wirklich, wie der alte Geizhals eine Mundsemmel allmälig unter seinen weiten Aermel schob, und damit in die Rocktasche fuhr. Er saß bei diesem Geschäft kerzengerade, und schielte rechts und links unter den Augenbraunen hervor, ob Jemand diese Deube bemerke.

Das Mädchen plauderte hierauf weiter:

„Jener Officier ist ein verabschiedeter Lieutenant, der unaufhörlich von der Schlacht bei Kesselsdorf er-

zählt, wo er einen Säbelhieb — im Rücken davon trug. Er spielt für sein Leben gern den Raufdegen und Eisenfresser, läuft aber vor einer zischenden Gans.“

„Von den übrigen drei adlichen Herren ist wenig zu sagen. Sie sind, als ächte, gediegene Landjunker, lebenslang auf ihren Hufen geblieben und haben sich redlich genährt. Jagen und Tabackrauchen ist ihr täglicher Zeitvertreib. Mitunter werden wohl auch Kalenderhistörchen, oder steinalte Zeitungen gelesen. Bei dem allen sprechen diese armseligen Wichte doch bisweilen von bürgerlicher Canaille, und halten sich, trotz ihrer nahen Verwandtschaft mit dem bekannten langöhrigen Thierlein, für Wesen höherer Art.“

„Die Bürgerlichen, die hier dabei sind, taugen aber auch nicht viel. Der Justizrath ist ein alter, schlimmer Fuchs, und der Hofprediger eine kriechende Schlange. — Nun, liebes Freundchen, kennen Sie die ganze, edle Gallerie, und mögen die schönen Bilder, wenn Sie sonst wollen, noch länger betrachen.“ —

Jetzt gab mir die Spötterin einen vertraulichen Schlag auf die Schulter, und tanzte hinweg.

Ich blieb noch und sah mit Verwunderung, wie fleißig die Herren sammt und sonders ihre Kinnbacken arbeiten ließen. Niemand war geschäftiger, als der

Semmeldieb, und Niemand so dankbar für das genießende Gute, als der Hofprediger. Ein fades, unterwürfiges Lächeln überzog ohne Wanken sein Gesicht, und alles, was ihm die Bedienten reichten, wenn es auch nur ein Glas Wasser war, empfing er mit einem tiefen, freundlichen Bückling.

Der ehrliche Mann hatte vielleicht nicht oft an vornehmen Tafeln gespeißt, und machte daher beim Nachtisch einen lächerlichen Fehler. Es wurden einige Teller mit Devisen herum gegeben. Seine Wahl fiel (wahrscheinlich aus Vorliebe für die mit ihm gleichfarbige Kleidung) auf einen kleinen Essenkehrer. Er beschaute das niedliche Kerlchen eine Sekunde lang mit Wohlgefallen, und schob es sodann, weil er es vermuthlich für Confect ansah, geschwind in den Mund.

Diesen Schildbürgerstreich bemerkte zum Unglück der geheime Rath, und hielt die Sache so wenig geheim, daß er vielmehr laut aufschrie: „Potz Element, Herr Pastor, sind Sie ein Menschenfresser geworden? Oder soll ihnen der schwarze Bube den Magen auskehren?“ — Der arme Geistliche erschrack. Sein rothes Vollmondsgesicht ward kirschbraun vor Scham, und er bemühte sich, den halbverschlungenen Schornsteinfegerjungen hinter der Serviette wieder hervor zu

kotzen. Der Held von Kesselsdorf riß ihm aber dieses wohlthätige Feigenblatt boshaft hinweg, und die ganze Gesellschaft sah nun den kleinen Schwarzen in ziemlich betrübten Umständen aus dem geistlichen Munde zurück kommen. Was gab es für Gelächter und Witzelei! Der Geizhals benutzte den glücklichen Zeitpunkt, da Aller Augen auf den einfältigen Pfarrherrn gerichtet waren, und stahl indessen, wie ein Rabe.

Endlich befreite der geheime Rath den unglücklichen Hofprediger von den Staupenschlägen des Spottes, indem er die Gesundheit der Baronin ausbrachte. Sie ward, unter Abfeuerung der schon rühmlich erwähnten Donnerbüchsen, getrunken, und hiermit die Tafel aufgehoben.

Kurz nachher machten sich die wohlgenährten Ritter wieder auf den Heimweg. Auch der Hofprediger empfahl sich, mit zahllosen Scharrfüßen, fortdauernder hohen Protection, dankte ganz unterthänigst für genossene Wohlthaten, und bat, vorgefallene Fehler (wobei er ohne Zweifel an den Feuermauerkehrer dachte) gnädigst zu pardonniren.

Der Justizrath blieb allein noch da.

Fünftes Kapitel.

Kann man schreiben?

Daß sich der häßliche Mann länger hier aufhielt, kostete mich zwei traurige Lebensjahre. Doch ich will in der Ordnung erzählen.

Ich erinnerte nach der Tafel meinen Herrn, die gutlaunigen Augenblicke seiner Mutter nicht ungenützt zu lassen, sondern sobald als möglich bei ihr dringende Vorstellungen wider mein Verweisungsurtheil zu thun. Er versprach es und ging.

Nach einer halben Stunde kam er aber mit trübem Gesicht zurück und sagte: „Die Bitte, mich in seinem Dienst zu lassen, sey ihm rund abgeschlagen worden. Doch habe sich bei dieser Gelegenheit eine andere, freilich nicht ganz lachende Aussicht für mich gezeigt. Der Doktor Gervasius, der gerade jetzt seinen Schreiber abdanke, wolle mich an dessen Statt annehmen.“ —

Ich erschrack. Mein ahndendes Herz sträubte sich gegen alle Gemeinschaft mit diesem Manne. Dennoch gab ich endlich der Ueberredung des Barons nach und ließ mich zu ihm führen.

„Kann man schreiben?“ — sprach er mit stolzem

Ernst, als ich in das Zimmer trat, wo er sich bei dem alten Baron befand.

Diese geringschätzige Frage beleidigte mich. Ich bejahte sie kurz und sah von ihm weg.

„Nun wohlan," fuhr er fort: „wenn man eine Probe der Handschrift bei sich hat, so hole man sie." —

Ich brachte ein abgeschriebenes Gedicht von Kleist.

„Verschen?" — rief er mitleidig lächelnd: „In meiner Expedition wird man wichtigere Sachen unter die Feder bekommen. Kleine, niedliche Buchstäbchen! Gerade so, wie die papiergeizigen Pastoren ihre Concepte zu kritzeln pflegen! Ei, da muß ein ganz anderer Schwung hinein! Doch das wird sich in meiner Schule schon geben. Zuförderst fragt sich: Ist man gemeynt und gesonnen, als Bedienter und Schreiber zu mir zu ziehn? — Ich gebe Livree und Kost, acht baare Reichsthaler jährlichen Lohn, und einen heiligen Christ, wenn man sich, notabene! gut aufführt."

Dieser Antrag war mir so wenig einladend, daß ich mich nicht mit der Antwort übereilte, sondern stockstill auf meine Schuhbänder sah.

„Man schweigt?" — rief der Doktor im Ton der höchsten Verwunderung aus: „Man besinnt sich? — Ist man etwa mit meinem ansehnlichen Gebot nicht

zufrieden? — Hundert andern armen Schelmen würde der Mund darnach wässern; und man ist so übermüthig..."

„Das gewiß nicht!" fiel ihm der junge Baron ins Wort: „Wir wollen dem armen Jungen nur einige Zeit zur Ueberlegung lassen." —

„Wohl gesprochen, Herr Baron!" versetzte der Doktor mit beifälligem Kopfnicken: „Ausnehmend klug und wohl gesprochen!" — Hierauf wandte er sich zu mir: „Man kann also abtreten und über die Sache mit sich selbst deliberiren und berathschlagen." —

Sechstes Kapitel.

Man empfange den Miethgroschen!

Ich entfernte mich; doch was gab es eigentlich lange zu überlegen? Sollte ich nach Dresden zurück gehen, und meinen Eltern, die kaum für sich nothdürftiges Brod hatten, zur Last werden? Dazu war ich doch, trotz meiner Jugend, und ungeachtet mich ein kleines

Heimweh befiel, zu vernünftig, und beschloß daher kurz, in den sauern Apfel des angebotenen Dienstes zu beißen.

Als ich mich hierüber gegen den Doktor erklärte, zog er einen vollen, straffen Beutel hervor und sagte: „Man empfange den Miethgroschen!“ — Ich krümmte meine Hand nicht allzu eng zusammen, damit der harte Thaler, den ich erwartete, bequem hinein fallen sollte; allein diese Vorsicht war unnöthig. Ich hatte mein Nest für einen zu großen Vogel gebaut, und erhielt nur ein kleines, ächtes, und noch dazu recht schmutziges Gröschlein.

Indem ich das ärmliche Ding betrachtete, sprach der Doktor: „Morgen früh um acht Uhr wird abgereist.“ — Der Ton seiner Stimme ward jetzt schon rauher und herrischer, als vorher.

Ich übergehe den schmerzlichen Abschied von dem braven, jungen Baron, der mehr mein Freund, als mein Gebieter, gewesen war.

Mit kaum getrockneten Augen, die jeden Augenblick wieder naß zu werden drohten, stand ich Punkt acht Uhr reisefertig, und erwartete meinen neuen Herrn bei seiner schon angespannten, furchtbaren Karosse.

Er kam, hob bedächtig den linken Fuß auf den Wa=

gentritt, zog ihn aber schnell wieder zurück, stand einen Augenblick in Gedanken, und beschaute bald mich, bald den Kutschbock, bald den Bedientenplatz hinten. Ich errieth, daß er in Verlegenheit war, wohin er mich pflanzen sollte. Der bucklige Schreiber und ein vierschrötiger Bauer saßen vorn, wie eingerammelt; und hinten waren die Küchengeschenke der Gerichtsherrschaft — ein blöckendes Kalb, ein Reh und zwei Hasen — aufgepackt. Mir blieb also kein Plätzchen unter freiem Himmel übrig, und meine Aufnahme in das innere Heiligthum war ganz unvermeidlich.

Diese eiserne Nothwendigkeiten wollte jedoch dem hochmüthigen Aktenreiter so wenig in den Kopf, daß er sogar einige Blicke auf die Decke des Wagens warf, und nicht übel Willens schien, mir dort oben, nach Art und Weise der englischen Landkutschen, mein Oertchen anzuweisen.

Endlich sprach er, voll Verdruß im schielenden Blick und knurrigen Ton, zu mir: „Ihr gehört zwar nicht in den Wagen; dennoch will ich Euch dießmal — jedoch, notabene, ohne weitere Consequenz! — mit hinein nehmen." —

Hierauf stieg er ein und zitternd kroch ich ihm nach. Sein rauhes, häßliches Ihr, das ich bei meinem

vorigen Herrn, der mich freundlich Du nannte, niemals gehört hatte, war mir eiskalt durch alle Glieder gefahren. Ich wollte mich an seine Seite setzen; er stieß mich aber weg und schnob mich an: „Auf den Rücksitz!“ — O, ich wäre jetzt gern wieder aus dem Wagen gesprungen! Allein er rollte schon fort. Duldend ergab ich mich nun in mein Schicksal und schmiegte mich in eine Ecke. Er saß gegenüber, wie ein stummer Oehlgötze, und schlief bald ein.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Bald ein Prinz, bald ein Taugenichts.

Ein fröhlicher Jüngling, der die düstern Mauern einer strengen Schule verlassen hat und nun dem zwangslosern Universitätsleben entgegen eilt, mag wohl mit angenehmern Empfindungen, als ich, die Thürme der Lindenstadt erblicken. Mir war nicht anders, als ob mich dort ein Zuchthaus erwarte. Im Thore stieß ich einen lauten Seufzer aus, der zum jetzigen Erwachen des Doktors etwas beitragen mochte.

Auf allen Gassen, durch die wir fuhren, blieben kleine, muthwillige Barfüßer stehen, zeigten mit dem Finger auf unsern Wagen und schrien: „Ein Scharfrichter, ein Scharfrichter!" Vergebens ballte der Doktor grimmig seine Faust. Das lose Völkchen ward

immer kecker und sumsete, wie ein Bienenschwarm, um uns her. Einige junge Herren, die ziemlich soldatisch gekleidet waren und dabei (was mir ein wenig unpassend schien) Bücher unter dem Arm trugen, gesellten sich endlich auch hinzu und witzelten laut über unsere Bildergallerie. Zum Glück entstand in der Nähe ein wüthender Faustkampf zwischen zwei Hökenweibern. Dieses neue Schauspiel fesselte die Aufmerksamkeit der kleinen und großen Spottvögel, und sie verließen uns, ehe wir die Wohnung des Doktors erreichten.

Hier hutschte der Schreiber vom Bock und zog eine Klingel. Sofort zeigte sich an der Thür eine so runde, wohlbeleibte Matrone, als ich noch nie gesehen hatte. Auf jeder Achsel trug sie eine große Cyperkatze und im Arm einen kleinen, zottigen Kläffer. Ein zweiter lief neben ihr her und wedelte, wie das berühmte Hündlein des Tobias, seinem aussteigenden Herrn entgegen.

Die Dame hingegen setzte ihre Bewillkommung noch aus, und beaugenscheinigte zuförderst den hinter dem Wagen angelegten Thier- und Zehrgarten. Sie schien mit dessen Verfassung zufrieden und watschelte lächelnd hinter dem Doktor ins Haus.

„Glücklich wieder angekommen?“ fragte sie schläfrig. Er antwortete gähnend: „Wie sie sehen, Madame!“

Jetzt ward sie mich erst gewahr und machte mir, zu meinem Erstaunen, einen sehr höflichen Knix. „Ei,“ sprach sie lebhaft zum Doktor: „was bringen Sie da für ein fremdes, allerliebstes Prinzchen mit? Wohl gar den hoffnungsvollen Neffen der gnädigen Baronesse, den jungen Herrn von **?“

„Mit nichten!“ war die Antwort: „Es ist unser neuer Bedienter.“ —

„So?“ brummte sie mit verächtlichem Blick und lang gedehntem Ton: „Ihr seht mir wahrhaftig wie ein Taugenichts aus!“ —

„Verzeihen Sie,“ fiel ich ein: „das bin ich nicht.“

„Wie? was?“ rief sie zornig: „Ihr Naseweiß, widerbelfert schon? — Ein schöner Anfang, das muß man sagen! Packt euch in diese Stube und erwartet weitere Befehle!“

Sie zeigte dabei auf eine Thür, und ging mit ihrem Herrn Gemahl die Treppe hinauf.

Zweites Kapitel.

Er soll Johannes heißen!

Fort aus dieser Hölle! dacht' ich und suchte geschwind den erhaltenen Miethgroschen, um ihn irgendwo im Hause niederzulegen und dann zu entlaufen. Ich warf ihn auf einen Kasten und wollte schon über die Thürschwelle springen, als mich ein unbekanntes Etwas gleichsam am Aermel zurück hielt. Sinnend blieb ich stehen und sprach mit mir selbst: „Wo willst du hin? Bist du so feig und kleinmüthig, dich vor einem Weibe zu fürchten, das vielleicht eben jetzt nur seine böse Stunde hat? Bleib und warte, bis die Umstände schlimmer werden; alsdann ist es immer noch Zeit, dich auf die Socken zu machen."

Umkehrend nahte ich mich nun (ohne jedoch den verhaßten Groschen wieder zu holen) der mir bezeichneten Thür. Daß man nicht geradezu gehen, sondern vorher anklopfen müsse, war mir von dem freiherrlichen Jäger und seinem Liebchen nur neuerlich ins Gedächtniß gescholten worden; ich unterließ also jetzt diese Schicklichkeit nicht. Ein zartes Stimmchen rief: Herein! Ich gehorchte und fand ein schönes, schlankes

Mädchen, von ungefähr zwölf Jahren, allein in der Stube.

„Wollen Sie zur Herrschaft?" fragte die Kleine, und legte freundlich ihr Strickzeug weg.

Ich bat, sich nicht stören zu lassen, und machte sie mit mir und meiner Bestimmung bekannt.

„Auch ich diene hier!" — sagte sie seufzend. „Nun vielleicht," fuhr sie gutmüthig und gleichsam erleichtert fort: „vielleicht vertragen wir uns besser, als es mir mit Ihrem Vorfahr geglückt ist. Wir hatten immer kleine Händel. Der Himmel weiß, daß ich nicht Schuld war." —

„O das glaub' ich gern!" rief ich lebhaft: „Was in aller Welt muß das aber auch für ein Mensch seyn, der sich mit einem so lieben Mädchen zanken kann? Ich fühle wenigstens, daß ich es nie könnte." —

Indem ich so aus der Fülle meines Herzens sprach, blickte die kleine Strickerin erröthend auf ihre Arbeit, und hatte, so scharf sie auch hin zu sehen schien, dennoch eine Masche fallen lassen.

Mir wäre jetzt wahrlich auch jedes Geschäft verunglückt. Neue Empfindungen, für die ich keinen Namen wußte, durchkreuzten mein Herz. Ich fühlte, daß ich nie einen Menschen mit so innigem Wohlbehagen,

als dieses sanfte, blauäugige Mädchen, angesehen, daß mir nie eine Stimme so lieblich geklungen hatte. Dieß und ich selbst war mir fremd. Nun kann ich mir freilich alles erklären. Es ging mir, wie Jedem, mit dem das Teufelchen, Amor, zum ersten Male sein Spiel treibt. —

Nach einigen verplauderten Minuten rief ein langnäsiges, gelbes Zigeunergesicht zur Thür herein: „Hinauf zur Herrschaft, Mosjeh!" — Es war die alte Hausköchin, die ich hier auf der Bühne meiner Lebensbeschreibung einmal für immer auf- und abtreten lasse.

Sie führte mich zum Doktor, der an seiner Ehekonsortin Seite mit einer ernsthaften Gerichtsmiene saß.

„Wie heißt euer Taufname?"

„Gustav."

„Hoho, wie die Könige von Schweden! Habt ihr keinen mehr?" —

„Nein."

„Hm, Gustav!" — Nein, so kann ich euch unmöglich rufen. Das klingt mir für einen Burschen, wie ihr, zu vornehm. Ich habe mich überdieß an den alten, löblichen Bedienten-Namen: Johann, gewöhnt und werde deshalb euch eben so nennen." —

Ich hätte bald laut gelacht. Mir fielen die Worte des alten Zacharias ein: „Er soll Johannes heißen.“ —

„Ueber den Namen sind wir also richtig;“ fuhr er fort: „Nun, Johann, hört aufmerksam zu! Ich will euch eure Instruction vorlesen.“ —

Er las hierauf einen langen Aufsatz, der ein vollkommener Codex der Sclaverei war. Unbedingten Gehorsam und tiefen Respekt gegen die Frau Doktorin gebot das erste Gesetz, welches vermuthlich, wegen des Vorfalls bei meiner Ankunft, an die Spitze gestellt worden war.

„Eure Narrenkappe,“ sprach er weiter: „müßt ihr noch heute ablegen. Ihr bekommt eine andere Livree, die notabene! zwei Jahre halten muß; doch dürft ihr euch nicht etwa wieder auf Roth mit Gold spitzen. Ich würde es für ein Majestätsverbrechen halten, meinen Bedienten so zu kleiden, da dieß die kursächsische Hofuniform ist. Grau, grau gehört sich für einen Lakeien. Und die Haare, die euch jetzt, wie einem Wilden, um den Kopf hängen, müßt ihr in Locken schlagen und in einen Haarbeutel binden. Geht in eure Stube zurück; dort werdet ihr die behufigen Kleidungsstücke erhalten.“ —

Linchen (dieß war der Name der Strickerin (machte

mir Angst: ich würde wohl in eben dieselbe Livree kriechen müssen, aus welcher schon drei Bedienten nach einem kurzen Aufenthalt von vier und zwanzig Stunden wieder entlaufen wären. Richtig! Ein Schneider, der wie ein Schuhflicker aussah, und daher keinen vortheilhaften Begriff von seiner Kunstgeschicklichkeit erweckte, trat bald hernach, mit einem groben, eselsgrauen Röckchen auf dem Arm, in die Stube, und probte mir solches mit einem so zufriedenen Gesicht an, als ob er mich mit einem Purpurmantel bekleide. Es war mir viel zu lang. Der Meister versicherte aber: „Das schade nichts. Wenn er die Elle, die er neulich angenäht habe, wieder abtrennte, würde mir's trefflich passen.“

Ich sah Linchen an und ließ mir alles gefallen.

Drittes Kapitel.

Sie waren einander werth.

Weß Geistes Kind der Herr Doktor war, kann man aus dem, was ich von ihm erzählt habe, schon ziemlich richtig beurtheilen. Es bedarf daher nur noch einiger Striche, um sein Portrait zu vollenden.

Er hatte sich von Jugend auf mit dem Dienst der strengen Themis beschäftiget, und Billigkeit und Mitleiden wie ungerathene Kinder aus seinem Herzen verstoßen. Wenn Jemand, von dem er keinen vortheilhaften Gegendienst erwarten konnte, eine Gefälligkeit von ihm verlangte, schlug er ein höhnisches Gelächter auf. In allen Prozessen, die er führte, war an keinen Vergleich zu denken. Er spannte die Saiten so hoch als möglich, es mochte seinem Klienten Nutzen schaffen oder nicht. Ihm war es ein Triumph, einen verschuldeten Armen so lange zu drängen, bis er endlich mit Weib und nackten Kindern aus seiner Hütte geworfen ward.

In jedes Stammbuch, das irgend ein kriechender Brodstudent dem Doktor darbot, schrieb er das bekannte Despotensprüchlein: Rustica gens etc., und fügte

bisweilen auch folgende, selbst verfaßte Uebersetzung bei: Lachende Bauern sind trotzige Brut: Weinen sie aber, so thun sie fein gut.“ —

Geizig konnte man ihn eigentlich nicht nennen; dennoch kam von dem ansehnlichen Vermögen, das er sich nach und nach zusammen geschrieben hatte, nicht der kleinste Pfennig in die zitternde Hand eines Bettlers. Faulheit und Liederlichkeit (die zwar oft, aber doch nicht immer, die Ursachen der Armuth sind) warf er allen Unglücklichen, die seine Schwelle betraten, blindlings und ohne Unterschied vor, und griff nach der Hetzpeitsche, wenn sie sich nicht sogleich entfernten. Einst kam eine abgebrannte Familie mit gerichtlichen Zeugnissen ihres Unglücks versehen. Er las sie mit Gemächlichkeit durch und sagte dann kalt: „Ja, ja, es ist recht gut, daß ihr abgebrannt seyd; aber geben kann ich euch nichts.“ —

Die Kriminaljustiz in Sachsen war ihm viel zu gelinde. Wenn er bisweilen mit einem seiner Kollegen darüber sprach, gerieth er in den heftigsten Eifer, ward roth wie ein Truthahn und kollerte wie ein Truthahn. Es ging auch allgemein die Rede, daß er sich über die Abschaffung der Folter ein Gallenfieber an den Hals geärgert habe. „Mich wundert,“ rief

er manchmal aus: „mich wundert ewig, daß bei uns die Diebe nicht zahllos werden, wie der Sand am Meer; man läßt ja nie einen solchen Bösewicht durch's hänfne Fensterchen gucken. Mir trage man ja keine Schutzschrift an! Es läuft wider mein Gewissen, irgend einen gottlosen Verbrecher zu vertheidigen, und es dahin zu bringen, daß er der verdienten Todesstrafe entgeht. Ei, ei, man verfährt jetzt gar zu säuberlich! Hört man wohl manchmal in einem ganzen Jahre von einer Hinrichtung im Lande? Ha, wenn ich bedenke, was damals für ein Leben war, als die Untersuchung wider die berüchtigten großen Räuberbanden mit gehöriger Strenge betrieben wurde! Da hatte Meister Hämmerling mit seinen Gesellen zu schaffen! Oft sah ich an Einem Tage zwanzig Executionen." — Nun sprang er feurig vom Stuhl auf, und ahmte alle nur mögliche Blutarbeiten des Henkers mit lebhaften Geberden nach. Ich glaube wahrlich, hätte der Mann mit der Hippe ihn nicht selbst schon niedergemetzelt, er reisete jetzt nach Paris, um dort an der Geschäftigkeit der Guillotine sein Auge zu weiden.

Ein so roher Mensch war natürlich für Freundschaft und Geselligkeit ohne Empfindung. Er ging blos in Geschäften aus, und saß übrigens Tag für Tag ein-

sam zwischen Mauern von Akten, wie ein mürrischer Kautz im hohlen Baum; auch besuchte ihn Niemand, als ein alter Advokat, der ganz seines Gelichters war.

So viel von ihm! Nun noch ein paar Wörtchen von seiner Gemahlin!

Sie war werth, es zu seyn; das ist beinahe genug gesagt. Eine so niedrige, pöbelhafte Seele, wie sie, mußte die Natur in einem stürmischen Anfall von übler Laune geschaffen haben. Der Himmel bewahre doch jeden ehrlichen Mann vor einer so abscheulichen Hausunke! Geiz, Klatschhaftigkeit und Mißgunst waren ihre Cardinaltugenden. Dabei besaß sie einen erzlächerlichen Pfauenstolz. Sie ging keinen Schritt über die Gasse, ohne daß ich ihr nachtreten mußte. Daß sie keine sanfte Gebieterin war, versteht sich von selbst. Sie kannte kein angenehmeres Geschäft, keinen süßern Zeitvertreib, als ihr eigenes Gesinde zu quälen und andere Herrschaften gegen das ihrige aufzuhetzen.

Viertes Kapitel.

Meine Leiden.

Mein Dienst bei dem belebten Ehepärchen war also natürlich kein lustiger Aufenthalt in einem Rosengarten. Ich lebte wie ein Gefangener, und erhielt kaum in einem Monat einmal die Erlaubniß, ein Stündchen in die freie Luft zu gehn. Wenn ich darum ansuchte, hieß es: „Wollt ihr denn immer und ewig herum schwänzen? Solch Volk, wie ihr, möchte lieber gar nichts thun. Pfui, schämet euch, dem lieben Gott die Tage abzustehlen und euer Brod mit Sünden zu essen!" —

Das war nun wohl nicht der Fall; denn man bürdete mir Eselsarbeit auf, und gab mir nur Zeisigsfutter. Die elendesten Nahrungsmittel, die aufzureiben waren, wurden mir in sehr kargem Maß und mit so unwilliger Miene hingeschoben, als ob diese Bettlerskost noch viel zu gut für mich sey.

Mit der pünktlichsten Genauigkeit in meinen Dienstverrichtungen erwarb ich mir keinen beifälligen Blick, kein freundliches Wort. Ich konnte niemals, weder Ihm noch Ihr etwas zu Dank machen. Schimpfen

und Schelten war Beiden so geläufig, daß sich bei jedesmaliger Oeffnung ihrer Lippen ein brausender Strom pöbelhafter Ausdrücke über mich ergoß. Wie froh war ich, wenn der Abend kam und mich auf einige Stunden aus diesem Fegefeuer befreite! Sturm und Regen, die mich durch das beschädigte Dach und die zerbrochenen Fensterscheiben meiner Schlafkammer anfielen, waren mir nicht so empfindlich, als die niederträchtige Behandlung, die ich vom Morgen bis in die Nacht erdulden mußte. Wahrlich, man verliert beinahe die Lust, ein guter Mensch zu seyn, wenn man unaufhörlich ein schlechter Kerl gescholten wird. Mich befremdet aus diesem Grunde gar nicht, so viele verworfene Menschen unter der dienenden Volksklasse zu finden.

Auf der andern Seite ist es aber auch für Jeden, den sein Verhängniß zum Dienen bestimmt, ein wahres Unglück, wann er gleich bei seinem ersten Ausfluge einen Herrn trifft, von dem er allzu sanft und schonend behandelt wird. Er verwöhnt sich dadurch so sehr, daß er in der Folge, wenn er sein Brod in einem andern Hause suchen und dort manches Wetter der Trübsal über sich ergehen lassen muß, seine Lage für unglücklicher hält, als sie eigentlich ist.

So ging es mir. Der gute Baron Falk hatte mich ganz zum Bedienten verdorben. Einen so nachsichtigen Herrn, wie ihn, gab es nicht weit und breit. Ich hätte mich daher bei jeder andern Herrschaft, wäre sie auch unter die besten zu zählen gewesen, nothwendig verschlimmern und Unbehaglichkeit empfinden müssen. Nun fiel ich vollends in die Hände menschenfeindlicher Quälgeister, die sich ihr Leben blos dadurch zu versüßen schienen, indem sie es ihren Dienstboten sauer machten. Welcher fürchterliche Abstand! Ich war außer mir; ich wollte verzweifeln.

Fünftes Kapitel.

Kinderliebe.

Und dennoch entlief ich nicht, wie ich gleich anfangs thun wollte? Dennoch verlebte ich beinahe zwei Jahre geduldig in Hunger und Kummer? — Wie ward mir das möglich? Wer hielt mich? — Ei, wer sonst,

als sie, die den ganzen Erdball zusammen hält, die alles in der Welt möglich macht: — die Liebe.

Sie erleichterte mein Schicksal, ohne daß ich sie kannte; wie ein edelmüthiger Wohlthäter die Armuth unterstützt und seinen Namen verschweigt. Sie hielt sich sogar vor der Mittelsperson, durch die sie auf mich wirkte, versteckt. Linchen wußte so wenig von ihr, als ich.

Wir waren so gern beisammen, und fragten uns selbst nicht: warum? Wir sahen uns alles an den Augen ab, verrichteten mit Lust und Eifer häusliche Arbeiten für einander, und forschten niemals, was uns zu dieser Thätigkeit sporne? Wir nannten uns schon am zweiten Tage unserer Bekanntschaft ohne Verabredung Du und Du, und untersuchten nicht, wie uns dieses vertrauliche Wörtchen in den Mund gekommen war. Es schien uns, als ob wir nicht anders sprechen könnten, und damit waren wir zufrieden.

Mit verborgener Hand würzte die Liebe unser armseliges, von Kargheit und Mißgunst bereitetes Mahl, das wir täglich unter vier Augen hielten. Was entstand nicht oft für ein zärtlicher Wettstreit, wenn wir irgend eine Art von Leckerbissen, den vielleicht die Katzen und Hunde der Doktorin verschmäht hatten,

in unserer Schüssel fanden! Eins schob ihn dem Andern zu. War er theilbar, so vereinigten wir uns bisweilen, Jedes die Hälfte zu nehmen. Gemeiniglich aber sagte Linchen: „Wir wollen losen, Gustav!“ (Sie ließ mir meinen ehrlichen Namen, und war keine Umtäuferin, wie der Doktor.) „Aber ich rathe dir,“ fuhr sie fort, und drohte dabei schelmisch mit dem Finger: „ich rathe dir, daß du nicht etwa neue Späne machst, wenn dir der Gewinnst zufällt!“ — Ich versprach's und wir loseten. Allein das Spiel mochte ausschlagen, wie es wollte, so fing dennoch das Komplimentiren immer wieder von neuem an; denn ich hielt so wenig mein Wort, als sie ihr eigenes Gebot.

So spielte die Liebe gleichsam mit uns Versteckens. Wir verliefen uns aber nie über die Gränze der Unschuld. Erst späte lehrte uns ein zufälliges Zusammentreffen unserer Lippen den ersten Kuß. Wir übten freilich in der Folge, was wir gelernt hatten, und wären auch wahrscheinlich in der Kunst zu lieben weiter gekommen, wenn uns nicht unsere bald darauf folgende Trennung daran verhindert hätte.

Sechstes Kapitel.

Linchens Leiden.

Linchen stand mit der Doktorin in entfernter Verwandtschaft. Ihre Eltern hatten ehemals im blühendsten Wohlstande gelebt, waren jedoch nach und nach so tief in Armuth versunken, daß sie endlich ihr einziges Kind der Gnade oder Ungnade ihrer reichen Muhme überlassen mußten. Sie glaubten, das Mädchen in keine bessere Hände geben zu können, hatten sich aber sehr geirrt. Linchen ward härter, als in jedem andern Hause die gemeinste Magd gehalten.

Sie mußte die niedrigsten Dienste eines Aschenbrödels verrichten, und hatte dennoch, wenn das Jahr um war, durch alle Plackerei und ausgestandene Leiden nichts gewonnen. Die niederträchtige, aber von vielen Herrschaften vollkommen ausgelernte Kunst, den Lohn des Gesindes zu Wasser zu machen, verstand Niemand besser, als die Doktorin. Sobald er zur Auszahlung kam, hatte sie immer eine starke Gegenrechnung für zerbrochenes Hausgeräth und so weiter, bei der Hand. Wenn nun gleich der ganze Kram bei seiner Neuheit nicht so viel werth gewesen war, und jetzt in seinem

hohen Alter, ohne Linchens Fahrlässigkeit, die Schuld der Natur mit Scherben bezahlt hatte, so halfen doch alle dergleichen Einwendungen nichts. Das arme Mädchen ward durch Schimpfen und Drohen zu Anerkennung des ihr vorgelegten Schädenverzeichnisses gezwungen, und dann ging alles Null für Null auf.

Dieser Betrug war schändlich genug; aber ihr gränzenloser Geiz bediente sich eines noch verruchtern Mittels. Linchen, die gute Seele, die höchst ungern von Jemand Uebels sprach, entdeckte mir einst, daß sie in einem gewissen Schranke, der ihrer Obsicht übergeben war, verschiedene Porzellan-Gefäße vermisse, die Niemand anders, als die Frau Doktorin selbst, weggenommen haben könne. Wir durchsuchten alle Winkel des Hauses vergebens. Endlich kam der Löhnungstag. Die Doktorin hielt Musterung über den erwähnten Schrank, und gerieth, als die fehlenden Stücke nicht vorgezeigt werden konnten, in den heftigsten Zorn.

„Liederliches Mensch!“ rief sie: „ihr bringt mich noch um Hab' und Gut! Nicht wahr, ihr habt diese kostbaren Sachen, die mehr werth sind, als euer ganzer Jahreslohn, aus euern zarten Händchen fallen lassen? Gesteht mir's den Augenblick!“ —

Linchen betheuerte weinend ihre Unschuld.

„Ueber eure Krokodillsthränen lach' ich!" fuhr Jene fort: „Kein Mensch hat einen Schlüssel zum Schrank, als ihr, Karline! — Ihr müßt deswegen jeden darin entdeckten Mangel vertreten, und habt also, befundenen Umständen nach, für das verflossene Vierteljahr keinen Dreier zu fordern." —

Mit diesen Worten verließ sie triumphirend das jammernde Mädchen.

Siebentes Kapitel.

Wer da?

Ich hatte bisher wenig Gelegenheit zur Menschenbeobachtung gehabt, und war daher ein armseliger Stümper in der Kunst, aus Mienen, Worten und Geberden richtige Schlüsse zu ziehen; dennoch überzeugte mich der Doktorin plumpes Benehmen, daß sie die mangelnden Geschirre wirklich gestohlen habe. Sie konnte nicht allein kaum erwarten, bis der Hauptpunkt, weßwegen sie die Revision des Schrankes angestellt hatte,

zur Sprache kam, sondern spielte sodann auch die Rolle einer Zürnenden so unnatürlich und gezwungen, daß selbst meine ungeübten Augen es bemerkten. Desto aufrichtiger war mein verschlossener Ingrimm gegen die häßliche Megäre, und ich schwur ihr im Herzen, Linchen zu rächen.

In dieser Absicht verbarg ich mich oft Abends in der Kammer, worin der Porzellan-Schrank aufgestellt war; allein ich lauerte Wochen und Monate lang vergebens, und Linchen vermißte auch von den ihr anvertrauten Schätzen, die sie fleißig überzählte, kein Stück.

Endlich nahte sich das geldverschlingende und allen geizigen Herrschaften deßwegen äußerst verhaßte Weihnachtsfest. „Wenn du sie nun nicht bald ertappst," sagte Linchen: „so haben wir sie doch wohl in einem falschen Verdacht gehabt und ich will's ihr in Gedanken abbitten." — „Das magst du thun," versetzte ich: „wenn du deinen Lohn und dein Weihnachtsgeschenk ohne Abzug bekommen hast. Bis jetzt zweifle ich daran, und mir ahndet noch immer, daß ich den Raubvogel fangen werde." —

Kurz darauf ward Linchen eines Abends von der Doktorin weit hinaus in die Vorstadt verschickt. Daß die geizige Frau für einen unwichtigen Gang, der sich

füglich bis auf den folgenden Tag verschieben ließ, Thorgeld aufopferte, machte mich stutzig. Ich eilte daher, mit einem tüchtigen Stock bewaffnet, auf meinen Wachposten.

Es war so stockdunkel in der Kammer, daß man nicht seine Hand vor sich sah; ich hielt deßwegen nicht für nöthig, mich sorgfältig zu verstecken, sondern lehnte mich frank und frei neben dem Schrank an die Wand.

Hier stand ich kaum eine volle Minute, als sacht und leise die Thür aufging. Es schlich auf blosen Strümpfen heran, steckte behutsam einen Schlüssel in das Schrankschloß und dreht' ihn herum.

„Wer da?“ — rief ich laut, wie ein alter, schnurrbärtiger Grenadier.

Keine Antwort; keine Bewegung; kein Athemzug.

„Wer da?“ — schrie ich nach einer kleinen Pause, noch stärker.

Wieder keine Antwort. Doch verrieth mir der knirrende Sand auf den Dielen, daß man auf den Rückzug bedacht sey.

Um diesen zu versalzen, sprang ich herbei, und fuchtelte das Wesen, das vor mir hin nach der Thür huschte, mit meinem spanischen Braunen aus Leibeskräften. Ohne Mucks und immer von mir bearbeitet,

floh es über einen langen Gang die Treppe hinunter. Hier hielt ich mit meiner Verfolgung ein, und eilte, voll Erwartung der Dinge, die nun kommen würden, in mein Stübchen.

Achtes Kapitel.

Gute Miene zu bösem Spiel.

Niemand rief mich, niemand fragte nach mir.

Erst nach Verfluß einer Stunde, die mir tödtlich lang geworden war, schluchzte Linchen herein: „Um's Himmels Willen, was ist unterdessen vorgegangen? Die Doktorin war außer sich und hat mich umsonst und um nichts erbärmlich maulschellirt.“ —

Bevor ich noch antworten konnte, ward ich durch einen stürmischen Zug der Klingel abgerufen.

Ich rannte fort und rieb mir die Backen. Diese zufällige Bewegung meiner Hand war mir hintennach selbst lächerlich. Es schien, als wollte sie untersuchen, ob für den Platzregen von Maulschellen, der diese Ge=

gend wahrscheinlich treffen würde, Raum genug vorhanden sey.

Allein dießmal war meine Furcht ungegründet. Die Doktorin befahl mir in dem freundlichsten Tone, den ich jemals aus ihrem Munde gehört hatte, den Tisch zu decken. So ungewöhnlich sanft blieb sie den ganzen Abend.

Diese nicht erwartete Begegnung fiel meiner Unerfahrenheit in der Menschenkunde sehr auf. Ich wußte nun nicht, was ich über jenen Diebsbesuch denken sollte. Mir ward immer wahrscheinlicher, daß ein fremder Mausekopf herein geschlichen sey; denn es schien mir unmöglich, daß die Doktorin, wenn sie wirklich höchstselbst meinen Stock empfunden hätte, eine so gute Miene zu einem so bösen Spiel machen könnte.

Als mein Herrendienst auf diesen Tag zu Ende war, erzählte ich Linchen mein Abenteuer, und wir machten uns selbander auf den Weg, um uns, wo möglich, in der Gegend des Porzellan-Schrankes einige nähere Aufklärung zu verschaffen.

Es ging uns auch wirklich ein helles Licht auf, ehe wir noch die Kammer selbst betraten. Wir fanden nämlich vor der Thür ein Paar Pantoffeln, die Linchen auf den ersten Blick für das Eigenthum ihrer

strengen Zuchtmeisterin erkannte. Sie hatte diese Verräther auf der Flucht zurück gelassen: was brauchten wir weiteres Zeugniß? Ich nahm sie, als ein Corpus delicti, sofort in Beschlag. So verfuhr ich auch mit dem Nachschlüssel, der noch im Schrankschlosse steckte.

Linchen schlug vor Erstaunen die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie jetzt ihren immer noch gehegten gutmüthigen Unglauben so unwidersprechlich von der Bosheit und Niederträchtigkeit der Doktorin überzeugt sah. Sie zitterte vor Angst, dieser schändlichen Frau wieder unter die Augen zu treten. Jene mochte sich aber wahrscheinlich nach dieser Zusammenkunft eben so wenig sehnen, denn sie schickte, mit abgewandtem Gesicht, Linchen wieder fort, als sie ihren gewöhnlichen Kammermädchendienst beim Auskleiden verrichten wollte.

Neuntes Kapitel.

Der belauschte Kuß.

Bei dieser bänglichen Stille war uns übrigens gar nicht wohl zu Muthe. Sie schien uns die Vorbotin eines nahen, heftigen Sturms zu seyn, und sie war es.

Wir tranken am folgenden Morgen, wie gewöhnlich, unser Täßchen Kaffee zusammen, koseten traulich über dieß und das, und stärkten uns — ich will es nur frei gestehn — zu den Leiden des anbrechenden Tages durch einen unschuldigen Kuß. In diesem bedenklichen Augenblicke stürzte die Doktorin, die wir noch tief in den Federn vermutheten, wie eine Furie herein und auf Linchen zu.

„Nun seh' ich doch," schrie sie kreischend vor Zorn: „nun seh ich doch mit eigenen Augen, was mir schon lange geschwant hat. Du, Nichtswürdige, bist es also, die den Johann, der sonst ein so guter, dienstfertiger Mensch war, verführt und zur Widerspenstigkeit anreizt? — O du Schlange, die ich in meinem Busen nährte, packe dich, eh' eine Stunde vergeht, aus diesem Hause! Verweile keine Minute länger; denn kommst du mir oder meinem Mann alsdann noch

unter's Gesicht, so lassen wir dir durch den Büttel ein Quartier anweisen, das weder Sonne noch Mond bescheint." —

Nachdem sie diese donnernde Rede, die noch mit zahllosen Stinkblumen von Schimpfwörtern durchflochten war, hervorgebraußt und sich ganz außer Athem geschrien hatte, wollte sie zum Abschied über Linchen herfallen; allein ich sprang dazwischen.

„Mäßigen Sie sich!" rief ich entschlossen. „Wenn Sie diesem unschuldigen Mädchen einen Schlag geben, so weiß ich, was ich thue."

Wie stutzte die alte Megäre über die Festigkeit meines Tons und das kühne Zucken meines Arms! „Johann," sprach sie nachgebend: „vergeht euch nicht an eurer Herrschaft! Entreißt euch den Stricken dieser Verführerin, und kehrt zu euren vorigen guten Sitten zurück!" —

„Was hab' ich gethan? Wozu hat mich Linchen verführt?" — rief ich heftig: „Reden Sie, reden Sie, Frau Doktorin!" —

Sie schlug die Augen zur Erde, biß die Lippen zusammen und schwieg.

„Nun?" fuhr ich fort: „Sie wissen nichts? — Warum wollen Sie also Linchen fortjagen? — Ha,

wenn das geschieht, so mache ich gewisse Dinge in der Stadt bekannt, die Ihnen nicht lieb seyn werden." —

Sie erschrack sichtlich, und fiel stammelnd ein: „Ich versteh' euch nicht; was aber Karlinen betrifft, so will ich dießmal Gnade vor Recht ergehen lassen, und sie, in der Hoffnung, daß sie sich künftig bessern wird, noch ferner im Hause dulden." —

„Nein, ich danke, Frau Doktorin!" sprach das weinende Mädchen: „Lieber will ich unter den Augen meiner guten Eltern verhungern, als mich hier von Ihnen todt peinigen lassen. Leben Sie wohl! Ich gehe diesen Augenblick, und bin schon reisefertig; denn ich habe ja aus Ihrem Dienste nichts mit zu nehmen, als mein gutes Gewissen, daß ich Ihre Mißhandlungen nicht verdient habe." —

„Seht mir den Trotzkopf!" rief die Alte, und stemmte beide Hände in die Seiten: „Heh, Johann, was sagt ihr dazu?" —

„Daß Linchen Recht hat;" — versetzt' ich: „Warum soll sie länger ihr Leben in diesem Marterhause verseufzen, wo man die Dienstboten schlimmer, als die Hunde und Katzen, behandelt? — Warten Sie

sich künftig selbst auf, Madame! Denn ich fordere hiermit auch meinen Abschied.“ —

„Ueberlegt, Johann, was ihr redet und thut!“ —

Das ist geschehn. Ich will meinen Abschied.“ —

„Ei, so besinnt euch doch, ihr Hitzkopf!“ —

„Ein Wort für tausend: ich bleibe nicht länger.“ —

„Nun, wie es euch beliebt. Doch müßt ihr mit meinem Mann darüber sprechen.“ —

„Das werd' ich.“ —

„Glück auf den Weg, Mamsell!“ rief sie hohngrinzend, und verließ uns.

Während dieses Wortwechsels hatte Linchen ihr kleines Reisebündel gepackt, und reichte mir jetzt wehmüthig die Hand. „Leb wohl — denk an mich!“ — Mehr vermochte sie nicht zu sprechen. Ich drückte sie schluchzend an mein Herz. Sie sträubte sich nicht gegen meine brennenden Küsse. Ein seliger Augenblick reiner Liebe, der zweijährige Leiden aufwog! Wir wankten endlich unter stummen Thränen die Treppe hinab. Noch eine Umarmung, und Linchen verschwand.

Zehntes Kapitel.

Ein Kutscher schreibt Rhapsodien.

Mein Herz wollte brechen. Ich stemmte den Kopf an die Hausthür und weinte laut.

Doch plötzlich ermannt' ich mich, wischte meine Thränen ab, lief hastig die Treppe hinauf, und trat ungestüm in das Zimmer des Doktors.

„Was wollt ihr?" —

„Meinen Abschied." —

„So, so. Meine Frau hat mir euern tollen Einfall schon gemeldet, und ich bin gar nicht darüber betreten. Was verlier' ich an einem solchen Bedienten? —

„Und was ich an einer solchen Herrschaft?" —

„Schweigt, unverschämter Kerl!" —

„Schimpfen Sie immer! Mein Ohr ist daran gewöhnt." —

„Auf Ostern lauft meinetwegen, wohin ihr wollt!" —

„Wie? Ostern? — In dieser Stunde will ich fort." —

„Rappelt's bei euch? Habt ihr ein Vierteljahr vorher aufgesagt? Ist eure Livree schon verdient?" —

„Verflucht sey der Tag, da ich sie anzog; hier ist sie." — (Ich machte Anstalt, mich auszukleiden, und wollte ihm den Rock vor die Füße werfen.)

„Untersteht euch das! Der hochweise Rath hat ein vortreffliches Zuchthaus für solche Vögel, wie ihr! Es kostet mich ein Wort, so sitzt ihr drin." —

Diese Drohung, so wenig ernsthaft sie übrigens gemeynt seyn mochte, lähmte plötzlich meine Hand, die immer noch am Rock zerrte. Ich ließ sie allmählich sinken und sagte: „Gut, Herr Doktor, ich bleibe bis Ostern. Länger aber sollen mich alle Zuchthäuser in der Welt nicht halten. Merken Sie sich also: ich kündige hiermit auf." —

Ich ging jetzt in meine Stube zurück. Hier fehlte mir Linchen auf jeder Stelle. Unmuthig riß ich das Fenster auf. Sturm und Schneegestöber schlugen mir entgegen, der Wind heulte laut, und ich haderte mit dem Himmel, daß er meiner lieben Pilgerin, die drei Meilen bis zum Wohnstädtchen ihrer Eltern wandern mußte, kein angenehmeres Reisewetter schenkte. Alles, was mich umgab, erinnerte mich fort und fort an das gute Mädchen, und ich versank in eine sanfte Schwermuth, die meinem Herzen wohl that.

Der Doktorin Zankteufel schien übrigens durch mei-

nen Stock ganz ausgetrieben zu seyn; denn sie verfuhr sehr säuberlich mit mir. Ihre Augen verriethen zwar Bosheit und Tücke, und wichen, wo es nur möglich war, den meinigen aus; dennoch enthielt sie sich von nun an ganz, mir das Leben wie sonst zu erschweren. Sie sprach sogar in meiner Gegenwart kein nachtheiliges Wort von Linchen, die sie doch für die Anstifterin der von mir erhaltenen Züchtigung ansehen und deswegen tödtlich hassen mochte.

Ich wußte wohl, daß Furcht vor schlimmen Entdeckungen die Mutter dieser scheinbaren Gutmüthigkeit war; doch faßte mich die Schlange dadurch an meiner schwächsten Seite. Hätte sie ihr altes Polterwesen fortgesetzt, so wären über lang oder kurz einmal ihre Pantoffel als Schimpf- und Schand-Zeugen wider sie aufgetreten; nun aber war ich entwaffnet, und vergalt Schonung mit Schonung.

So lang Linchen im Hause war, sah ich mich niemals nach fremder Gesellschaft um; jetzt aber fing ich an, mit einigen andern Bedienten Umgang zu pflegen. Ich muß aber gestehen, daß mir alle Herren vom Achselbande, die ich kennen lernte, wenig behagten. Es waren meistens rohe, windige Bursche, witzelnde Strohköpfe und prahlende Hungerleider. Sie posaun-

ten ihre eigenen Liederlichkeiten als Geniestreiche unverschämt aus, schwatzten bei einem sehr knappen Maß gesunden Menschenverstandes über Politik und andere Dinge, die himmelweit außer ihrem Gesichtskreise lagen, und trugen — ein lächerlicher Contrast mit ihren groben Livreejacken — Ringe an den Fingern und zwei Uhren (wenigstens Uhrketten) in der Tasche. Höchst belustigend aber war das Wichtigthun dieser Menschlein. Sie sprachen von ihren Herren, wie von Dutzbrüdern, und eigneten sich alles selbst zu, was Jene thaten. Des Ordinarius Hommels Kutscher sagte oft Abends im Bierhause: „Wir haben heute disputirt.“ — Oder: „Wir haben wenig Zeit zum Ausfahren; denn wir schreiben Rhapsodien.“ —

Ich hatte meinen Eltern gemeldet, daß ich bald nach Ostern bei ihnen eintreffen würde; allein im Buche des Schicksals war mir ein anderer Weg vorgezeichnet. Ich erfuhr nämlich, daß ein Durchreisender einen Bedienten suche, und schnell ergriff mich die Lust, mit ihm in die weite Welt hinaus zu fliegen, wie ein mächtiger Geist. Ich eilte zu dem Fremden, wir wurden einig, und er bestimmte den Tag vor Ostern zur Abreise.

Als ich aber den Doktor um meine Entlassung zu

dieser Zeit höflich und bescheiden ersuchte, nahm er eine finstre Kriminalmiene an, und warf sich ganz in die Stellung, die ein uraltes Gerichtsbuch dem Richter in folgenden Worten vorschreibt: „Er soll sitzen auf dem Richterstuhl als ein grießgrimmender Löwe, und soll schlagen den rechten Fuß über den linken.“ — Drauf sprach er langsam und nachdrücklich: „Daraus wird nichts! Ihr müßt schlechterdings bis zum Tage nach Ostern aushalten. Das ist der gewöhnliche Abzugstag des Gesindes, und euretwegen wird man die alte Ordnung der Welt nicht umkehren.“ —

Ueber diesen Bescheid sprach ich mit meinem neuen Herrn; er wollte sich jedoch eben so wenig zu einem längern Aufenthalt in Leipzig bequemen. Nun war ich vollends ganz in der Klemme, und verschwendete neue Bitten an den halsstarrigen Doktor. Vergebens; er bestand auf seinem Kopfe. Ich knirschte mit den Zähnen über diesen menschenfeindlichen Eigensinn; denn weiter war es nichts. Er konnte mich füglich entbehren, da mein Nachfolger seinen Dienst schon angetreten hatte. Ich erbot mich zum Ueberfluß, ihm während der streitigen Tage einen Lohnbedienten auf meine Kosten zu halten; doch alle diese Vorstellungen fruchteten so wenig, als ob ich sie einem tauben Klotz

thäte. Er sang sein altes Lied: „Es sey so Rechtens, und davon geh' er kein Haarbreit ab." —

In diesem Wirrwar beschloß ich, bei Nacht und Nebel fort zu schleichen. Ich lief keine Gefahr dabei, weil ich am andern Morgen erst vermißt werden konnte, wenn ich die Stadt schon im Rücken hatte. Um kein fremdes Gut mit zu nehmen und der Frau Doktorin ein Andenken zu hinterlassen, setzte ich in der Charfreitagsnacht die Pantoffeln, deren sie sich auf ihrem Diebswege bedient hatte, leise vor ihre Kammerthür, und husch war ich aus dem Hause.

(Fortsetzung und Beschluß im dritten Bande der Feierabende.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Schwänke

eines

berühmten Spaßmachers.

Neu erzählt.

Noch in der Mitte dieses Jahrhunderts war die schwänkreiche Lebensbeschreibung des bekannten Freiherrn von Kyau ein allgemein beliebtes und gelesenes Volksbuch. Wie wär' es, wenn ich einige lustige Schnurren, die sich (was man nicht von allen rühmen kann) vor die Ohren ehrbarer Leute bringen lassen, daraus nacherzählte? — Sie erregten einst, im geschmacklosesten Gewande, bei unsern Vätern und Großvätern ein baucherschütterndes Gelächter. Sollte sich denn die Welt unterdessen so ganz verändert haben, daß sie nicht jetzt, etwas neumodischer aufgestutzt, wenigstens hier und da noch ein stilles Lächeln erobern könnten? — Ich will es versuchen.

Vorher ein Paar ernsthafte Worte über den spaßigen Mann.

Friedrich Wilhelm von Kyau ward 1654 im Brandenburgischen geboren und schon in seinem siebenzehenten Jahre gemeiner Infanterist unter den vaterländischen Truppen. Als solcher stritt er in vielen blutigen Gefechten mit den Schweden, besonders beim Sturm der Festung Anclam und bei der fünfmonatlichen Belagerung Stettins. Nachdem er volle zehn Jahre die Flinte getragen hatte, erhielt er eine Unterofficierstelle und ward nachher auch Fähnrich. Doch im Jahre 1693 bekam er mit einem seiner Kameraden Händel und verwundete denselben im Zweikampf so gefährlich, daß er es für rathsam hielt, über die sächsische Gränze zu eilen.

Sein Gegner blieb zwar am Leben und der Weg ins Vaterland stand dem Flüchtling wieder offen; er kehrte jedoch nicht zurück, weil dort kein Glück für ihn blühte.

In Sachsen fand er einen alten Gönner an dem Generalfeldmarschall von Schöning, durch dessen Vermittelung er sofort, als Lieutenant, angestellt ward. Dieser General hatte vorher selbst in brandenburgischen Diensten gestanden und schon damals unsern Kyau sehr begünstiget. Dieß war sogar die entfernte Ursache des erwähnten Duells; denn es entstand über

den Vorwurf: „Kyau sey Schönings Hofnarr gewesen.“ —

Im sächsischen Dienste hob er sich schnell von Stufe zu Stufe empor und ward endlich Generallieutenant. Er sagte oft: „Hätt' ich im Brandenburgischen nicht tief gestochen, so wär' ich in Sachsen nicht hoch gestiegen.“ —

Die Art und Weise, wie er sich zum Commendanten des Königsteins selbst beförderte, gehört unter die Rubrik seiner Schwänke und soll dort erzählt werden. Er nannte diese Festung (ob sie gleich bis jetzt noch eine Jungfer ist) gewöhnlich seine Frau; denn er war nie verheirathet und machte sich oft über Männer, die von ihren Weibern beherrscht wurden, sehr lustig. „Da lob' ich mich!“ sprach er: „Ich commandire meine Gemahlin.“ —

Er war ein wohlgewachsener, rüstiger Mann und von so ernsthaftem Ansehen, daß man Scherz und Laune gar nicht bei ihm gesucht hätte. Seine drolligen Einfälle hatten ihn zu einem Lieblinge des Königs gemacht; doch verabscheute sein edles Herz alle Hofränke und überhaupt jede Unredlichkeit.

So benahm er sich unter andern gegen einen Plusmacher, der ein neues Projektchen zur Vermehrung der

landesherrlichen Einkünfte ausgebrütet hatte und ihn um Empfehlung bei Hof ersuchte. Denn als er, bei genauer Prüfung des Vorschlags, offenbar fand, daß zwar die königliche Kasse wohl dabei stehen, das ganze Land aber seufzen würde, gab er sogleich die Papiere zurück und sagte: „Mein Herr, ich kann diesen Plan nicht unterstützen; denn ich trage selbst einen im Kopfe, der dem Ihrigen schnurstracks entgegen läuft. Ich will nämlich dem König, zum Heil seiner Unterthanen, rathen, alle Landaussauger, Blutigel und Projektmacher, wie Sie, bei mir auf dem Königstein in die Zucht zu geben." —

Er starb 1733, als ein beinahe achtzigjähriger Greis, in den Armen seiner großen, steinernen Frau, und ward in dem Städtchen, das zu ihren Füßen liegt, begraben.

Auswahl seiner Schwänke.

1.

Er zog einst in einer fröhlichen Gesellschaft das schöne Geschlecht ziemlich unsanft durch seine Witzbe-chel. Hierüber entrüstete sich eine gegenwärtige Dame, die sich immer gern etwas amazonisch betrug, so ge-waltig, daß sie ihn stracks auf Pistolen heraus forderte.

Man lachte anfangs über diesen vermeyntlichen Scherz; dieß brachte jedoch die zürnende Heldin noch tiefer in den Harnisch. Sie betheuerte: „Der ver-langte Zweikampf sey ihr vollkommener Ernst und sie würde den Beleidiger ihres Geschlechts für eine feige Memme halten, wenn er sich nicht des folgenden Ta-ges an einem gewissen Orte vor der Stadt einstellte.“

Um das unangenehme Sumsen dieser wilden Hum-

mel vor der Hand zum Schweigen zu bringen, erklärte sich endlich Kyau, daß er zuverlässig erscheinen werde.

Die Amazone hatte sich zeitig, mit zwei oder drei männlichen Begleitern, an den bestimmten Platz begeben. Später kam Kyau, in einen Mantel gehüllt.

„Wo sind Ihre Pistolen?" rief sie ihm ungeduldig entgegen.

„Ich komme waffenlos, meine Gnädige, um einen süßen Tod von Ihrer schönen Hand zu sterben." —

„Nichts von Schmeichelei! Haben Sie wirklich keine Pistolen mitgebracht?" —

„In der That nicht." —

„Nun so theilen wir die meinigen. Wählen Sie!"

Mit diesen Worten reichte sie ihm zwei Gewehre hin. Anstatt aber darnach zu greifen, zog der Schalk einen fürchterlich großen Fuchsschwanz unter dem Mantel hervor und schlug damit die Dame so derb auf die Hand, daß sie plötzlich vor Ueberraschung beide Pufferchen fallen ließ.

Der Umstehenden schmetterndes Gelächter übertäubte den Schwall ihrer Schimpfreden und man fiel ihr zugleich in den Arm, weil sie hastig ein Pistol wieder aufhob und im Ernst Miene machte, es gegen ihren

Feind abzudrücken. So überwältigt, ließ sie sich endlich beruhigen und versöhnen.

2.

Bei Gelegenheit einer Lustreise hielt sich unser Baron in einer Stadt, die ihm gefiel, einige Wochen auf und lebte herrlich und in Freuden. Doch, da er am Ende die Rechnung des Gastwirths empfing, verwandelte sich sein Lachen in Trauern; denn er fand mit Schrecken, daß sie den Bestand seiner bei sich habenden Kasse weit überstieg. Er bat daher, ihm auf kurze Zeit, gegen einen Schuldschein, Credit zu geben.

Der Wirth sprach aber: „Nein;" und schloß geschwind das Thor seines Hauses zu, weil die Pferde des Reisenden schon gesattelt im Hofe standen.

„Nun gut," sagte Kyau kaltblütig: „so bleib' ich denn hier, bis ich Geld bekomme." —

Als die Pferde wieder in den Stall gezogen waren, hielt er mit seinem Reitknechte, der ein pfiffiger Bursche war, einen Zweisprach unter vier Augen und legte sich hierauf Abends zeitig zu Bette.

Indessen schmauchte noch sein Reisiger mit dem

Wirth (einem abergläubigen Einfaltspinsel des vorigen Jahrhunderts) ein vertrauliches Pfeifchen und sprach endlich, — nachdem er vorher sorgfältig die Thür verriegelt und sich in allen Winkeln nach Horchern umgesehen hatte, — mit geheimnißvollem Gesicht zu ihm: „Ich bin sein Freund, Herr Wirth, und sag' ihm also aufrichtig, daß er gar nicht wohl gethan hat, meinem Herrn die gebetene Gefälligkeit abzuschlagen." —

„Warum? Ich lasse durchaus keinen Gast ohne Bezahlung fort." —

„Ja, das geht wohl bei gewöhnlichen Menschen an; aber —"

„Nun was denn aber? — Ist sein Herr ein ungewöhnlicher Mensch?" —

„Ach! Schier möcht' ich das glauben." —

„Wie? was? Red' er doch!" —

Der Reitknecht sprang schnell vom Stuhl auf, drückte den Thürriegel fester, ging nochmals rund herum auf die Lauscherjagd, kam seufzend an seinen Ort zurück, und setzte mit dem Wirth, dessen Augen starrten und dessen Mundflügel weit offen standen, das Gespräch also fort:

„Ach, lieber Freund, ich bin ein unglücklicher Mensch; Jeden Abend, wenn ich mich zu Bett lege, dank' ich

dem Himmel für die Beschützung meines Lebens; denn ich muß von Dem, der sich meinen Herrn nennt, täglich und stündlich befürchten, daß er mir einmal, wie einer Taube, den Hals umdreht.“ —

„Ist er so ein Wüthrich? Wer säh' ihm das an?“

„Er gibt sich für einen Officier aus; das mag er wohl aber in der That so wenig seyn, als die Schlang' im Paradiese eine wirkliche Schlange war. Ich habe so schreckliche Dinge von ihm gesehn, daß sich alle meine Haare, wie Igelsstacheln, empor sträubten.“ —

Des Wirths Troddelmütze fing an, sich zu heben.

„O wie manchen ehrlichen Gastwirth (denn diesem Schlag von Menschen ist er gar nicht grün) hat er schon in jene Welt befördert! Ich will nur ein einziges Beispiel anführen. Vor ohngefähr einem Jahre hielt er sich auch etwas lang' in einem Gasthof auf und wollte bei der Abreise die Zeche im Contobuche stehen lassen. Er hatte damals alle Taschen voll Geld und that es blos, um die Höflichkeit des Wirths zu prüfen. Dieser war jedoch ein Grobian und macht' es uns eben so, wie er, mein Lieber! Das bekam ihm aber sehr übel; denn am andern Morgen lag er mausetodt im Bette und die Zunge hing ihm weit aus dem Mund heraus. Mein schrecklicher Herr warf

eine Hand voll Dukaten auf die Leiche und wir sprengten von dannen.“ —

„Gott sey mir gnädig!“ —

„Bisweilen hat er wirklich kein Geld, wie das wohl auch heute der Fall ist; ehe man sich's aber versieht, kommt ein Rabe durch's Fenster geflogen, oder ein kohlpechschwarzer Kater setzt sich auf seine Achsel, und dann ist er auf einmal wieder so reich, wie der große Mogul. Wen er aber mit solchem Gelde bezahlt, der wird übel bezahlt. Das geringste Unglück ist, daß es sich, gleich nach dem Empfang, in Kohlen und Asche verwandelt. Diese Nacht wird er gewiß einen seiner schwarzen Zahlmeister zu sich kommen lassen und morgen die Rechnung berichtigen wollen; ich rath' ihm aber, mein Lieber, als ein wahrer guter Freund —“

„Der Himmel bewahre mich! Ich mag keinen Pfennig. Wäre nur der Unhold schon aus meinem Hause. Ich bitte, bitte, weck' er ihn, sag' er ihm —“

„Nein, Herr, da ist mir mein Genick zu lieb; denn das bräch' er mir wie einen Pfeifenstiel, wenn ich ihn im Schlaf oder in seiner Geldmäkelei mit Raben und Katzen störte.“ —

„Was soll ich aber in aller Welt anfangen?“ —

„Jetzt ruhig, und morgen, wenn die Rechnung wieder zur Sprache kommt, fein höflich seyn. Das ist der beste Rath, den ich ihm geben kann, und so wird auch alles recht gut gehen. Schlaf' er wohl!" —

Kyaus Diener wollte jetzt sein Bett suchen; allein der Wirth, den die Furcht auf seinem Stuhl angenagelt hatte, hielt ihn flehend mit beiden Händen zurück, und versprach ihm einen Speciesthaler und eine Flasche Wein, wenn er diese Nacht über bei ihm bliebe. Der Schalksknecht ließ sich das unter der Bedingung gefallen, daß dieses doppelte Versprechen auf der Stelle erfüllt würde.

Das Geld ward augenblicklich erlegt, weil es ohne die geringste Bewegung vom Platze nur aus dem Beutel genommen werden durfte; die Herbeischaffung des Weins aber war mit größern Schwierigkeiten verbunden. Er mußte erst aus dem Keller geholt werden, und der Wirth, der diesen Umstand nicht überlegt hatte, erklärte, daß ihn sechs Pferde dahin nicht bringen sollten. Er erbot sich, den dreifachen Werth der versprochenen Flasche baar zu bezahlen; allein der Reitknecht, dem die Angst des hasenherzigen Mannes Spaß machte, bestand unerbittlich auf der Naturallieferung, und drohte, wenn solche nicht ohne

den mindesten Aufschub erfolge, sofort in seine Kammer zu eilen und die Thür hinter sich zu verriegeln.

Sie wurden endlich einig, die furchtbare Kellerreise in Gesellschaft zu machen. Der zitternde Gasthalter klammerte sich fest an den schelmischen Roßbuben, und kroch fast in ihn hinein, als der lustige Baron, der in seinem nicht weit entfernten Zimmer das absichtlich laute Mutheinsprechen seines Dieners hörte, zu wiederholten Malen durch's Schlüsselloch: „Miau!" schrie. Dieser natürlich nachgeahmte Katzenseufzer überzeugte den schwachen Tropf nun völlig, daß die Geldmieze gegenwärtig, und sein Gast der leibhaftige Teufel, oder wenigstens ein Bundesgenosse desselben sey.

Die Flasche ward unter wechselseitiger Erzählung schauerlicher Gespenstersagen ausgestochen. Indessen graute der Morgen, und der Wirth trieb und drängte den Reitknecht, seine Rosse zu füttern, damit der Abzug des verdächtigen Fremden so bald als möglich erfolgen könnte. Immer noch bei hellem Tage zitternd, wich er auch im Stalle seinem Schutzengel nicht von der Seite.

Endlich flog Kyaus Stubenthür krachend auf, und er rief mit donnernder Stimme: „Hollah, Jakob, die

Pferd' aus dem Stall und den schlingelhaften Wirth herauf, damit ich Rechnung mit ihm halte!" —

Der arme Gauch, der sein Löbchen so preisen hörte, bebte vor Angst wie das Laub der Zitterpappel, und klammerte sich mit beiden Händen an die Stallthür, weil ihn der schadenfrohe Jakob durchaus die Treppe hinauf schleppen wollte. Endlich ließ er sich doch bis an die unterste Stufe bugsiren. Hier fiel er auf die Knie, faltete seine Hände wie ein reuiger Sünder und stammelte: „Ihr Gnaden, Ihr Excellenz, verzeihen Sie meine gestrige Grobheit! Ich war betrunken — ich war von Sinnen. Um meine Schuld abzubüßen, bitte ich mir zur Gnade aus, an das bischen Rechnung nicht weiter zu denken. Ich bin tausendfach bezahlt durch die Ehre, daß ein so großer Herr in meinem Hüttchen eingekehrt ist. Reisen Sie, Ihr Excellenz, reisen Sie glücklich!" —

Die vermeinte Höllen-Excellenz unterdrückte den heftigsten Drang zum Lachen, und rief ernsthaft herunter: „Narr, komm er doch! Ich habe so viel Geld, daß ich ihm Haus und Hof abkaufen könnte." — Allein wer nicht kam, war der fliehende Gastgeber, der sich nun in dem heimlichsten Schlupfwinkel seines Hauses

so lange verbarg, bis er die fremden Rosse zum Thor hinaus traben hörte.

Er ließ sich auch lange von Niemand ausreden, den berüchtigten Ziegenfüßler beherbergt zu haben. Erst dann, als ihm Kyau seine Schuld übersandte, und die Münzen sich natürlich nicht in Asche verwandelten, fing er nach und nach selbst an zu glauben, daß er vom Herrn und vom Diener geäfft worden sey.

3.

Da diese Teufelsposse dem Baron so gut geglückt war, fiel es ihm kurz nachher in einem andern Städtchen wieder ein, sie noch einmal zu spielen. Der Gastwirth, bei dem er dort hauste, war ein grober Dickwanst, der weit und breit im Geruch der Prellerei stand. Ueberdieß hatte Kyau wieder flott gelebt, und er befürchtete daher aus doppeltem Grunde, ganz nakt und kahl gerupft zu werden.

Dem sollte und wollte nun Jakobs Genie vorbeugen. Er zog also Abends vor der beschlossenen Abreise den Wirth auf die Seite und gab ihm einen freundschaftlichen Wink, die Rechnung für seinen Herrn

ja nicht mit doppelter Kreide zu schreiben, weil ein solches Beginnen schon mehreren Wirthen den Hals gekostet habe. Nach dieser Warnung überschwemmte er die Ohren des Rundbauchs mit einem Strome von Mährchen, die alle dahinaus liefen, daß sein Herr entweder der Höllenfürst selbst, oder doch wenigstens einer seiner gehörnten und geschwänzten Hofcavaliers sey, der in menschlicher Gestalt herum ziehe, wie ein brüllender Löwe, und suche, welchen doppelt schreibenden Gastwirth er verschlinge.

Zum Unglück aber war der Mann, den Jäkel in's Bockshorn jagen wollte, nicht nur ein starker Körper, sondern auch ein starker Geist. Dafür galt er wenigstens in seinem Städtlein, weil er bei jeder Gelegenheit, um sich das Ansehen eines Philosophen zu geben, den Gespensterglauben seiner ehrsamen Mitbürger verhöhnte. Er fürchtete sich übrigens im Dunkeln so gut, als jeder Anderer, und oft sogar vor seinem eigenen Schatten. Doch jetzt lachte er wirklich aus seines Herzens Grunde dem Reitknecht in's Angesicht; denn er durchschaute die ökonomische Absicht seiner Dichtungen, und der jovialische Kyau sah ihm auch gar nicht wie ein Kind der Finsterniß aus.

Er ließ sich daher in seiner gewöhnlichen Rech-

nungsweise nicht irren, und entwarf zum Trotz, und um seine Starkgeisterei zu bewähren, ein so fürchterliches Laus = Deo, daß Jakob und sein Gebieter höchlich darüber erstaunten.

Sie hielten Rath und beschlossen, ohne Handel und Wortstreit den Zettel zwar zu bezahlen, dessen unverschämten Verfasser aber einen empfindlichen Schabernack zu thun. Zu diesem Behuf glühte Kyau, als seine Pferde gezäumt waren, einen harten Thaler auf Kohlen, und drückt' ihn so heiß, daß er beinah einen dicken, wildsledernen Handschuh durchbrannte, dem herbeigerufenen Gasthalter mit den Worten in die Hand: „Hier nehmt, was euch gebührt!" —

Das Tätzchen des starken Geistes empfand kaum die höllische Glut, so ward er auf einmal kinderschwach. Er schnitt ein jämmerliches Fratzengesicht, warf die Münze zur Erde, stürzte Hals über Kopf aus dem Zimmer, und schrie, wie ein Waldesel: „Flieht, ihr Leute, flieht! Der Teufel ist da!" —

Kyau hatte bereits den völligen Betrag der Rechnung auf dem Tisch aufgezählt, und eilte nun zu seinem Pferde. Sein Weg dahin glich dem einsamen Gang durch ein Todtengewölbe; denn alles war geflohn. Er rief laut nach Wirth und Wirthin, Küper

und Hausknecht; sie schenkten ihm aber sammt und sonders den Abschied. Er hatte jedoch, wie er nachher mit Vergnügen erfuhr, dem starken Geiste wirklich so viel Lebensbesserung eingesengt und gebrannt, daß seine Kreide von nun an nur einfach schrieb.

4.

Kyau und einige andere Officiers machten einen Ausflug auf's Land, um einen kargen Edelmann heimzusuchen, der für's Leben gern bei seinen Stadtfreunden schmaußte, ohne jemals an die geringste Gegenbewirthung zu denken. Als sie, unangemeldet, in den Burghof dieses geizigen Ritters hinein sprengten, fuhr er schnell mit dem Kopf zum Fenster heraus, und noch schneller wieder zurück. Sie bemerkten das, und stiefelten desto rascher die Treppe hinauf. Doch schon auf der Mitte derselben stellte sich ihnen ein Bedienter in den Weg, der mit herzlichem Bedauern versicherte: „Sein Herr sey nicht zu Hause.“ —

„Hat sein Herr mehr als einen Kopf?“ — fragte Kyau.

Der Bediente lächelte verlegen, und sagte: „Er wisse nur von Einem.“ —

„Oder nimmt er den bisweilen nicht mit, wenn er ausgeht?“ —

Der Diener grinßte, und blieb die Antwort schuldig.

„Nun Eins von beiden muß seyn. Wir sahn einen Kopf, der seinem Herrn gehörte, mit unsern gesunden Augen am Fenster. Kommt, Brüder, laßt uns das Ding untersuchen!“ —

Sie rückten nun, ohne sich durch den ausgeschickten Plänker abhalten zu lassen, weiter vor und mit starken Schritten in des Edelsmanns Zimmer, das seine ängstliche Eilfertigkeit zu verriegeln vergessen hatte. Es war leer; doch hörten sie eine Thür, die innerhalb weiter führte, zuwerfen. Husch hinter drein. Wieder ein ödes Gemach, und wieder eine zugeschlagene Thür. Auch hier wollten sie durch; aber Schloß und Riegel hielten sie auf.

Hollah! riefen sie, und donnerten an. Niemand rührte sich. Sie donnerten wieder und horchten. Alles blieb todtenstill. So forderten sie wohl eine Viertelstunde lang diese Festung vergebens auf, und beschlossen endlich, sie mit Sturm einzunehmen.

Ein Paar tüchtige Fußstöße öffneten ihnen jetzt ein

Speisegewölbe, wo sie zwar allerlei todte Thiere, aber keinen lebendigen Menschen erblickten. Unter den aufgehangenen Leichen zeichnete sich besonders ein frisch geschlachtetes Schwein aus, das ihnen den Rücken zukehrte. Sie bewunderten dessen außerordentliche Größe, besahen es von allen Seiten, und entdeckten endlich mit Erstaunen in seinem Bauche — den Mann, den sie suchten.

Er schimpfte gewaltig, als sie ihn unter lautem Jubel aus seiner blutigen Höhle hervor zogen. „Gott bewahr' uns," sagt' er unter andern: „Gott bewahr' uns vor euch Soldaten! Ihr schont weder Alt noch Jung!" —

„Ja, Freundchen," fiel Kyau ein: „davon kannst du ein Liedchen singen. Denn du hast freilich jetzt selbst erfahren, daß wir das Kind im Mutterleibe nicht verschonen." —

5.

In Auerbachs Hofe zu Leipzig umzingelten einige lustige Damen den Baron, und verlangten von ihm eine Messe. Er log sich, mit dem Vorgeben dringen=

der Geschäfte, aus ihrem Zirkel, mußte jedoch versprechen, des folgenden Tages wieder zu kommen.

Allein er kam nicht. Desto richtiger hatten sich die Damen eingestellt. Sie warteten lange mit Ungeduld. Endlich schickten sie sogar (weil sie über das Kapitel von Geschenken eben nicht delikat dachten) in seine Wohnung, und ließen ihn vorladen.

Vom Kopf bis zum Fuß eingemantelt, erschien er erst nach der dritten Sendung. Die Damen empfingen ihn mit Händeklatschen, und zeigten ihm allerlei ausgewählte Bijouterien, die er für sie bezahlen sollte.

„Wie wär' ich das im Stande?" rief er: „Ich bin ein armer, nackender Mensch!" —

Mit diesen Worten wollt' er entwischen. Zwanzig zarte Händchen erhaschten ihn aber beim Mantel. Geschwind ließ er, wie weiland Joseph, den Mantel fahren, und stand — o Schrecken! — mit nacktem Oberleibe da.

Die Damen entflohn mit gellendem Geschrei. Er aber zog gemächlich den Mantel wieder über die Schultern, und ging seinen Weg.

6.

Als er noch Fähnrich in Brandenburgischen Diensten war, stellt' er sich drei Mal todt.

Ein Mal in Berlin, um des Andringens einer großen Schaar von Gläubigern los zu werden. Ein reicher Mann, der ihm wohl wollte, erfuhr den Schwank, und bezahlte für ihn.

Das zweite Mal belauscht' er hinter der Todtenmaske seine Geliebte.

Er hatte damals sein Quartier in einem Landstädtchen, und verliebte sich aus langer Weile in die Tochter seines Wirths, der ein bemittelter Mann war. Das Mädchen empfindelte, wie eine Romanheldin, und sprach in vertraulichen Schäferstunden von nichts, als ewiger Liebe und Treue. Der Baron war jedoch nicht leichtgläubig, sondern beschloß, diese eisenfeste Zärtlichkeit zu prüfen, ehe er sich dadurch zum Traualtar locken ließe.

Einer seiner Kameraden hatte gleichfalls ein Auge auf das Mädchen. „Bruderherz," sagte Kyau zu ihm: „was quälen wir uns lange mit Nebenbuhlerei? Ich trete dir Amalien ab, wenn sie dich mehr liebt, als mich. Um das zu erfahren, will ich auf ein Paar

Stunden den Todten spielen. Versuche du dann in der Nähe meiner angeblichen Leiche dein Heil! Bediene dich aller möglichen Ueberredungskünste, und sage mir sogar Böses nach, so viel du willst! Gibt Malchen deinen Schmeicheleien auf der Stelle Gehör, so mag ich nichts mehr von ihr wissen, und du bist künftig Hahn im Korbe." —

Dieser Abrede gemäß, ward Kyau plötzlich krank, und immer kränker. Er benahm sich dabei als ein so geschickter Komödiant, daß er nicht allein Malchen und ihre Eltern, sondern sogar den Arzt, täuschte. Nachdem er einige Tage das Bett gehütet hatte, weckte sein Jakob eines Morgens das Haus mit der Trauerklage: „Mein Herr ist todt!" —

Die ganze Familie gerieth in Bestürzung. Der Wirth wollte den Abgeschiedenen sehn. Dieß mußte der schlaue Diener verhindern, damit nicht der Betrug entdeckt wurde. Er lief also, nachdem er die Stube fest verschlossen hatte, unter dem Vorwand schleuniger Verrichtungen, stracks aus dem Hause, und kam nicht eher zurück, als bis der Wirth in seinen täglichen Berufsgeschäften ausgegangen war.

Von Malchen war nichts zu befürchten; denn man wußte schon, daß sie einen unüberwindlichen Abscheu

vor Leichen hatte. Sie machte auch wirklich bei ihrem Geliebten keine Ausnahme, sondern ließ es dabei bewenden, in einem Nebenzimmer zu schluchzen und zu stöhnen.

Ihre Thränen waren eben im schönsten Flusse, als Kyaus Mitbuhler zu ihr herein trat und ein Magazin von Trostgründen auskramte. Sie bewirkten aber in der ersten Viertelstunde bei der schönen Trauernden so wenig, daß sie vielmehr immer lauter klagte. Das tönte dem Scheintodten (der kaum zehn Schritte davon, der offenen Thür gegenüber, mit einem Tuche bedeckt lag) süß und lieblich ins Ohr, und er hatte die beste Hoffnung, daß es in diesem Tone fort gehen werde.

Dieß geschah' aber nicht. Sein zur Falschheit bevollmächtigter Freund fing nach und nach an zu äußern: „Der Verstorbene sey zwar eine ganz ehrliche Haut, aber ein lockerer Gesell und armer Teufel gewesen, und Malchen würde daher schwerlich mit ihm glücklich geworden seyn.“ — Das Mädchen widersprach zwar; doch für den Horcher unter der Leinwand nicht lebhaft genug.

Der Tröster fuhr fort: „Die Welt sey ja mit Kyau nicht ausgestorben; es lebten noch Tausende,

die sich in jedem Betracht mit ihm messen könnten, und es für ihr höchstes Glück achten würden, einem solchen Engel, wie Malchen, Hand und Herz anbieten zu dürfen." — Die Betrübte schien den letztern Umstand selbst für ausgemacht zu halten; denn sie lehnte diese Schmeichelei mit keinem Wörtchen ab, sondern stieß blos ein kleines, schmachtendes Seufzerchen aus, und dem armen Kyau zugleich damit einen Dolch in den Busen.

Der junge Herr rückte nun seinem Ziele näher und versicherte: „Die Hand der Freundschaft habe blos bis jetzt ihm den Mund verschlossen, er hätte sonst längst ein Geständniß seiner feurigen Liebe gewagt." — Mit diesen Worten warf er sich auf die Knie, und girrte, wie ein Tauber. Das Täubchen wieß seine Huldigung nicht zurück, sondern hob ihn freundlich empor. Es wurden zärtliche Wörtchen, und endlich sogar Küsse gewechselt, wovon einer so laut und vernehmlich war, daß Kyau wirklich todt seyn mußte, wenn er ihn nicht hören sollte.

Dieser lärmende Kuß mochte wahrscheinlich ein verabredeter Judaskuß seyn; denn Kyau richtete sich jetzt schnell empor, und stand mit drei Sprüngen vor Amalien. Sie fiel in Ohnmacht, und hörte die Vorwürfe

nicht, womit er sie aus vollem Herzen, und seinen Freund zum Schein, überhäufte. Er hob von nun an alle Verbindung mit dem unbeständigen Mädchen auf, und traute seit dieser Zeit dem schönen Geschlecht, im Punkt der Treue, nicht mehr über den Weg. —

Bald nachher ward er in ein anderes Städtchen einquartiert, und machte dort, aus lieber langer Weile, seinen dritten Spatziergang ins Reich der Todten.

Sein treuer Schwankgehülfe, Jacob, bracht' es dießmal durch unzählige Pfiffe und Kniffe so weit, daß man im ganzen Städtlein, das größten Theils Abderiten bewohnten, seinen Herrn für todt hielt, und die ernsthaftesten Anstalten zum Begräbniß machte.

Die Geistlichen des Orts begleiteten, unter dem Chorgesang der Schüler, die angebliche Leiche zur Gruft, und der Kirchhof war mit neugierigen Zuschauern angefüllt. Indem man aber den Sarg hinab gesenkt und der Todtengräber eine Schaufel voll Erde darauf geworfen hatte, stieß Kyau mit Ungestüm den Deckel auf, und sprang, wie ein Eichhörnchen, aus dem Grabe.

Der Pastor, der eben den Segen sprechen wollte, rannte vor Schrecken den Cantor über den Haufen. Dieser raffte sich, trotz seiner schwerfälligen Corpulenz, blitzschnell wieder auf, und warf fliehend, gleich einer

gewaltigen Boßkugel, die alle Neune stürzt, die ganze erste Klasse zu Boden. Die fallenden Primaner schlugen die Secundaner nieder, und so purzelte schichtweis die ganze löbliche Schule, wie die Wände eines umgeblasenen Kartenhäuschens, über einander. Ein buntes Quodlibet von Hüten und Mänteln, Perücken und Büchern lag umher. Die schwarzen Männer und Männerchen nahmen sich aber keine Zeit, ihre Habseligkeiten aufzuheben, sondern keichten unaufhaltsam nach dem Thore des Kirchhofs zu, und richteten unter dem gedrängten Klumpen der Zuschauer eine eben so possierliche Niederlage an, als sie vorher selbst erlitten hatten.

Der Wiederauferstandene, der ein gewöhnliches Todtenhemd trug, verfolgte den fliehenden Haufen, und jagte ihn, wie der Herbststurm raschelnde Blätter, vor sich her. Niemand unterstand sich, ihn anzureden, und er selbst blieb eben so stumm. Endlich waghalste doch der Todtengräber, ihm mit bebender Hand die Schaufel vorzuhalten und zu fragen: „Bist du ein guter oder ein böser Geist?" —

Kyau schlug ein helles Gelächter auf und antwortete: „Ich habe gar nicht die Ehre, ein Geist zu seyn, sondern bin ein lebendiger, vollkommen gesunder Fähn-

rich. Sagt mir nur, was ihr mit mir vorhabt? Ich glaube gar, ihr wollt mich begraben?" —

Das konnte der staunende Todtenbettmeister nicht läugnen.

„Wie?" fuhr Jener fort zu schmälen: „Mich begraben? Unerhört! Entsetzlich! So verfahrt ihr mit ehrlichen Leuten, die das Unglück haben, ein Paar Tage oder Stunden im Hinbrüten zu liegen? Wartet, ihr dummes Volk, das soll euch theuer zu stehen kommen!" —

Während dieses Wortwechsels hatte die Schaar der Flüchtlinge in einiger Entfernung Halt gemacht, und reckte neugierig, wie die Gänse beim Wetterleuchten, die Hälse hoch empor. Der Todtengräber eilte jetzt herbei, drängte sich bis in den Mittelpunkt, wo einige Rathsglieder standen, und erzählte die seltsame Mähr. Die ehrwürdigen Väter der Stadt sahen sich mit langen Gesichtern an; denn sie erkannten auf der Stelle mit Bestürzung, daß man das Begräbniß übereilt und dadurch die landesherrlichen Verordnungen übertreten habe. Es ward ihnen bange, der Extodte möchte Lärm blasen und ihnen ein Notabene von oben herab zu ziehen; deswegen beschlossen sie, ihm ein Sühnopfer zu bringen, und noch diesen Abend zu seinen Ehren,

— wenn auch gleich der bevorstehende Bankrott der Stadtkasse dadurch beschleuniget würde, — einen Schmaus anzustellen.

Nach dieser gefaßten Entschließung, gingen Ihro Weisheiten dem Schalk im Sterbekittel entgegen, entschuldigten den unangenehmen Vorfall und erbaten sich seine Gegenwart beim decretirten Gastmahle. Er nahm die Einladung an, und unterhielt über der Tafel die werthe Gesellschaft mit der Beschreibung einer abenteuerlichen Reise, die seine Seele unter der Zeit, als sein Körper starr und fühllos gewesen sey, gemacht haben sollte. Dabei sprach er der Flasche so fleißig zu und war so lustig und scherzhaft, daß ein unvernagelter Kopf ihn gewiß nicht für einen, erst vor wenigen Stunden erwachten Hinbrüter gehalten, sondern den Possen gemerkt hätte. Doch unsere abderitischen Senatoren ahndeten keinesweges, daß sie genarrt wurden, sondern freuten sich höchlich über die glückliche Beilegung der Sache, und schwankten mit einem Räuschchen zufrieden nach Hause.

Die guten Herren hatten jedoch einen nutzlosen Griff in ihre Kasse gethan; denn sie entgingen dadurch der befürchteten Rüge ihres Polizeifehlers nicht, sondern erhielten bald nachher, da die Sache ruchbar gewor-

den war, eine Nase von der größten Sorte, in ein gnädigstes Rescript eingepackt. Es waren aber auch zugleich gutdenkende Leutchen aufgetreten, die Kyaus dreimalige Auferstehung von den Todten mit so gehässigen Farben bei Hofe geschildert hatten, daß er mit Festungsarrest in Spandau dafür bestraft ward.

7.

Die Geschichte seiner Beförderung zum Commandanten der Festung Königstein mag hier die Reihe seiner Schwänke beschließen.

Die erwähnte Stelle war im Jahr 1715 erlediget worden, und es bewarben sich Viele darum. Kyau hatte jedoch von guter Hand geheime Hoffnung, allen übrigen Kandidaten vorgezogen zu werden. Da dieß aber eine geraume Zeit unentschieden blieb, ward ihm endlich bange, daß ihm ein Anderer den Rang ablaufen möchte. Er sann deßhalb auf Mittel, die Langsamkeit der königlichen Entschließung zu beflügeln.

Eines Tages saß er stumm und traurig an der Tafel des Königs, der seine Mißlaune bemerkte und die Ursache derselben wissen wollte. Kyau antwortete: „Der

Kobold, der in seinem Herzen rumore, sey ein unbefriedigter Wunsch.“ —

Dieses Wort schnappten die anwesenden Hofherren auf, und fingen nun an zu rathen.

Einer sagte: „Er wünscht so alt zu werden, als Methusalem.“ —

Der Zweite: „Er möchte gern reich seyn, wie Crösus.“ —

Der Dritte: „Kupido hat einen Pfeil in sein altes Herz geschossen.“ —

Und so ließen noch Mehrere ihren Witz spielen. Kyau schüttelte jedoch zu allem, was sie vorbrachten, den Kopf, und versicherte, daß sie sammt und sonders den rechten Punkt nicht getroffen hätten.

„Nun was wünschest du denn?“ fragte der König: „Du hast wohl gar ein Lüstchen nach Kron' und Scepter?“ —

„Eure Majestät sind ein wahrer Salomo!“ versetzte der Schlaukopf: „Es war in der That mein Wunsch, nur auf drei Minuten König zu seyn.“ —

„Das sey du!“ sprach der Monarch: „Ich bin unterdessen der General Kyau.“ —

Der Minutenkönig stand jetzt von der Tafel auf, nahm eine silberne Suppenkelle, als Scepter, in die

Hand, setzte sich damit auf einen an der Wand stehenden Armsessel, warf sich mächtig in die Brust, und sagte, gegen den König gewandt, im ernsthaftesten Tone: „Lieber, getreuer Kyau! Wir Lassen dir hiermit unverhalten, daß wir uns, auf dein darum beschehenes unterthänigstes Ansuchen, in höchsten Gnaden entschlossen haben, dich zum Commandanten der Festung Königstein zu ernennen.“ —

Nach diesen Worten verließ er schnell seinen Thron, und der König rief unter lautem Gelächter: „Dir geschehe, wie du gesagt hast! Du bist Commandant!“ —

Des folgenden Tages ward auch seine Bestallung ausgefertiget.

Dieser lustige Auftritt erinnert vielleicht manchen Leser Shakespears an das kurze Königthum des drolligen Falstaffs, im Schauspiele: Heinrich der Vierte. Das Benehmen dieser zwei Afterköniglein ist sich so auffallend ähnlich, daß man beinahe vermuthen muß, Kyau habe den dicken Hans nachgeahmt.

Der Krebs.

Eine Erzählung.

Der Krebs.

Eine Erzählung.

Feßler, ein alter Kapitalist, hielt den Reichthum, wie mehrere Pfleglinge des Glücks, für eine Art von Adel, und verachtete jeden Erdensohn, der nicht so gemächlich wie er auf der faulen Bärenhaut liegen und von Renten zehren konnte. Wer zur ehrwürdigen Klasse thätiger Menschen gehörte und im Schweiß seines Angesichts sein Brod aß, ward von diesem Glückspilz über die Achsel angesehen. Trat er in eine Gesellschaft, wo er ein fremdes Gesicht erblickte, so war immer seine erste Frage: „Hat er Geld?" —

Mildere Gesinnungen hegte, dem eisgrauen Sprichworte vom Stamm und Apfel zum Trotz, seine einzige Tochter Juliane; denn sie schätzte einen gewissen jungen Secretair Horst, der nichts im Vermögen hatte und auch zur Zeit noch ohne Besoldung angestellt war, tausendmal höher, als alle Geldrollen ihres Vaters. Der brave Jüngling verdiente die Auszeichnung,

von dem schönsten Mädchen der Stadt geliebt zu werden. Kopf und Herz waren bei ihm ohne Tadel, und der leidige Geist der Speculation, der oft Amors Gestalt annimmt, hatte ihm nicht den Weg zu Julianen gewiesen. Er glühte für sie, eh' er wußte, daß sie einst eine reiche Erbin werden würde.

Beinah' ein Jahr trugen die heimlich Liebenden den Wunsch ihrer Vereinigung im Herzen herum, ohne damit sich an den Alten zu wagen. Auf Horsts Bitte übernahm endlich ein Mann, der mit Feßlern täglich umging und sich seines Vertrauens rühmte, das Vermittlungsgeschäft.

Am Abende, da der Antrag gelegentlich auf einem Kaffeehause geschehen sollte, erwartete Julchen mit Herzklopfen die Heimkunft des Vaters. Gegen zehn Uhr schritt er barsch und hastig herein, warf dem zitternden Mädchen einen finstern Blick zu, schleuderte Hut und Stock auf den Tisch, stopfte sich eine Pfeife, und dampfte, starr an die Wand sehend, wie die Feuermauer einer Prälatenküche.

Nachdem er fünf bange Minuten so den Stummen gespielt hatte, rief er endlich aus: „Schöne Sachen! Herrliche Neuigkeiten! Eher hätt' ich mir des Him=

mels Einsturz versehen! Du, ungerathene Tochter, hast dich also verplempert?“ —

Julchen bedeckte ihr schamrothes Gesicht mit dem Schnupftuch, und Thränen entstürzten ihren Augen.

„Besser, das Kind weint, als sein Vater!“ — fuhr er fort: „Daß doch immer das Ei klüger seyn will, als die Henne! Konntest du denn nicht erwarten, bis ich für dich einen schicklichen Bräutigam wählte? Nein, da denkt ihr Gänschen, das Heirathen wird verboten werden, und verlobt euch frisch weg hinter der Thür!“ —

Diese harten Ausdrücke durchbohrten Julianens Herz, und sie schluchzte laut. Der alte Murrkopf schien dadurch ein wenig gerührt zu werden, und sprach in etwas sanfterem Ton also fort:

„Heirathen in Eile, bereut man mit Weile. Glatte Worte machen den Kohl nicht fett, und mit einem Pfund Sorge bezahlt man kein Loth Schulden. Wie kann so ein Guckindiewelt, so ein von Gottes und des Königs Gnaden Supernumerar-Secretair schon an eine Frau denken? Will er dich mit Papierspänen füttern? — Ich habe sonst nichts wider ihn. Er mag ein guter, ehrlicher Mensch seyn und sich auf seine Feder verstehn; mit solchen Federn fliegt man nur nicht.

Und verläßt er sich auf meine Fettfedern, so hat er die Rechnung ganz ohne den Wirth gemacht. Gehorsamer Diener! Ich werde nicht so einfältig seyn, und sie mir ausrupfen lassen. — Wenn du also dein Glück und deinen Vater lieb hast, so denke nicht mehr an den jungen Fant, höre nicht mehr auf sein süßes Geschwätz! Es ist wahr, er spricht wie ein Buch; aber leere Fässer schallen am weitesten. Was hilft alle spitzfündige Weisheit, wenn man nichts Rundes hat? Auf runden Rädern rollt man durch die Welt, und die besten Freunde hat man im Beutel." —

„Ueberdieß begreif' ich nicht, warum du dich jetzt schon verschleudern willst? Wer langsam geht, kommt auch fort. Ein Mädchen, das zwanzigtausend Thaler Aussteuer mitbringt, ist eine gute Waare, die immer Käufer findet. Warte nur, es ist noch nicht aller Tage Abend. Ueber lang oder kurz meldet sich gewiß ein reicher Kautz, der dir mit einem Federzuge mehr verschreiben kann, als jener Dintenkleckser, und wenn er hundert Jahr' alt würde, mit tausend und abermal tausend Gänsekielen erkritzeln wird. Nach solchen Fischen mußt du dein Netz auswerfen. Gleich und gleich schickt sich für einander. Merk' dir das, Julchen, und beschlafe meine guten Lehren! Besserer Rath kommt über Nacht."

Bei Julianen nicht. Sie schrieb am nächsten Morgen mit weinenden Augen einen Brief an ihren Geliebten, worin sie ihm, des väterlichen Verbots ungeachtet, Standhaftigkeit und Treue gelobte.

Die Aussichten der Liebenden trübten sich indessen von Tag zu Tage. Sie unterhielten zwar einen geheimen Briefwechsel; doch persönliche Zusammenkünfte machte die Wachsamkeit des mißtrauischen Vaters unmöglich. Horst hatte sonst freien Zutritt; seitdem aber der unglückliche Antrag geschehen war, ließ sich Feßler alle künftigen Besuche verbitten. Er selbst ging auch, um heimliches Einschleichen zu verhindern, von jetzt an nicht mehr auf das Kaffeehaus, wo er vorher keinen Abend fehlte.

Die Gesellschaft dort verlor nichts an ihm; denn seine ewige Unterhaltung von Geldgeschäften war so trocken, als das Einmaleins. Unerträglich aber ward er, wenn er sein politisches Streitroß tummelte. Er besaß eine der feinsten Nasen in Europa, um Jacobiner zu wittern, wo — keine waren. Der unbescholtenste Biedermann roch ihm nach Sanscülottismus, sobald er nicht jeden dummen Zeitungsschnack wie ein Evangelium glaubte und nur den geringsten Zweifel dagegen laut werden ließ. Gewisse Journalisten und

Zeitungsschreiber, die bei der vernünftigen Welt so übel berüchtiget sind, daß man die armen Sünder gar nicht zu nennen braucht, hätten seinen, vor kurzem erfolgten Tod in Trauerblättern mit schwarzem Rande beweinen sollen; denn sie haben an ihm einen so warmen Verehrer und rüstigen Kämpen verloren, als sie unter den Legionen intoleranter Jacobiner-Schnüffler, die bis dato bei sehr kleinem Verstande das große Wort führen, kaum noch antreffen möchten. —

Von diesem Abstecher zu Julianen zurück! Die Noth zwang sie, eine Heuchlerin zu werden. Sie fügte sich scheinbar in des Vaters Willen, und that, als ob sie Horsten ganz vergessen habe.

Dieser war indessen nicht müßig, sich nach einem neuen Sachwalter seiner Liebe umzusehen.

Hierzu schickte sich nach seiner Meinung Niemand besser, als ein benachbarter Landedelmann, Herr von Willow, der ein vertrauter Freund von Horsts verstorbenem Vater gewesen war, und auch gegen den Sohn sehr freundschaftlich dachte. Vorzüglich aber versprach der Umstand, daß er über Feßlern, mit dem er seit vielen Jahren bekannt war, mehr als hundert andere Menschen vermochte, einen glücklichen Erfolg.

Der alte, biederherzige Ritter vernahm kaum, wo

seinen jungen Freund der Schuh drückte, so versprach er ihm auch mit einem kräftigen Handschlage, wider den alten Drachen (wie er den Kapitalisten nannte) zu Felde zu ziehen.

In dieser Absicht ließ er kurz nachher ihn und seine Tochter zu sich einladen. Feßler nahm sich die Freiheit, den Bedienten zu fragen: „Ob etwa der Secretär Horst von der Partie seyn würde?“ — Nach erhaltener, verneinender Antwort versprach er, zu kommen.

Die Gesellschaft bestand aus einigen benachbarten Familien, und der gefürchtete Mann war wirklich nicht da. Dieß setzte den alten Argus, der sich mit Julianen richtig eingefunden hatte, in ziemlich gute Laune, und er zechte tapfer.

Nach der Tafel zog ihn der Edelmann in ein Nebenzimmer.

„Hör', Alter, du hast eine Tochter — —“

„Leider! Mannbare Mädchen und Glaswerk sind zerbrechliche Sachen.“ —

„Die Tugend eines so guten Kindes doch nicht?“—

„Den Baum erkennt man an seinen Früchten, und diese sind bei dem Bäumchen, das ich so sorgsam gepflegt und gewartet habe, eben nicht die besten.“ —

„Wie so?“ —

„Fragen Sie doch nicht! Sie wissen lange, woher der Wind bläst. Ich weiß es auch.“ —

„Nun, was weißt du denn?“ —

„Daß Sie dem Secretair Horst, dem mein Geld und mein Mädchen ins Auge sticht, die Brücke treten wollen.“

„Zwei Wahrheiten und — mit Erlaubniß — eine Lüge. Es ist wahr, daß ich dem guten Jungen versprochen habe, für ihn ein Wörtchen zu reden; es ist ferner wahr, daß er Julianen liebt; aber ganz falsch ist dein Verdacht, daß er um deine Geldsäcke buhle.“ —

„Dem sey, wie ihm wolle. Zum Tanzen gehört mehr, als ein Paar neue Schuhe zu haben, und zum Heirathen und Haushalten mehr, als Liebelei.“ —

„Mit einer mäßigen Aussteuer müßtest du freilich heraus rücken.“ —

„Da liegt der Hund begraben.“ —

„Versteh' mich nur recht! Ich meyne blos ein paar tausend Thälerchen vor der Hand.“ —

„Das ist leicht gesagt. Ich wollte sie auch mit Freuden geben, wenn Horst Vermögen oder eine Bedienung mit erklecklichen Einkünften hätte; denn um einen Lachs zu fangen, verliert man gern einen Angel=

backen. Das gute Secretairchen heißt aber noch Urben, und ist weder gerathen, noch verdorben. Für einen Schwiegersohn Habenichts, den ich füttern muß, bedank' ich mich. Wer einen Sperling theuer bezahlt, muß einen Vogel sehr nothwendig brauchen.“ —

„Hum! Junge Männer, wie Horst, sind unter den Menschen nicht so gemein, als die Spatze unter den Vögeln.“ —

„Wenn auch; ich kann nichts entrathen. Wer seinen Kindern gibt das Brod, und leidet selbst im Alter Noth, den schlage man mit der Keule todt!“ —

„Geh mir mit deinen alten Reimchen, die aus zwei Ursachen gar nicht auf dich passen. Erstens bist du, Gott sey Dank, in den Umständen, daß du in der Maße, wie ich dir vorschlug, zwanzig Töchtern ausstatten könntest, und immer noch keine Noth leiden würdest. Zweitens zielt jenes Denksprüchlein wahrscheinlich blos auf die Geschichte eines unglücklichen Vaters, der vielleicht eben so bösartige Töchter und Eidame hatte, wie der König Lear.“ —

„Ich kenne weder Ihro Majestät, noch Dero Sippschaft. Wer steht mir aber dafür, daß ich mir nicht auch eine Schlange und einen Basilisken im Busen erziehe?“ —

„Ich bürge mit Hab' und Gut.“ —

„Haben Sie schon einen Scheffel Salz mit Horsten gegessen, daß Sie für seine Rechtschaffenheit gut sagen wollen?“ —

„Ich kenn' ihn von Kindesbeinen. Sein Vater war einer der rechtschaffensten Männer im Lande, und der Sohn tritt ganz in seine Fußstapfen. Nie hört' ich von ihm ein böses Gerücht. Er hat auch etwas gelernt und arbeitet mit so vielem Beifall, daß er gewiß von Zeit zu Zeit höher befördert werden wird.“ —

„Wer immer fortrutscht, wird nirgends warm.“ —

„O du lebendiges Sprichwörter-Magazin! Du zweiter Sancho Pansa! Mußt du mir denn immer mit deinem lahmen Steckenpferde querfeldein galloppiren? Warum soll er denn nicht warm werden? Du bist ja auch von einem Tausend zum andern fortgerutscht und sitzest nun so warm, wie eine Brüthenne. Heh, was antwortest du darauf?“ —

„Ei, ich mag von der ganzen Sache nichts weiter hören und damit Lied am Ende.“ —

„Nicht Lied am Ende. In deinem Hause werden die Klagelieder nun erst recht angehen. Deine Tochter wird sich die Augen ausweinen.“ —

„Mein geringster Kummer. Wenn ein Frauenzim-

mer weint, verdient es deswegen gerade so viel Mitleid, als eine Gans, weil sie barfuß geht.“ —

„Schäme dich, Alter! — Doch diese Härte ist dir nicht natürlich; du erkünstelst sie blos, um mir die Rolle, die ich übernahm, ein wenig schwer zu machen. Hör' auf, mich zu necken und sprich zu meiner Brautwerbung ein kurzes, ehrliches Ja!“ —

„O bis dahin ist noch ein langer Weg voll Bedenklichkeiten!“ —

„Was willst du dir den Kopf mit unnützen Grübeleien zerbrechen? Ich bin ein ehrlicher Mann, in dessen Herzen kein Falsch ist, und wollte mir eher die Zung' abschneiden, als dich zu einem Schritt überreden, den ich nicht für gut hielte. Schlag' ein!“ —

„Lassen Sie mir noch Zeit! Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“ —

„Es sagt aber auch ein Sprüchwort: Man muß das Eisen schmieden, wenn's warm ist. — Doch ich will vor der Hand zufrieden seyn und dich jetzt nicht länger trillen. Wir müssen uns ohnedem spuden, wenn wir zu einer kleinen Fischerei, die ich zum Vergnügen der Gesellschaft angeordnet habe, nicht zu spät kommen wollen.“ —

Sie eilten an den Teich, der neben der Landstraße lag, und die Netze wurden ausgeworfen. Nachdem man einige Züge gethan hatte, rief plötzlich der Edelmann: „Seht, was kommt denn da für ein Stadtherrchen auf uns zugeritten? Wenn ich nicht halb blind bin, so ist es der Secretair Horst!“ —

Juliane ward roth und ihr Vater blaß. Er zog geschwind den Edelmann bei Seite und raunt' ihm ins Ohr: „Sie thun mir doch wohl den Gefallen und nöthigen Horsten nicht zum Absteigen?“—

„Lange nöthigen will ich ihn nicht;“ versetzte Willow: „ein Ehrenwort muß ich ihm aber gönnen.“ —

Indessen kam der Reiter immer näher und begrüßte schon die Gesellschaft.

„Willkommen im Grünen!“ rief ihm der Edelmann zu: „Sie machen's recht, Horst, daß Sie einmal die leidige Hypochondrie, die sich euch Stuhlsitzern, wie eine Klette, an den Hals hängt, durch einen tüchtigen Trab von sich abschütteln. Wollen Sie nicht unserm Fischfang ein wenig zusehen?“ —

„Wenn Sie erlauben;“ — sprach der Secretair, und sprang vom Pferde.

Felßer zog dem Edelmann ein schiefes Gesicht und kehrte Horsten den Rücken.

Der feine, junge Mann nahm von diesem unschicklichen Betragen keine Notiz, sondern nahte sich dem Isegrimm mit unbefangener Höflichkeit und bahnte sich einen Weg zu seiner Gunst, indem er ihm von dem glücklichen Ausgang eines bösen und schon verloren geachteten Prozesses die erste Nachricht gab.

Felßers umwölkte Stirn klärte sich jetzt plötzlich auf. Er rief seine Tochter herbei, stellte ihr Horsten, als den Ueberbringer einer sehr angenehmen Botschaft, vor, mischte sich dann wieder unter das fröhliche Gewimmel am Ufer des Teichs, und schielte nur dann und wann nach den Liebenden, die viel mit einander zu sprechen hatten.

Auf einmal erscholl ein Jubelgeschrei: „Ha, welch ein Krebs! Der Großvater aller Krebse!“ — Alles drängte sich hin, den merkwürdigen Gefangenen zu sehen. Julchen und ihr Freund waren nicht die Letzten.

Sie erstaunten über die seltene Größe des alten Knaben, den man aus einer Steinkluft, die er vielleicht ein halbes Jahrhundert ruhig bewohnte, so eben hervor gezogen hatte. Die muthwillige Juliane konnte

sich nicht enthalten, seinen rothen Panzer zu berühren. Der Riese lag ein Weilchen, wie todt. Plötzlich aber öffnet' er seine mächtigen Scheren und schnapp! war ein Finger des unbehutsamen Mädchens gefangen.

Man denke sich das Zetergeschrei; denn der Grobian verstand keinen Spaß, sondern knipp tüchtig zu. Horst wollte seine Geliebte retten; doch er nahte sich kaum, so hatte sich auch schon die zweite Schere seines Zeigefingers bemächtigt.

Diese lustige Begebenheit verursachte natürlich ein erschütterndes Gelächter. „O du ehrlicher Krebs!“ rief Willow: „du machst uns einen königlichen Spaß und siehst selbst so ernsthaft dabei aus, als ob du die Leutchen verlobtest und den Segen über sie sprächst! Herbei, Felßer, und lerne von ihm, was du zu thun hast!“ —

Der Alte kam ängstlich getrippelt, und gab sich viel Mühe, die ihm mißfällige Paarung zu zerstören und den unberufenen Kuppler los zu reißen. Dieser aber wich und wankte nicht. „Ich wollte,“ sprach Willow: „daß er noch eine Schere hätte, um dich so lange fest zu halten, bis du Ja sagtest!“ —

Die ganze Gesellschaft stürmte jetzt in den Alten,

das gute Werk des Krebses durch seine Zustimmung zu krönen. Uebertäubt durch dieses Geschrei, rief er endlich halb lachend, halb zürnend: „Ei, wären sie jetzt nur erst wieder von einander; alsdann mag's meinetwegen werden, wie es will.“ —

„Gut, ich halte dich beim Wort;“ sprach Willow: „und nun will ich gleich Rath schaffen.“ — Er kitzelte hierauf den Krebs so lange, bis er seine Scheren aufthat und die Gefangenen los ließ.

Nun begann ein neuer Sturm auf Felßern. Man ließ ihn gar nicht mehr zum Wort kommen, sondern überschrie ihn mit Lobeserhebungen seines großmüthigen Nachgebens, wozu er sich eigentlich noch gar nicht verstanden hatte.

In diesem Wirrwarr und Getümmel ergriff er endlich die Hände der jungen Leute, fügte sie hastig zusammen, und sagte: „Nun, wenn es denn durchaus seyn soll und muß, da habt ihr euch!“ —

Dieß war das Signal zu einem allgemeinen Händeklatschen. „Alter, drolliger Mann!“ rief Willow: „Ich möchte fast mit dir zanken! Gegen mich hast du eine Stunde lang mit Sprichwörtern gefochten, und nun streckst du deine Waffen vor einem Krebse.“ —

„Ich bitte für dessen Leben!“ — sprach der liebe=schwärmende Horst, und trug ihn sofort wieder in den Teich. „Geh,“ rief er ihm nach: „geh in deine ru=hige Steinhöhle zurück, und sey der Stammvater einer zahlreichen Nachkommenschaft, die eben so glückliche Paare vereinigen möge, wie du!“ —

Der Emigrant.

Oder:

Der Paradiesvogel.

Ein Schwank.

Bei Einreißung alter Gebäude wird manches ehrliche Geschöpf aus seiner Ruhe verscheucht.

Da machen sich Käutzlein, geflügelte Mäuse
und Marder und Ratten geschwind auf die Reise.

So ging es bei der Zerstörung des antiken Pallastes der französischen Monarchie. Ludwigsritter und andere Edelleute (von denen man die wirklich moralisch Edlen mit vorbenannten Thierchen so wenig vergleichen, als überhaupt der Unglücklichen spotten will) wanderten in Schaaren aus. Viele griffen zu den Waffen, um ihre verlorenen Rechte wieder zu erkämpfen. Andere gingen, im Sinn der Handwerksburschensprache, fechten.

Ein solcher Held durchkreuzte Baiern,
und ließ von Haus zu Haus sich eine Gabe steuern.
Er trug ein schäbiges Gewand,
vom Zahn der Zeit so jämmerlich durchfressen,

daß überall die Luft den freisten Durchzug fand.
Doch blitzten hier und da Fragmente goldner Tressen;
auch war das Ludwigskreuz im Knopfloch nicht vergessen.

Er kam in ein Dorf, wo die meisten Hütten verschlossen und die Bewohner auf dem Felde waren. Frau Elsbeth, die Gemahlin des Schultheissen, saß jedoch daheim vor der Hausthür, und hatte gerade ihr empfindsames Stündchen.

Ihre Gedanken,
von Sehnsucht belebt,
waren den Schranken
der Erd' entschwebt.

Sie schwärmte damit in den Gefilden jenseits des Grabes, um dort den geliebten Geist ihres ersten, vor ohngefähr zwölf Monden verstorbenen Mannes zu besuchen, den sie, zum Aergerniß ihres zweiten Bettgenossen, nimmer vergessen konnte. Sie war übrigens, wohl zu merken, ein wenig dumm und ein wenig taub.

Der Emigrant eröffnete sein Gesuch bei ihr in kauderwälschem Deutsch; denn Noth lehrt nicht allein beten, sondern jetzt auch manchem Franzmann die sonst verachtete Sprache Germaniens wenigstens radebrechen.

Frau Elsbeth fragte sanftmüthig: „Woher des Landes, mein Freund?“ —

Der Ludwigsritter antwortete: „Aus Paris.“ —

„Aus dem Paradies?“ — rief die blödsinnige, hart hörende Bäuerin, und starrte den Ritter an. „Aus dem Paradies?“ — wiederholte sie staunend.

„Gerades Weges daher.“ — versetzte der Franzose, der zwar Glück und Wohlstand in seinem stürmischen Vaterlande zurück gelassen, die dort einheimische Leichtfertigkeit aber mit über die Gränze genommen hatte, und daher sogleich beschloß, das seltsame Mißverständniß entweder blos zum Scherz oder allenfalls auch zu ernsthaften Vortheilen zu nutzen.

„Aus dem Paradiese?“ — fragte zum dritten Male das Weiblein, und schlug voll Verwunderung die Hände über der Haube zusammen. „Hab' ich doch mein Lebtage Niemand gesehen, der dort her kam!“ —

„Leicht möglich. Jetzt geschieht täglich etwas Neues unter dem Monde.“ —

„Also wirklich aus dem Orte, wo die selig Verstorbenen wohnen?“ —

„Nun ja doch, ja!“ —

„Ei, so müßt ihr wohl auch meinen lieben, seligen Mann kennen?“ —

„Ohne Zweifel. Wie heißt er?“ —

„Märtin.“ —

„Martin — Martin — es gibt viel Martine da. Ich kenn' einen langen, einen dicken — —“

„Der dicke! Der dicke!“ —

„Der dicke Martin? — Die ehrliche Haut? — O, er ist mein vertrautester Freund!“ —

„Nicht wahr, es ist ein recht gutes Herz? — Nun, wie geht's ihm denn?“ —

„Mitunter nicht zum besten.“ —

„O Jesus Maria, was fehlt ihm?“ —

„Er ist gesund, wie ein Fisch, hat aber manchmal weder zu brocken noch zu beißen.“ —

„Der arme Mann!“ —

„Er ist auch erbärmlich abgerissen und ein wahrer Ohnehosen.“ —

„Der unglückliche Mann! Wer ihm doch helfen könnte!“ —

„Das könnt ihr ja leicht!“ —

„Wär' es möglich? — Lieber Herr oder Engel — ich weiß nicht recht, wie ich euch betiteln soll, — sagt mir nur, wie?“ —

„Durch mich. — Zwar bin ich niemals gewohnt gewesen, Botendienste zu thun, sondern hielt mir sonst

selbst Lastthiere genug, die mir alles in die Hand reichen mußten; dennoch könnt' ich mich, aus Freundschaft für euren Mann, wohl entschließen, ein Bündel mit zu nehmen, wenn ihr etwa ein bischen Geld und Kleider für ihn zusammen suchen wolltet." —

„Ach, das will ich von Grund der Seele gern! Ihr geht also ins Paradies zurück?" —

„Allerdings. In drei Tagen bin ich wieder dort." —

Frau Elsbeth packt nun schnell die Feiertagsgewänder
des sel'gen Mannes ein, und stopfet voll und dicht,
mit blinkenden Dukaten, deren Ränder
kein Mauschel stahl, ein Beutelchen, und spricht:
„Das ganze Bündel tragt, bei eurer Engelspflicht,
dem guten Martin hin, zu Lindrung seiner Qualen,
und grüßet ihn von mir zu tausend, tausend Malen." —
„Gut," sagt der Emigrant: „es wird gewiß bestellt;
doch gebt auch Botenlohn und ein paar Thaler Geld,
um an dem Himmelsthor Accise zu bezahlen." —
Sie reicht ihm, ohne Widerwort,
was er verlangt, und er eilt fort.

Kurz nachher kam Herr Caspar, der Schuldheiß, vom Felde zurück, und seine Frau Gemahlin erzählt' ihm den Vorfall.

„O du blitzdumme Gans!" rief er zornig: „Da

hast du dich wieder ein Mal recht übertölpeln lassen. Das mag mir ein schöner Paradiesvogel gewesen seyn! Wo lief der Betrüger hin?“ —

Frau Elsbeth beschrieb die Gegend, und der Dorfrichter gebot seinem Knecht:

„Hans, sattle mir schleunig den Rappen!
Ich will wohl den Schelm noch ertappen.“ —
Drauf warf er sich rasch auf das muthige Roß,
und flog aus dem Hof, wie ein Pfeil vom Geschoß.

Der Lumpenritter war auch eben nicht wie eine Schnecke gezogen. Er hatte schon ein Wäldchen erreicht, das beinahe eine Viertelmeile hinter dem Dorfe lag, als er den Hufschlag eines gallopirenden Pferdes vom weiten hörte.

„Ha,“ dacht' er: „gewiß ein Reiter, der mir nacheilt!“ — Und schnell verbarg er sein erobertes Bündel im nächsten Gesträuch. Hierauf ging er langsam, wie ein unverdächtiger Wanderer, einige Schritte weiter, und setzte sich endlich, um sich nicht allzuweit zu entfernen, auf einen Stein an der Landstraße.

Eine Krümmung des Weges hatte den Schuldheissen verhindert, die Partiererei des Packs in dem Strauch zu sehen. Ueberdieß war ihm, trotz seines Klugheits=

dünkels, nicht eingefallen, nach der Gestalt des Paradiesvogels zu fragen. Sollt' er nun den ehrlichen Pilger, der ganz unbefangen da saß und kein Gepäck bei sich hatte, dafür halten? — Das schien ihm ungerecht. Er ritt also höflich heran und erkundigte sich: „Ob nicht ein liederlicher Kerl mit einem Bündel vorbei gelaufen sey?" —

„Ja wohl!" sprach der Franze: „Diesen Augenblick sprang ein lustiger Bursch, mit einer Hock' unter dem Arm, hier über den Wildzaun und drängte sich dann ins dickste Gestrüpp. Ich hatte meine Gedanken, daß es wohl gar ein Dieb seyn möchte." —

„Freilich ist's so ein verdammter Hund!" rief Herr Caspar: „Wenn ich ihn erwische, so will ich ihn fürchterlich walken. Ich weiß nur nicht, wo ich mein Pferd lassen soll; denn ich kann nicht damit über den Zaun und durch Dornen und Hecken." —

„Nein, das geht nicht;" versetzte der Gauner: „Doch will ich euch helfen, und den Rappen so lange halten, bis ihr wieder kommt. Ihr müßt mir alsdann aber auch einige Kreuzer schenken." —

„Das soll geschehn;" — sprach der Schuldheiß. Hierauf sprang er von seinem Gaul, übergab ihn dem Ausgewanderten, und lief hastig waldein.

Der Ritter von der traurigen Gestalt hatte den unvorsichtigen Bauermeister kaum aus den Augen verloren, so rief er lachend.

„Wer hätte gedacht, einen muthigen Rappen,
mit Sattel und Zeug, noch so leicht zu erschnappen!“ —
Drauf holt' er das Bündel und warf sich auf's Roß,
und saußte davon, wie ein Pfeil vom Geschoß.

Athemlos hatte Caspar indessen der schelmischen Lüge nachgesetzt, und sich in den Dickichten des Waldes die Kleider vom Leibe gerissen. Dieser fruchtlosen Diebsjagd endlich müde, begab er sich auf den Rückweg, und war höchst verdrüßlich, daß er nun, nach so vielen erlittenen Einbußen, dem Hüter seines Rosses noch ein Trinkgeld geben sollte. Mit diesen Grillen kam er an den Platz, wo er vor zwei Stunden abgestiegen war.

Da stand kein Räppchen mehr. „Was soll das Ding bedeuten?“ —
brummt er in seinen Bart und lugt nach allen Seiten.
Er reckt den Hals, tritt auf die Zeh'n,
und ruft: „Wo seyd ihr, mit dem Pferde?“ —
Das Echo hilft ihm schrei'n; doch Niemand läßt sich sehn,
und zornig stampfet er die Erde.

Hierauf erklimmt er einen Baum,
durchspäht vom höchsten Ast ein Weilchen
schier einen meilenweiten Raum,
und sieht noch immer nicht sein vielgeliebtes Gäulchen.
Vor Schrecken überläuft ihn eine Gänsehaut.
„Ich bin betrogen!“ ruft er laut.
„Verdammter Paradiesgeselle,
„o ritt'st du doch hinab zur Hölle!“ —

Unter mehrern Verwünschungen war er von dem Baume wieder herunter gerutscht, hatte sich ermüdet ins Gras geworfen und hielt folgendes Selbstgespräch: „Ja, wenn man auch fünfzig Jahre klug gewesen ist, so kommt doch endlich eine dumme Minute! O Caspar, Caspar, du verfolgst einen Schelm und lässest dich selbst von ihm prellen! Das ist, mit Ehren zu melden, ein kleiner Eselsstreich! Meiner Frau, der ich ihren Gänseverstand immer vorwerfe, darf ich nicht einmal gestehen, wie ich um den Rappen gekommen bin, sonst lacht sie ins Fäustchen, und meine Klugheit verliert allen Respekt bei ihr. — Hum! Was dreh' ich denn der einfältigen Elsbeth gleich für eine Nase?“ —

Er sann eine Minute nach; dann sprang er empor, rief: „Das geht!“ und eilte heim.

Frau Elsbeth stand an der Hausthür. Er ging

freundlich auf sie zu und sagte: „Dießmal muß ich dich um Verzeihung bitten. Du hast deine Geschenke für den seligen Martin keiner ungetreuen Hand anvertraut. Das ehrliche Männchen, das sich damit belästigt, ist wirklich im Paradies zu Hause, und hat mir seinen richtigen, vom heiligen Petrus unterschriebenen Reisepaß gezeigt.“ —

„O nun fällt mir wieder ein Stein vom Herzen!“ erwiederte Frau Elsbeth: „Warum kommst du aber zu Fuß?“ —

„Und das erräthst du nicht?“ — sprach Herr Caspar: „Nun so will ich dir's sagen. Die gute, gefällige Seele plackte sich so erbärmlich mit deinem schweren Bündel, daß sie mich dauerte. Ich hab' ihr daher, zum bessern Fortkommen, den alten Rappen geschenkt.“ —

Der kluge Knappe.

Eine Erzählung.

freundlich auf sie zu und sagte: „[illegible] muß ich Sie um Verzeihung bitten. [illegible] für den seligen Moritz [illegible] Gott [illegible]. [illegible] theure Mädchen, das sich damals [illegible], ist wirklich im Paradiese zu Hause, und hat [illegible] gesagt.

„O [illegible] ein [illegible] vom Herzen!“ [illegible]

[illegible] — [illegible]. Die [illegible] [illegible] sich so [illegible], daß sie nicht [illegible]. [illegible] — [illegible].“ —

Ritter Hugo hatte bis in sein fünfzigstes Jahr keine andere Liebschaft, als eine gefüllte Humpe. Statt Minnespiel aufzusuchen, zog er Turnieren nach, und kam immer siegreich zurück. Endlich ward er doch von dem unbärtigen Kämpen Amor aus dem Sattel seiner Gleichgültigkeit gehoben.

Er sah Angeliken, des Landes schönste Dirne,
vergaß sein graues Haar,
und führte sie, um's Schicksal seiner Stirne
ganz unbesorgt, zum Traualtar.

Zum Glück war Angelika ein züchtiges Weiblein, das alle buhlerischen Schmetterlinge, welche die Blume ihrer Schönheit umgaukelten, durch strenge Tugend verscheuchte. Hugo kannte die geprüfte Treue seiner Gemahlin, und hielt sie deswegen wie seinen Augapfel lieb und werth.

Eines Morgens ritt er über Feld, um bei einem benachbarten Waffenbruder einzusprechen. Hinter ihm trabte Konrad, sein alter, ehrlicher Knappe. Als sie ungefähr die Halbscheid des Weges im Rücken hatten, hielt der Ritter plötzlich still und begann: „Höre, Konrad, mir fällt eben ein Ding ein, das mich wurmt. Es ist gerade heut der Tag, da Bruder Nicolaus gewöhnlich in die Burg kommt, um mir und meiner lieben Hausfrau eine Messe zu lesen. Nun mag ich ihn aber, da ich abwesend bin, nicht gern in meinen vier Pfählen dulden; denn die Pfaffen sind lose Wichte, die das Gelübde der Keuschheit lieber brechen, als erfüllen. Reite daher spornstreichs zurück, und gebiet' Angeliken in meinem Namen, den Meßpriester nicht vor sich zu lassen.“ —

Konrad schüttelte bedenklich den Kopf und erwiederte: „Verzeiht mir, edler Ritter! Sollte das die gestrenge Frau nicht vielleicht von selbst thun?“ —

„Mit deinem Vielleicht!“ fuhr Hugo auf: „Ich gehe doch sicherer, wenn ich's ihr befehle.“ —

„Meynt Ihr?“ versetzte der Knappe: „Ich denke mir in meiner Einfalt gerade das Gegentheil. Folgt einmal dem Rath eines treuen Dieners und unterlaßt das Verbieten bei einer so kitzlichen Sache!“

„Kitzlich hin, kitzlich her!“ rief der Ritter unwillig: „Ich weiß nicht, was du heute für ein Grillenfänger bist! Fällt dir's etwa unbequem, ein Stündchen Weges zurück zu reiten?“ —

„Ha, wenn Ihr in diesem Ton redet,“ sprach Konrad: „so hab' ich nichts weiter zu sagen.“ — Hierauf gab er seinem Gaul die Spornen und jagte rückwärts nach der Burg.

Angelika sah ihn herein sprengen, und rief erschrocken aus dem Fenster: „Was kommst du so eilig zurück? Es ist doch wohl meinem Herrn kein Unglück begegnet?“ —

„Nein, gestrenge Frau!“ antwortete Konrad: „Der edle Ritter ist aber besorgt, daß Euch ein kleiner Unfall widerfahren möchte, wenn Ihr etwa Lust bekämt, auf unserm Moloß zu reiten.“ —

„Ich reiten? — Auf dem großen Hetzhunde reiten?“ — fragte Angelika höchlich erstaunt: „Ich glaube, du bist voll süßen Weins! Diese lächerliche Botschaft kann dir der Ritter unmöglich an mich aufgetragen haben.“ —

„Doch, doch;“ versetzte der Knappe: „und der edle Herr that's mit den ausdrücklichen Worten: Er kenne den Moloß, daß er gewaltig um sich beiße, wenn man

ihn zum Reitklepper brauchen wollte. Ihr solltet daher diese Kurzweil ja nicht versuchen.“ —

Nachdem er so gesprochen hatte, warf er sein Roß herum und flog wieder zur Pforte hinaus.

„Wach' ich, oder träum' ich?“ — sprach hierauf Angelika mit sich selbst — „Des Ritters Einfall ist so wunderbar, daß ich ihn lieber für einen abenteuerlichen Traum halten möchte. Was will er damit sagen? Ist es nicht genug, daß ich ihm bisher jeden Wunsch und Willen an den Augen absah und ihm in allen rechtlichen Dingen gehorsamte? Hab' ich damit verdient, daß er nun die Gränzen seiner Gewalt immer weiter ausdehnt, und den launenhaften, übermüthigen Gebieter spielt? Ha, ich merke, man thut nicht wohl, wenn man allzu geschmeidig nachgibt! Das Würmchen, das sich im Staube krümmt, wird getreten. Nein, Herr Ritter, so weit soll es doch mit uns nicht kommen! Euch zum Possen will ich auf dem Moloß reiten, was mir sonst in tausend Jahren nicht eingefallen wäre.“ —

Hier ward sie im Selbstgespräch unterbrochen; denn ein Diener meldete, daß Bruder Nicolaus im Vorgemach sey.

„Ich kann seinen Besuch heute nicht annehmen;“

sagte Hugo's Gattin: „denn mein Gemahl ist abwesend. Entschuldiget mich deswegen bei dem ehrwürdigen Herrn, und bittet ihn, morgen wieder zu kommen.“ —

„Allen Respect gegen den Bruder Nicolaus“ — fuhr sie jetzt mit sich selbst fort — „aber meine lustige Reiterei soll er mir doch nicht verderben. Wenn nur mein Klepper gleich da wäre! Er muß in der That einen sanften Trab gehn, und seine Zähne fürcht' ich nicht; er ist ja fromm wie ein Lamm. O, ich freue mich wie ein Kind auf das doppelte Vergnügen, meinem alten Murrkopf ein Schnippchen zu schlagen, und zugleich einen neuen Zeitvertreib zu versuchen!“ —

Durch alle Winkelchen im Hause
erschallte jetzt ihr Ruf: „Moloß, komm hier! Sasa!“
Der Bullenbeißer sprang von einem Knochenschmause
gehorsamst auf, und stand im Augenblicke da.
Sie lockte schmeichelnd ihn mit Zucker
in ein Gemach, das sie verschloß.
„Nimm hin!“ sprach sie: „Doch, Freund Moloß,
sey mir nur jetzt kein falscher Mucker!“

Ihr weiches Schwanenhändchen strich
und krabbelte zugleich vertraulich seinen Rücken.

In Hoffnung nun, er würde sich
aus Dankbarkeit in ihre Launen schicken,
beschritt sie ihn wie einen Gaul.
Er zog darob ein etwas schiefes Maul,
und sah sich ernsthaft um, was dieser Spaß bedeute?
Jedoch durch Schmeichelei'n an seiner schwachen Seite
schnell von der Ritterin gefaßt,
ertrug er zwar die schöne Last,
nur fürbaß ging er nicht um eines Härchens Breite.

Natürlich war an dieser Stätigkeit
Angeliken nicht viel gelegen;
drum brauchte sie nach kurzer Zeit
den Schenkel sanft, wie Reiter pflegen.
Allein umsonst, daß sie dem Trägen
sanftmüthig diese Hülfe gab:
Er ließ dadurch zu keinem Trab
von seinem Standpunkt sich bewegen.

Aus Ungeduld ward endlich Zorn.
„Geh," rief sie: „geh, sonst fühlest du den Sporn!"
Drauf stieß sie ihm die Fersen in die Flanken.
Er knurrte, statt vom Fleck zu wanken.
Sie klopfte merklicher an seines Bauches Wand.
Er fletschte grimmig seine Fänge,
that einen Sprung, und biß, als sie nach aller Länge
hin auf den Boden fiel, sie gar noch in die Hand.

Die abgeworfene Reiterin benetzte die Dielen mit ein paar Thränchen, sprang sodann wieder auf und verwies das unfreundliche Thier, das keinen Spaß verstehen wollte, stracks aus dem Zimmer.

Gegen Abend kam Hugo zurück, und erkundigte sich mit mißtrauischer Eilfertigkeit, ob der Bruder Nicolaus da gewesen sey?

„Wohl war er hier;" antwortete Angelika: „Doch ließ ich ihn abweisen." —

Der Ritter sah sich mit triumphirender Miene nach seinem Knappen um und raunt' ihm in's Ohr: „Siehst du, alter Gernklug, daß Verbote helfen?" —

Konrad, der die Verdrehung seines erhaltenen Auftrags verschwiegen hatte, zuckte über dieses Mißverständniß lächelnd die Achseln.

Als sich hierauf der Ritter wieder zu seiner Gemahlin kehrte, ward er erst gewahr, daß sie um die linke Hand eine Binde trug. Er fragte sogleich nach der Ursache.

„Moloß hat mich gebissen!" sprach Angelika: „und Ihr, Herr Ritter, seyd Schuld!" setzte sie schmollend hinzu.

„Ich?" — rief Hugo.

„Niemand, als Ihr!" erwiederte seine Gemahlin

„Hättet Ihr mir nicht durch Konraden verbieten lassen, auf dem tückischen Hunde zu reiten, so wäre mir der tolle Streich zeitlebens nicht in den Sinn gekommen.“ —

Stumm und staunend eilte der Ritter hinweg, um von dem Knappen, der indessen fort geschlichen war, eine Erklärung zu fordern.

„Was hast du Angeliken verboten?“ fuhr er ihn an.

Konrad gestand nun die Wahrheit.

„Hab' ich dir das geheißen?“ zürnte Hugo.

„Allerdings nicht,“ — versetzte der Knappe: „Doch denk' ich, meine Sachen gut gemacht zu haben. Merkt Ihr nun wohl, wie es geworden wäre, wenn ich Euern Befehl wegen des jungen Pfäffleins ausgerichtet hätte? — Die gestrenge Frau ist ein Kleinod ihres Geschlechts, ist ein Halbengel, aber bei dem allen ein Töchterchen Evens, die nun einmal ihren, bei dem verbotenen Baume gezeigten lüsternen Widerstrebungsgeist auf alle Nachkommen weiblicher Linie vererbt zu haben scheint.“—

Albert Limbach.

Oder:

Der Märtyrer des schönen Geschlechts.

Eine Erzählung.

Alle Welt sagt dem Frauenzimmer Schmeicheleien. Ich allein muß gegen den Strom schwimmen; denn mit mir ist dieses vergötterte Geschlecht übel umgesprungen. Unmöglich kann ich daher ein zweiter Frauenlob werden, der zum Ruhm und Preis der Damen so süße Lieder sang, daß sie ihn aus Dankbarkeit mit eigenen zarten Händen zu Grabe trugen.

Hab' ich vielleicht alle Leiden, die mir Weiber zuzogen, dadurch verwirkt, daß ein Weib für mich starb? O ich Unschuldiger, was konnt' ich dafür, daß meine gute Mutter, als Gebärerin, mein Leben mit ihrem Tode bezahlen mußte?

Von Jugend auf spielten Evens Töchter mit mir Ball. Den ersten Wurf erlitt ich schon als ein Windelkind, wie mir mein Vater (der, beiläufig gesagt, ein bemittelter Kaufmann war) folgender Maßen erzählt hat.

Du warst nicht so glücklich, sprach er, die Milch deiner eigenen Mutter zu trinken; ich mußte dich also den Händen einer Amme vertrauen. Sie war ein junges, gefallenes Mädchen, das an demselben Tage, da du das Weltlicht erblicktest, einen Knaben geboren hatte, der nur wenige Stunden gelebt haben sollte.

Es schien, als ob ich in dieser Person eine glückliche Wahl getroffen hätte; denn sie glich in ihrem Dienste mehr einer zärtlichen Mutter, als einer um Lohn gedungenen Wärterin. Und ach! sie war wirklich die Mutter des Knaben, der in meinem Hause, wie ein Prinz, erzogen ward, den ich drei volle Jahre für meinen Sohn hielt. —

Ich wäre vielleicht ewig in diesem Irrthum geblieben, hätte nicht die furchtbare Gestalt des Todes von jener boshaften Dirne ein schreckliches Geheimniß erpreßt.

Sie ward in meinem Hause krank und verlangte nach der Wohnung und Pflege ihrer Verwandten. Ich gewährt' ihr gern diesen Wunsch. Ihre Krankheit stieg aber von Tag zu Tage.

Endlich ließ sie mich bitten, zu ihr zu kommen, weil sie mir eine Sache von der höchsten Wichtigkeit zu entdecken habe. Ich eilte hin, fand sie in ein Ge-

ripp verwandelt und schon am äußersten Rande des Grabes.

„Ich kann nicht sterben;“ — sagte sie unter tausend Thränen und mit kaum hörbarer Stimme: — „ich kann nicht sterben, ohne Ihnen einen Betrug zu entdecken, der felsenschwer auf meiner Seele liegt. Gott und Sie mögen mir ihn vergeben!“ —

Gerührt durch ihre Leiden, sprach ich sanft: „Ich vergeb' euch im voraus und Gott wird es auch thun. Erleichtert nur geschwind euer Herz!“ —

„Nun so hören Sie denn mein reuiges Bekenntniß!“ fuhr sie schluchzend fort: „Der Knabe, den ich bisher in Ihrem Hause gepflegt und gewartet habe, den Sie als Ihren Sohn lieben, ist mein eigenes, für todt ausgegebenes Kind.“ —

Ich erstarrte. „O Himmel!“ rief ich aus: „wo blieb mein Sohn, mein Albert? — Schändliche Kreatur, hast du ihn gemordet?“ —

„Nein, eine so große Verbrecherin bin ich nicht;“ war ihre Antwort: „Er lebt — im Findelhause.“ —

„Im Findelhause? — Wie ist das möglich?“ fragt ich voll Erstaunen.

„Lassen Sie mich, ohne Unterbrechung,“ — sagte

sie bittend — „meine letzten Kräfte anwenden, Ihnen alle Umstände zu entdecken.

Ich überließ, um den vortheilhaften Ammendienst in Ihrem Hause annehmen zu können, meinen neugebornen Säugling der Erziehung einer Verwandten. Mein leichtsinniges Vorgeben, daß er todt sey, hatte anfangs keine andere Absicht, als allen Bedenklichkeiten und Einwendungen von Ihrer Seite zu begegnen. Kaum bemerkt' ich aber zwischen Ihrem Sohn und dem meinigen eine auffallende Aehnlichkeit, so gerieth ich sofort auf den ruchlosen Gedanken, beide gegen einander zu vertauschen. —

Ich würde mich jetzt selbst weniger verabscheuen, wenn blinde Affenliebe gegen mein Kind mich dazu verleitet hätte. Nein, mich blendeten blos Habsucht und Eitelkeit. Ich wollte meinem Jungen zu Ihrer Erbschaft verhelfen, um mit der Zeit durch ihn eine vornehme und reiche Dame zu werden. —

Zur Ausführung dieses unüberlegten Plans wählt' ich den ersten Tag, da es mir erlaubt ward, Ihr Söhnchen an die freie Luft zu tragen. Ich eilte zu meiner Verwandten, entkleidete mein Kind von den Lumpen, womit es bedeckt war und trug es, mit Al-

berts Windeln und Wäsche geschmückt, in ihr Haus zurück. —

Sie begegneten mir auf der Treppe und ich zitterte vor augenblicklicher Entdeckung meines Verbrechens. Doch bemerkten sie meine Angst so wenig, als den Kindertausch. Sie küßten meinen armen Bastard, als Ihren Albert, der wenige Stunden darauf, bei einbrechender Nacht, von meiner Verwandten an die Thür des Findelhauses gelegt ward." —

Hier schwieg sie, und ich schickte sogleich nach Gerichtspersonen, in deren Gegenwart sie ihre Aussage wiederholen mußte. Zum Glück ließ ihr der Tod noch so viel Zeit, ihre Beichte zu endigen. Im nächsten Augenblick starb sie.

Die Weibsperson, die dich ausgesetzt haben sollte, ward auf der Stelle gefänglich eingezogen, und gestand, mit der Verstorbenen ganz einstimmig, die That. Das Protokoll des Findelhauses enthielt auch die Nachricht, daß an dem angegebenen Tage ein Knabe vor der Thür gefunden und aufgehoben worden sey. Du wardst mir also ohne weiteres Bedenken wieder überliefert. Der untergeschobene Bankert hingegen mußte das Haus räumen; doch hatt' ich den unglücklichen Knaben so lieb gewonnen, daß ich es nicht über's Herz bringen

konnte, ihn im Mangel und Elend umkommen zu lassen. Ich bestimmte daher eine kleine Summe zu seiner nothdürftigen Erziehung.

Sieh, mein Sohn, auf diese schändliche Art wärest du beinah' in deiner frühsten Kindheit ein Opfer weiblicher Eitelkeit geworden. Ich wünsche, daß du von diesem Geschlecht keine weitern Kränkungen in deinem Leben erfahren mögest!" —

So schloß mein Vater. Sein Wunsch ist aber leider unerfüllt geblieben, und er selbst trug nicht wenig dazu bei. Denn nachdem er zehn Jahre Witwer gewesen war, verband er sich wieder mit einer jungen Person, in der sich alle stiefmütterliche Untugenden vereinigten.

Anfangs schien sie mir nicht abhold. Ein einziger Vorfall brachte mich aber um ihre Gnade und bereitete mir eine Hölle auf Erden.

Unter unsern Hausfreunden befand sich ein junger Officier, der oft bei uns einsprach, und von meinen Eltern immer mit lebhaftem Vergnügen empfangen ward. Eines Tages sah ich ihn, als mein Vater eben auf der Börse war, in das Zimmer meiner Stiefmutter gehn. Ich dachte nicht weiter daran, und es fiel mir erst nach einer Stunde wieder ein, da ich mir

von Mamachen ein Frühstück ausbitten wollte, und ihre Thür verschlossen fand.

„Sollte der Officier schon wieder fort und Mama vielleicht ausgegangen seyn?“ dacht' ich, und spähte durch's Schlüsselloch. Da sah ich denn aber, daß Beide noch im Zimmer waren, und auf dem Sopha eine Gruppe bildeten, die meiner kindischen Unerfahrenheit blos lächerlich vorkam. Ich klopfte ganz unbefangen an, ward jedoch nicht eingelassen, und mußte hungrig abziehn.

Bald nachher kam mein Vater heim, und ich erzählt' ihm mit argloser Geschwätzigkeit, was Mama und der Herr Lieutenant unterdessen für neckische Possen getrieben hätten. Ich bemühte mich, die ganze Scene nach dem Leben zu schildern, und glaubte, mein Vater würde sich vor Lachen den Bauch halten. Allein er lachte nicht, sondern runzelte verdrüßlich die Stirn, und schalt mich einen dummen Jungen, der geträumt haben müsse.

Hierauf ging er mit starken Schritten in meiner Stiefmutter Zimmer, und war noch nicht fünf Minuten darin, als sie mit einem Furienblick heraus stürzte, und mich so grausam mißhandelte, daß ich betäubt zur Erde fiel. Selbst das Lieutenantchen fuhr mir

auf den Hals, und nahm sich heraus, mir einen Stockschlag zu versetzen. Mein Vater, der ein Mann von vielen guten Eigenschaften, aber ein muthloser Pantoffelsclav war, spielte dabei die verächtliche Rolle eines unthätigen Zuschauers.

Von nun an ward meine Stiefmutter gegen mich ein erzboshafter Plageteufel, und schien ernstlich entschlossen, mich todt zu quälen. Sie stieß und schlug mich, wie einen Hund, wo ich ihr in den Weg kam, und reichte mir nicht mehr Speise, als nöthig war, mein armseliges Küchenleben zu fristen. Mein furchtsamer Vater ließ zwar bisweilen ein mattes Bittwort für mich fallen; doch rührt' er zu meiner Rettung keine Hand, wenn mich sein wüthendes Weib, statt der Antwort auf seine Fürsprache, vor seinen Augen mit Füßen trat. Er unternahm sogar, ohne mich vor den Klauen dieser Hyäne zu sichern, eine lange Geschäftsreise. Kaum war er über die Schwelle, so ward ich in einen finstern Keller gesperrt, dort einen Monat lang mit Wasser und Brod gefüttert, und alsdann mit der Drohung entlassen, wenn ich meinem Vater ein Wort sagte, sollt' ich stracks in mein unterirdisches Gefängniß zurück gebracht werden, und das Licht des Tages nie wieder sehen.

Bei allen diesen Martern strebte jedoch meine kernhafte Gesundheit ihrer Vernichtung entgegen. Meine geschworene Feindin brütete nun einen neuen Höllenplan aus. Sie setzte nämlich meinem Vater in den Kopf: „Ich sey der Bastard meiner Amme, die mich, durch ein auf ihrem Todtbette listig ersonnenes Mährchen, ins Haus gebracht und den rechtmäßigen Erben dafür hinaus gelogen habe.“ — Sie donnerte ihm ins Gewissen, ein Hurkind nicht länger bei sich zu hegen und zu pflegen, indessen sein leiblicher Sohn wie ein Bettelbube erzogen werde. Einige von ihr gedungene Cabalmacher und Rechtsverdreher — denn wozu läßt sich der Auswurf des im Ganzen verdienstvollen Advokatenstandes nicht dingen? — übertäubten meinen Vater vollends mit lateinischen Brocken, und ängstigten ihn durch ihr Galimatias so lange, bis er endlich meine Aechtheit in einem förmlichen Prozesse bestreiten ließ.

Falsche Zeugen waren spottwohlfeil zu haben; denn die Verwandten meiner Amme, — liederliche Ohnehosen, denen viel daran lag, ihr Vetterchen empor zu bringen, — erboten sich, für ein bloßes Trinkgeld, zu körperlichen Eiden bei offenen Thüren und Fenstern. Das Weib, welches mich ehmals ans Findelhaus ge-

tragen hatte, und das mich jetzt, um nicht wieder als eine Betrügerin erkannt und bestraft zu werden, hätte vertheidigen müssen, lebte nicht mehr. So wär' es also wahrscheinlich der Bosheit gelungen, mich, von allen Menschen Verlaßnen, zum zweiten Mal aus dem Hause meines Vaters zu drängen, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit mein Schutzgeist die Augen geöffnet hätte.

Meine Stiefmutter und der junge Kriegsmann waren in ihrem sträflichen Umgange so sicher geworden, daß sie nicht die geringste Vorsicht mehr beobachteten, und endlich einmal von meinem Vater ertappt wurden. Jetzt fiel ihm plötzlich die Nebelkappe vom Gesicht. Er klagte sein Hauskreuz redlichen Freunden. Sie riethen ihm, sich von der giftigen Natter scheiden zu lassen. Er that es, und alle Cabalen weiblicher Rachsucht hörten gegen mich auf.

Die dritte Scene meines Märtyrthums war kürzer und etwas lustiger.

Mein Vater und zwei andere Kaufleute unterhielten einen gemeinschaftlichen Lehrer. Wir Kinder kamen täglich bei ihm zusammen, lernten wenig und lärmten viel. Ein Mitglied dieser kleinen Schule und meine zärtlichste Freundin war Nanny, ein hübsches,

aber erzloses Mädchen von eilf Jahren. Ich, ungefähr zwölf Monden älter, liebte sie so feurig, daß ich mich um ihretwillen in Flammen und Ströme gestürzt hätte.

Einst klagte sie mir mit weinenden Augen, der Magister habe sie beleidiget, so entsetzlich beleidiget, daß sie es ihm lebenslang nicht vergeben und vergessen könnte. „Denke nur den Grobian!" fuhr sie stöhnend fort: „Er sagte gestern, ich sollte mir auf mein Lärvchen nicht so viel einbilden; es sey gar nicht so schön, als ich glaubte." — Hierauf schluchzte sie, als ob Vater und Mutter gestorben wären.

Ich schimpfte, wie nach Noten, auf den unhöflichen Schulmann, um die kleine Eitelkeit dadurch zu trösten. Doch weinte sie fort, und sagte: „Nicht genug, daß du hier in der Tasche die Faust ballst! Du mußt, wenn du mich lieb hast, dem alten Pedanten einen Streich spielen, mußt ihm wenigstens die Perücke vom Kopfe reißen." —

„Wenn ich nun das Wagestück unternehme, was gibst du mir?" versetzt' ich: „Drei Küßchen, schöne Nanny, werden nicht zu viel seyn." —

„Geh doch; ich bin ja nicht schön!" sagte sie mit einem zufriedenen Lächeln, das ihr zu nassen Augen

ganz allerliebst stand. „Nur erst gethan, was du thun willst, dann wollen wir sehn!“ —

Ich bat um Vorausbezahlung, ward aber abgewiesen.

Der Angriffsplan auf den lockenreichen Hauptschmuck unsers Orbils machte mir Sorgen. Der Mann war so fürchterlich lang, daß er unter jeder Garde mit Ehren Flügelmann seyn konnte. Eine offene Fehde gegen ihn zu beginnen, schien mir daher nicht räthlich. Sicherer dünkte mich folgende List.

Ich erlauerte eine Minute, da er mit Zahlen so beschäftiget war, daß er die Augen von der Rechentafel nicht weg wandte. Geschwind stand ich hinter ihm, und senkte behutsam einen Tapetenhaken, der an einen Bindfaden geknüpft war, in seine Haarmütze. Er bemerkte nicht die That meiner leisen Hand. Ich band nun das andere Ende der Schnur an die Thürklinke, und setzte mich mit ernsthaftem Gesicht wieder an meinen Platz.

Hier hatt' ich kaum einige Scheinblicke auf mein Buch geworfen, als ich mit heimlichem Vergnügen einen meiner Mitschüler die Treppe herauf poltern hörte. Um die versäumte Zeit durch Eilfertigkeit einzubringen, riß er hastig die Thür auf, und rückte da=

durch so schnell, wie eine Sternschnuppe vom Himmel herab schießt, dem Magister die Perücke vom Scheitel. Sie überschlug sich einige Mal in der Luft, und fand alsdann erst ein Ruheplätzchen auf den staubigen Dielen.

Mit schreckbarem Grimm sprang der kahlköpfige Riese vom Stuhl auf, um über den ankommenden Spätling, den er für den Räuber seines Stutzes hielt, wüthend her zu fallen. Der Unschuldige floh. Magister Kahlkopf wollt' ihm nachsetzen, verwickelte sich aber mit den Beinen in dem Leinchen an der Thür, und stürzte krachend, wie ein umgehauener Baum, zur Erde.

Hierüber kam er zur Besinnung, daß der Entflohne, der noch nicht da gewesen war, den inwendig befestigten Fallstrick unmöglich gelegt haben könne. Seine zornfunkelnden Augen suchten nun den Thäter unter uns Uebrigen. Am längsten ruhte sein Blick auf mir. Ich zwang mich, die ruhige Unschuld zu spielen; das Blut schoß mir aber, wie ein glühender Strom, ins Gesicht. „Ha, Mosje Albert!" brüllte der Schulmeister: „Haben wir etwa diese Gottlosigkeit verübt?" — Ich stammelte: „Nein!" ergriff aber zugleich die Flucht. Der lange, mit einem Bakel bewaffnete Schlagtodt rannte mir nach. Ich erreichte die Treppe, fiel

jedoch auf der Mitte derselben so unglücklich, daß ich einen Arm brach.

Nach vollendeter Heilung war mein erster Weg zu Nanny, um mir den versprochenen Minnesold abzuholen. Ich fand sie in Gesellschaft eines süß duftenden Höflings, der gerade bei ihrem Vater ein Kapitälchen aufgenommen hatte, und sich aus Dankbarkeit herab ließ, der kleinen Tochter vom Hause Schmeicheleien zu sagen. Das gefallsüchtige Püppchen war durch diesen Hofwind so aufgeblasen, daß es mich bei meinem Eintritt blos über die Achsel beschielte. Ich wartete mit Ungeduld, daß sich der lustige Schwätzer empfehlen sollte; allein er blieb. So stand ich ein Weilchen auf Kohlen. Endlich nahm ich mir die Freiheit, Nanny bei Seite zu rufen. Sie folgte mir mit verdrüßlicher Miene und fragte schnippisch: „Was gibt's?" —

„Du hast zu geben, Nanny!" antwortet' ich: „Weißt du noch?" —

„Ich weiß von nichts, und verbitte das Dutzen." — schnatterte sie. Dabei warf das kleine Ding sein Näschen hoch empor, und wollte fort.

Sanft hielt ich den lieben Flüchtling auf und sagte: „Du bist heute nicht bei Laune, gute Nanny! Ich

will mir deßwegen meine sauer verdienten Küßchen zu einer andern Zeit abholen." —

„Bemühn Sie sich nicht!" sprach sie höhnend.

„So?" — rief ich erbittert: „Wer hetzte mich auf des Magisters Perücke? Wer ist Schuld, daß ich den Arm brach?" —

„Das ist zum Todtlachen!" fiel sie kichernd ein: „Am Ende soll ich Ihnen wohl Ihren ungeschickten Fall gar geheißen haben?" —

Ich stand so versteinert, daß mir auf einen Augenblick die Sprache verging. Indessen hüpfte sie zu ihrem Hofschranzen zurück, und sah sich nicht um, als ich stillschweigend das Zimmer verließ.

Seitdem sprach ich nie wieder ein Wort mit ihr. In der Folge hatte sie das Schicksal aller Koketten. Sie ließ sich bis in ihr dreißigstes Jahr von Grafen und Baronen den Hof machen, verscheuchte durch ihr hochfahrendes Wesen alle ernsthafte Bewerber ihres Standes, und kam zuletzt in diejenige Klasse der alten Jungfern, welche von Jedermann verspottet, von Niemand bemitleidet wird. —

Seit meinem Bruch mit Nanny bis in mein zwanzigstes Jahr schien zwischen mir und den Damen ein Waffenstillstand geschlossen zu seyn. Es fielen nur

kleine Neckereien vor, die keine Erwähnung verdienen. Indessen starb mein Vater und hinterließ mir ein so ansehnliches Vermögen, daß ich ganz unabhängig hätte leben können: Allein mich lockte der Aussenglanz des Soldatenstandes; ich bewarb mich um eine Officiersstelle, und erhielt sie.

Der Spielgesellschaften und Bachanale meiner Kameraden bald überdrüßig, sucht' ich Beschäftigung für mein Herz. Tag und Nacht stand vor meinen Augen Rosaliens Bild. Sie war das schönste Mädchen der Stadt, und lebte so eingezogen, daß selbst die ruhmredigsten Wüstlinge nicht wagten, ihren guten Namen zu beschmitzen.

Durch tausend Umschweife gelang mir es endlich, ihre Bekanntschaft zu machen. Die Sittsamkeit dieses sanften Täubchens bezauberte mich. Ich war mit den Begierden eines feurigen Jünglings gekommen, und ging hinweg mit dem heiligsten Schwur, diese Unschuld nicht zu verführen.

Meine Absichten zielten nun auf eine rechtliche Verbindung. Rosalie war arm. Sie nährte sich und ihre Mutter blos durch fleißiges Arbeiten am Stickrahmen. Ich ward ein Verschwender, um ihr Schicksal zu verbessern. Ihre armselige Wohnung schuf ich

in einen kleinen Pallast um, und dünkte mich an meines Liebchens Seite glücklicher, als alle Fürsten der Erde.

Als dieses paradiesische Leben ungefähr zwei Monate gedauert hatte, zwangen mich Familienangelegenheiten, zu verreisen. Ich versprach Rosalien, die beim Abschiede ganz untröstlich schien, längstens innerhalb vierzehen Tagen zurück zu kommen. Doch ward ich früher, als ich gehofft hatte, mit meinen Geschäften fertig. Ich warf mich rastlos von einem Kurierpferd aufs andere, und stieg schon am Abende des zehnten Tages vor meiner Wohnung wieder ab.

Mit der Schnellfüßigkeit eines Eilboten lief ich stracks auf Rosaliens Haus zu. Ich rannte gegen zwanzig Menschen an; denn ich hatte die Augen nur starr und stier auf meines Mädchens Fenster gerichtet. Mit Verwunderung sah ich sie ungewöhnlich hell beleuchtet. Ich wußte mir diese Illumination nicht anders zu erklären, als daß die gute Seele vielleicht durch einen Zufall meine Rückkunft schon erfahren und mir zu Ehren ein kleines Fest angestellt habe. Mit diesem tröstlichen Gedanken flog ich, ohne mich vorher mit Anklopfen abzugeben, in ihr Zimmer.

Doch ich kam nur einen Schritt über die Schwelle; denn hier ward ich vor Schrecken gleichsam zur Bild=

säule, als ich meine Geliebte in den Armen eines jungen Grafen von Osseck, eines berüchtigten Wollüstlings, erblickte. Die Ungetreue sprang auf, als sähe sie ein Gespenst. Der Graf blieb ruhig sitzen und maß mich stolz mit den Augen.

Nach einer halben Minute hatte sich die Buhlerin gefaßt, und kam mit der Miene, als ob ich ein unbekannter, wildfremder Mensch sey, auf mich zu. „Was wollen Sie, mein Herr?" fragte sie keck: „Sie haben sich wahrscheinlich im Hause geirrt?" —

„Nicht im Hause;" — versetzt' ich: „aber in Ihnen, Rosalie!" —

„In mir?" rief sie mit frechem Gelächter: „Wie ist das möglich? Ich kenne Sie nicht." —

„Mich kennst du nicht? Mich verläugnest du?" — schrie ich halb rasend: „Ha, eine so eiserne Stirn kann nur ein verworfenes Weib, kann nur eine Buhlerin haben!" —

Schäumend vor Wuth, hätt' ich sie mit den Händen zerreißen mögen. Sie flüchtete sich aber hinter den Stuhl des Grafen und schrie ängstlich: „Helfen Sie mir, Herr Graf! Der Mensch ist wahnsinnig!" —

„Entfernen Sie sich!" sagte der Graf im gebieten=

den Ton und schellte zugleich mit einem Tischglöckchen. Ein Bedienter sprang herbei.

„Was wollen Sie thun?" fragt' ich entschlossen.

„Sie zur Thür hinaus werfen lassen;" war seine Antwort: „wenn Sie nicht augenblicklich von selbst gehn." —

„Herr Graf," sprach ich mit möglichster Fassung: „Sie sehen mich wahrscheinlich in meinen Reisekleidern für einen nichtswürdigen Abenteurer an, und glauben daher, mir so begegnen zu dürfen. Sie irren sich, Herr Graf! Ich bin ein Offizier und ein Mann von Ehre, der sich nicht ungestraft beleidigen läßt. Ich weiche jetzt, um mich mit Ihnen und Ihrem Lakei in kein schimpfliches Handgemeng' einzulassen; doch morgen früh um sechs Uhr sprech' ich Sie im Park und fordere Genugthuung." —

„Sie sollen mich finden," — sprach der Graf, indem ich hinweg eilte.

Ich durchwachte die schrecklichste Nacht meines Lebens. Mit Anbruch des Tages war ich im Park. Der Graf erschien. Bei seinem Anblick kochte das Blut in meinen Adern. Ich verabscheut' ihn, als den Mörder meines höchsten Glücks, zog wüthend den Degen und hieb und stach um mich herum in blinder Rase=

rei. Nach einem kurzen Gefecht sank mein Gegner blutend zur Erde. „Fliehen Sie!" rief er mir zu: „Ich bin tödtlich verwundet." —

Schon stand ein gesatteltes Pferd für mich bereit, und mit verhängtem Zügel flog ich über die nahe Gränze des Landes. Hier warf ich mich voll Verzweiflung auf den Boden und bejammerte mein unabsehbares Unglück. In einem kurzen Zeitraume von zwölf Stunden hatt' ich nicht nur alles, was mir lieb war, sondern beinah' auch den Verstand verloren, war ein Ausreisser und Mörder geworden, und in diesen Abgrund des Verderbens hatte mich die Falschheit eines angebeteten Weibes gestürzt. —

Ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Nach langem Grübeln faßt' ich endlich den Entschluß, mich in das Getümmel der Hauptstadt ** zu mischen, von der ich noch ungefähr vierzig Meilen entfernt war. Der Gedanke, daß ich dort entdeckt und verhaftet werden könnte, hatte nicht Gewicht genug, mich abzuschrecken; denn mein Leben eckelte mich an.

Ich verkaufte nun im nächsten Städtchen mein Pferd, änderte meine Kleider und wanderte nach ** zu Fuß. Hier lebt' ich, unter einem fremden Namen, einige Monate, wie ein Einsiedler. Nach und nach aber

fing ich an, öffentliche Spaziergänge in der Abenddämmerung zu besuchen. Aus meiner Vaterstadt hatt' ich keine Nachrichten, weil Niemand wußte, wohin ich geflüchtet war.

Nachdem ich ungefähr ein halbes Jahr so unruhig, wie ein Verbannter und Geächteter, gelebt hatte, ward ich eines Abends, als ich eine menschenleere Allee vor der Stadt durchstrich, mit Bestürzung gewahr, daß eine Mannsperson, die in einen Mantel gehüllt war, auf dem Fuße mir folgte. Ich verdoppelte meine Schritte. Mein Nachschleicher blieb mir aber dennoch auf den Fersen und rief endlich leise hinter mir her: „Limbach! Limbach!" —

Zusammenschaudernd eilt' ich, ohne mich umzusehen, immer vorwärts. Der Mantel rauschte mir nach, und die vorige Stimme, die mir nun etwas bekannt schien, rief wieder: „Wenn Sie Limbach sind, so fliehen Sie nicht! Ich bring' Ihnen gute Nachrichten vom Grafen Osseck. Er lebt noch — ich bin es selbst." —

Mir war jetzt, da ich so plötzlich von der Gewissensangst eines Mörders befreit wurde, nicht anders, als ob mich ein Engel von den Todten erweckte. Freudetrunken kehrt' ich mich um, und taumelte, alle Fehde vergessend, in die offenen Arme des Grafen.

„O was waren wir für Thoren,“ sprach er: „daß wir uns, wegen eines verächtlichen Geschöpfs, wie Löw' und Tieger anfielen! Danken Sie dem Himmel, Limbach, daß sich Rosalie, diese listige Tugendheuchlerin, noch zeitig genug selbst entlarvte! Sie zeigte sich Ihnen in der nackten Häßlichkeit ihrer Seele, weil sie an mir eine feste Eroberung gemacht zu haben glaubte und solche nicht anders zu behaupten wußte. Seitdem hat sie verschiedene Mal mit ihren Liebhabern gewechselt; denn kaum waren Sie geflohn und mein Tod schien gewiß, so kamen andere Herren ans Brett. Doch kein Wort weiter von ihr!

Unser Zweikampf ist, wie Sie sehen, glücklicher abgelaufen, als wir Beide dachten. Sie, mein hitziger Freund, hatten mir zwar tüchtig zugesetzt; doch innerhalb acht Tagen war ich außer Lebensgefahr, und meine Wunden schmerzten mich nun nicht so sehr, als der Gedanke, daß Sie ohne Noth landflüchtig geworden waren. Kaum fühlt' ich mich vollkommen wieder gesund, so faßt' ich den Vorsatz, Ihnen nachzureisen. Dieß wär' ein lächerlicher Ritterzug gewesen, wenn ich Sie blindlings von Osten nach Westen hätte suchen wollen: Nein, ich richtete meine Fahrt ohne Umweg hier her; denn ich hatte schon Spuren, daß Sie sich

an diesem Ort aufhielten. Ueberdieß bracht' ich vor meiner Abreise, durch den Einfluß meiner Familie bei Hofe, Ihre Sache dahin, daß Sie entweder vorwurfsfrei in Ihr Regiment wieder eintreten oder einen ehrenvollen Abschied erhalten können." —

„O ich Unmensch!" rief ich gerührt: „Einen so biedern Mann wollt' ich wegen eines niederträchtigen Weibes morden? Diese Tollheit verzeih' ich mir so wenig, als ich Ihren Edelmuth, Herr Graf, jemals vergessen werde. Ich dank' Ihnen herzlich für Ihre Verwendung beim Fürsten und wähle den Abschied; denn nie mag ich meine Vaterstadt wieder sehen, wo ich von Weibern so entsetzlich gemißhandelt worden bin." —

Der Graf schenkte mir noch einige Tage seinen Umgang, und ich fand immer mehr und mehr in ihm die Wahrheit bestätiget, daß Lebemänner (ihre Ausschweifungen, durch die sie doch nur sich selbst schaden, abgerechnet) gemeiniglich Menschen vom besten Herzen sind.

Als er wieder abgereiset war, schrieb ich um meinen Abschied, und erhielt ihn. Ich setze mich nun mit meinem Vaterlande aus aller Verbindung. Dagegen beschloß ich, meinen kaum abgelegten Degen,

zum Dienst des Staats, in dem ich mich jetzt aufhielt, wieder zu ergreifen. Es glückte mir, mich dem Kriegsminister so vortheilhaft zu empfehlen, daß er mir eine Hauptmannsstelle bei einem neu errichteten Regimente versprach.

Ich hatte nun auch, da ich mich vor Schergen und Häschern nicht mehr fürchten durfte, mein Eremitenleben verlassen und verschiedener braver Männer Bekanntschaft gemacht. Den Umgang mit Weibern floh ich, wie ein gebranntes Kind das Feuer. Dennoch verstrickte mich mein Unstern bald wieder in gesellschaftliche Verbindungen mit einigen, die überdieß nicht zur beliebtesten Gattung gehörten. Es waren — Gott steh' uns bei! — gelehrte Weiber. Sie wußten am Schnürchen her zu sagen, wie die griechischen und römischen Leckermäuler ihre Speisen bereiten ließen, konnten aber selbst keine deutsche Wassersuppe kochen. Daher machten sie ihren armen Männern täglich, durch Wiederholung der anlockenden Küchenzettel jener alten Schwelger, den Mund wässrig, und setzten ihnen alsdann verpfuschte und ungenießbare Schüsseln vor. Erhielten sie vollends gerade um die Zeit, wenn die Küche bestellt werden sollte, ein wichtiges Buch, das augenblicklich

verschlungen werden mußte, so bekamen die armen Kreuzträger gar nichts zu essen.

Belobte Damen waren Mitglieder einer gelehrten, wöchentlich ein Mal zusammen kommenden Frauenzimmergesellschaft, und sprachen von dem Philosophiren, Moralisiren, Kritisiren und Deklamiren dieser Hauben-Societät mit solcher Wichtigkeit, daß es dem größten Sauertopf unmöglich geworden wäre, ernsthaft dabei zu bleiben. Ich konnte mich wenigstens nicht enthalten, ihnen einige Mal in's Gesicht zu lachen. Dieß nahmen sie natürlich übel; ich suchte sie jedoch wieder zu besänftigen, und es gelang mir. Da ich mir aber nachher in verschiedenen Gesellschaften beißende Spöttereien über jenen hochgelahrten Klubb erlaubt hatte, und dieses Kapitalverbrechen meinen Freundinnen hinterbracht worden war, fiel ich bei ihnen in die tiefste Ungnade. Doch verbargen sie ihren Zorn hinter der Maske der Freundlichkeit, und luden mich eines Tages sogar ein, ihrer nächsten Sitzung beizuwohnen.

Ich hatte längst gewünscht, diese merkwürdige Versammlung zu sehen, und erschien daher in ihrer Mitte mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung. Die Gesellschaft bestand ungefähr aus zwölf Damen, wovon immer Eine häßlicher als die Andre, und die jüngste

wenigstens fünfzig Winter alt war. Sie erhoben sich bei meinem Eintritt von einer langen Tafel, die unter einer Centnerlast von Büchern seufzte. Eine meiner Bekannten ging mir entgegen, und stellte mich — man denke sich mein Erstaunen! — der Societät mit den Worten vor: „Hier, meine Freundinnen, sehen Sie den naseweisen Splitterrichter unserer ehrwürdigen Gesellschaft!" —

„Das ist also der Herr Kritikus?" — quäckte mit widerlicher Katzenstimme eine Dame, die an der Tafel oben an saß und die Präsidentin zu seyn schien. „Warten Sie," fuhr sie kreischend fort: „wir wollen Ihnen jetzt ein wenig Antikritik zu kosten geben!" — Auf diese Losung sprang das ganze alte Musenchor mit verborgen gehaltenen Ruthen mir auf den Hals. Ich prellte zurück, gewann glücklich die Thür, drückte sie hinter mir zu, und ließ durch eine kleine Oeffnung ein unmäßiges Gelächter mit dem Zusatz erschallen: „Sie führen recht passende antikritische Waffen, meine Damen! Sind es etwa Ueberreste von ihren in der letzten Walpurgisnacht gebrauchten Blocksbergs-Pferdchen?" —

Diese Schmähung trieb den Zorn der Musenschwestern auf den höchsten Grad. Sie prellten mit ver-

einter Macht wüthend gegen die Thür an. Ich stemmte mich aber so kräftig dagegen, daß der Ausfall nicht glückte. Sie rüsteten sich nun zu einem zweiten Sturm. Im Augenblick, da sie anliefen, warf ich mich in die Flucht. Die Thür, welche nun keinen Widerhalt mehr hatte, schlug auf, und Apollo's Töchter kollerten und stürzten über einander hin auf die Dielen des Vorsaals.

Ueber diese lustige Niederlage hätt' ich auf dem Gerüst der Köpfmaschine hell auflachen müssen. Natürlich blieb ich also nicht still, da ich mich in voller Sicherheit auf der Treppe befand. Die gefallenen Matronen rafften sich auf, um mir eine Fluth Schimpfworte und ein prasselndes Hagelwetter von Ruthen, Büchern, Pantoffeln, Dintenfässern und Streusandbüchsen nachzuschicken. Um von diesem Ungewitter ein Andenken zu haben, hob ich eine Papierrolle, die mir ziemlich derb an den Kopf flog, von der Erde auf, und entrann damit aus dem Hause.

Diese mitgenommene Bombe war ein Manuscript, unter dem Titel: „Lina's Gedichte.“ —

Ich durchlas diese Reimereien und fand sie so elend, daß ich sie am folgenden Morgen meinem Friseur zu Haarwickeln hingab, und an dem von ihm übrig gelassenen Rest eine Pfeife Tabak anzündete.

Indem ich dieß that, ward ein Bedienter des Kriegsministers bei mir gemeldet. Voll froher Erwartung, daß er mir vielleicht meinen Bestallungsbrief überbringen würde, rief ich ihn sogleich in mein Zimmer. Er hatte jedoch keinen Auftrag vom Minister, sondern brachte mir von dessen Gemahlin ein Kompliment mit der Anfrage: „Ob ich nicht gestern am bewußten Orte ein Manuscript von Gedichten gefunden und zu mir genommen habe?" —

Ich stutzte: „Was in aller Welt kann die Ministerin mit diesen Bagatellen zu schaffen haben?" dacht' ich, und wollte schon mit einem ehrlichen Ja heraus platzen. Da mir aber meine Sünde, daß ich die in Frage befangenen poetischen Blätter als Maculatur verbraucht hatte, noch zeitig genug einfiel, so hielt ich's in jedem Falle für rathsamer, mich auf's Läugnen zu legen.

„Sie haben also diese Gedichte wirklich nicht gefunden?" sprach der Bediente: „O weh, so ist das Werkchen verloren! Dieß wird Ihro Excellenz, die hochselbst Verfasserin davon sind, äußerst unangenehm seyn." —

Diese Nachricht war mir ein Donnerschlag. „Ihro Excellenz sind Dichterin?" stammelt' ich erschrocken.

„Eine große Dichterin;“ erwiederte der Bediente: „und überdieß Präsidentin der hiesigen gelehrten Damengesellschaft.“ —

Ein zweiter Donnerschlag.

Der dritte erfolgte unmittelbar darauf, indem der Bediente seine Augen starr auf meinen mit Papilloten bepflanzten Kopf richtete und jämmerlich aufschrie: „Was seh' ich? Sie haben das hohe Manuscript zu Haarwickeln verbraucht? Um Gottes Willen, hier ist das Titelblatt!“ —

„Er zeigte mit dem Finger auf meine rechte Locke. Schnell riß ich die Düte derselben herunter, und fand sie leider so unglücklich gestaltet, daß die mit Kanzelleibuchstaben gezirkelten Worte: „Lina's Gedichte“ vollkommen zu lesen waren. Der Lakai schlug die Hände über dem Kopf zusammen und lief mit dem Geschrei: „Ach, was muß ich Ihr' Excellenz für eine Hiobspost bringen!“ aus dem Zimmer.

Ich stand so verblüfft, daß mir nicht einfiel, ihn aufzuhalten und ihm einen Schweigepfennig in die Hand zu drücken. Geschwind warf ich mich aber in Kleider und eilte zu einigen Freunden, um sie wegen dieses häßlichen Vorfalls zu Rathe zu ziehen.

Allenthalben wußte man bereits meine Geschichte;

denn die beleidigten Damen hatten schon durch die halbe Stadt die Lärmtrommel gerührt. Man rieth mir einstimmig, der Ministerin Abbitte zu thun. Ich hatte keine Lust dazu und ging wieder nach Hause, um die Sache reiflicher zu überlegen. Hier fand ich aber ein Billet des Ministers, das mich alles Nachdenkens überhob. Er schrieb mir kurz und ohne einen Bewegungsgrund seiner veränderten Gesinnungen anzuführen: „Ich möchte auf die gesuchte Kapitainsstelle nicht weiter rechnen und seine Schwelle nie wieder betreten.“ —

„Wie Eure Excellenz befehlen!“ rief ich, und lachte so laut, daß meine einsamen Wände wiederhallten. So war ich augenblicklich getröstet. Da ich übrigens voraus sah, daß mich die Wespen, in deren Nest ich gestochen hatte, überall verfolgen und nirgends auf einen grünen Zweig kommen lassen würden, so that ich ein Gelübde, bei keinem Großen mehr um die geringste Gnade zu betteln, sondern als ein freier Privatmann zu leben und zu sterben.

Ich hatte noch Vermögen genug, diesen Entschluß auszuführen, und das selige Gefühl der Unabhängigkeit machte mich zwei Jahre lang zu einem sehr glücklichen Menschen. Die gelehrten Wespen stachen zwar

oft nach mir; doch kalte Verachtung dieser Brut war mein Panzer gegen ihre kraftlosen Stacheln.

Der Mensch ist aber ein sonderbares Geschöpf. Es kann nicht ruhn, es sey ihm auch noch so wohl. Um seinem Glück immer mehr Vollkommenheit zu geben, künstelt er so lange daran, bis er es gemeiniglich wieder verdirbt.

Dieß war mein Fall. Es dünkte mich plötzlich einmal nicht gut, daß der Mensch allein sey; es schien mir besser, eine Gehülfin zu haben. Indem ich dieß dachte, trippelte zwar die ganze Schaar der Weiber, die mich schon in der Klopfe gehabt hatten, vor den Augen meines Geistes vorbei; doch schlug ich die warnende Erscheinung dieser bösen Engel in den Wind. Ihr waret alle, rief ich ihnen zu, durch die Schule großer Städte gelaufen, hattet dort Intriken und andere schlimme Künste gelernt und eure Herzen verdorben! Ich will eine Tochter der Natur, ein unschuldiges Landmädchen heirathen, das mir an Lebensfreuden so viel ersetzen wird, als ihr mir geraubt habt! —

Hierauf durchzog ich das Land, um ein Mädchen nach meinem Herzen zu suchen. Ich durchstöberte Pachterwohnungen und Pfarrhäuser, und fand endlich in einem der letztern eine junge, blühende Dirne, die mir

zu Tisch und zu Bette sehr brauchbar schien. Sie war übrigens ein dummes, blödes Gänschen, das seine ganze Beredtsamkeit auf Ja und Nein beschränkte.

Eine solche gute, einfältige Frau wollt' ich haben. Ich warb daher um die Hand der schönen Pfarrerstochter, und bekam keinen Korb.

Im Flitterjahr der Ehe hatt' ich alle Ursache, mit meinem trauten Röschen vollkommen zufrieden zu seyn. Sie war eine treffliche Wirthin, und dabei ein frommes Jaweibchen, das keinen Widerspruch kannte. Eben so wenig wußte sie vom Bestreben, andern Männern zu gefallen, und ärgerte sich baß, wenn junge Herren sie auf der Promenade mit Glasaugen begafften. Zwar eifern auch manche Erzkoketten darüber; doch gewiß nur diejenigen, mit denen es irgend ein Häckchen hat, daß sie entweder häßlich sind, oder zu altern beginnen. Aber aus diesem Grunde durfte Röschen die kritischen Untersuchungen der Ferngläser nicht scheuen; denn sie hatte noch kaum ihren siebenzehnten Sommer erlebt, und blühte so lieblich wie die Blume, deren Namensschwester sie war. Ihre Lorgnettenfeindschaft entstand daher aus bloßer Sittsamkeit.

Dennoch war, seltsam genug, die einzige Mannsperson, mit der sie freundlich sprach, ein alter Herr,

der sogar den Himmel mit Augengläsern beguckte. Er war Professor der Sternkunde und mein nächster Nachbar. Alle Abende, die er nicht zur Musterung des Heeres der Gestirne brauchte, verschwatzt' er bei uns, und sah meinem Weibchen immer so tief in die schwarzen Augen, als ob er sie für ein Paar neu aufgegangene Sterne hielt.

Ich war auf den alten Graukopf eben nicht eifersüchtig, wollt' aber doch wissen, ob er mir wirklich in's Gehege ginge. In dieser Absicht putzt' ich einmal Abends wie von ungefähr das Licht aus. Hierauf tappt' ich, um es in der Küche wieder anzuzünden, durch's Zimmer, und strich meiner Frau über die rothen Bäckchen einen tüchtigen Schnurrbart von Lichtschnuppe. Diese Antastung konnt' ihr nicht auffallen; denn was ist natürlicher, als Jemanden zufälliger Weise in's Gesicht zu greifen, wenn man im Dunkeln den Weg mit den Händen sucht? — Die Folge bewies auch, daß sie meine Malerei nicht gemerkt hatte; denn als ich mit dem Lichte zurück kam, sah ich meine Erwartung, daß sie dem Sterngucker einen Theil davon abgeben würde, vollkommen erfüllt.

Der alte verliebte Faun hatte, wie man schon errathen haben wird, während meines kurzen Aufenthalts

in der Küche, mein Weibchen geküßt, und sich bei dieser brünstigen Schnäbelei einen gräßlichen Schnautzbart geholt. Sein Gesicht war dadurch in eine Harlekinsfratze verwandelt, die zu der ernsthaften Professormiene, welche er bei meiner Rückkunft wieder annahm, so drollig abstach, daß ich mich hätte vor Lachen wälzen mögen.

Ich hielt so gut an mich, als ich konnte, und setzte das Licht auf den Tisch. Jetzt erblickte der Astronom sein geschwärztes Angesicht in einem gegenüber hängenden Spiegel, fuhr plötzlich, vor sich selbst erschreckend, vom Stuhl auf, und warf einen hastigen Seitenblick auf meine Frau. Ich fiel, schier vor Lachen erstickend, auf den Sopha. Er aber ergriff Hut und Stock, und lief ohne Abschied davon.

Röschen sah verschämt vor sich nieder und lachte nicht. „Sieh doch, mein Täubchen," sprach ich, nachdem ich ein wenig wieder zu mir selbst gekommen war: „sieh doch, was hast du mit dem Professor gemacht?" —

„Nichts, lieber Mann!" antwortete sie erröthend: „Er bat mich nur um einen Kuß." —

„So? Das nennst du nichts? Warst wohl also gleich willig dazu?" —

„Nun ja! Ich kann nicht gern Jemanden etwas abschlagen.“ —

„Ei, das ist ein verdammter Fehler von einer Ehefrau, wenn sie Mannspersonen nichts abschlagen kann!“ rief ich und stampfte mit dem Fuß: „Diese Schwachheit mußt du dir durchaus abgewöhnen! Mit dem alten Sterngucker hat der Spaß nicht viel zu bedeuten; bist du mir aber gegen junge Läffler eben so freigebig, so ist das der gerade Weg zur Scheidung.“

Ich bereute hintennach den ganzen Schwank; denn der Professor, mit dem ich manchen Winterabend angenehm verplaudert hatte, kam nicht wieder und ließ mich nun meine Schelmerei durch lange Weile büßen.

Im nächsten Frühling rieth mir mein Arzt, zu Wiederherstellung meiner etwas geschwächten Gesundheit in ein entferntes, ausländisches Bad zu reisen. Ich entschloß mich dazu. Meine Frau wollt' ich nicht mitnehmen; doch trug ich, wegen ihrer selbst gestandenen Unfähigkeit, etwas abzuschlagen, gerechtes Bedenken, sie in einer volkreichen Stadt zurück zu lassen, wo es viel begehrliche Herren gab. Ich miethete daher für sie ein einsames Landhaus und bestellte einen alten weiblichen Drachen zur Hüterin meines Eheschatzes.

Beim Abschiede sagt' ich: „Lebe wohl, gutes Röschen und versprich mir Eins!" —

„Was denn, bester Mann?" —

„Versprich mir, die einzige Sylbe Nein, wie ein Papagei oder Staarmätzchen, auswendig zu lernen und sie jeder Mannsperson, die dich um irgend etwas anredet, entgegen zu rufen." —

„Ich denke Wunder, was du von mir verlangen wirst! Das will ich wohl thun." —

„Willst du wirklich? Nun so bleibst du auch gewiß mein liebes, treues Weib; denn in diesem Wörtchen ist ein bewährtes Kernmittel gegen alle Versuchungen, wie in einer Nuß, verschlossen. Laß mich einmal hören! Wie willst du sagen?" —

„Nein, nein, nein!" —

„Recht so, schönes Papchen! Lebe wohl!"

Ich warf mich nun ohne Sorgen in den Wagen und badete mich gesund. Daß ich indessen kein Briefchen von meiner Frau erhielt, befremdete mich nicht; denn ich wußte, daß sie und die Schreibfeder wenig mit einander bekannt waren.

Ungefähr auf dem halben Wege meiner Rückreise speist' ich in einer ansehnlichen Stadt an einer Wirths-

tafel. Sie war mit vielen lustigen Gästen besetzt, die allerlei Anekdötchen erzählten.

Unter andern fing Einer an: Vor kurzem hat sich auch in ** (er nannte meinen Wohnort) eine lustige Geschichte begeben. Ein Abenteurer, der in der Welt herum zieht und sich für einen Baron ausgibt, kommt neulich dahin und reitet eines Tages in der umliegenden Gegend spazieren. Indem er bei einem ländlichen Hause vorbei trabt, erblickt er ein allerliebstes Frauenzimmergesichtchen am Fenster. Ihn gelüstet, mit diesem Püppchen zu kosen. Er hält also still und spricht: Können Sie mir nicht sagen, meine Schöne, wohin dieser Weg führt?

Das Frauenzimmer antwortet: Nein!

Wissen Sie auch nicht, fragt er weiter: wie das nächste Dorf heißt?

Die Dame sagt wieder: Nein! Kurz, sie beantwortet zwanzig und mehrere Fragen alle mit Nein.

Der Reiter stutzt und denkt: Das gute Dämchen muß entweder, bis auf das einzige vermaledeite Wort, stumm seyn, oder es steckt sonst etwas dahinter.

Er gibt nun seinen Fragen eine andere Wendung und ruft hinauf: Sie zürnen doch wohl nicht, daß ich

mir die Freiheit genommen habe, mit Ihnen zu sprechen?

Nein.

Es ist Ihnen vielleicht auch nicht mißfällig, wenn ich hier ein wenig absteige?

Nein.

Sie verbieten mir also nicht, Ihnen meine unterthänigste Aufwartung zu machen?

Nein.

Der Glücksritter steigt nun ab und stiefelt ohne weitere Umstände ins Haus.

Hier gibt der Schlaukopf alle seine Wünsche durch ähnliche Fragen kund. Die Dame bleibt bei ihrem ewigen Nein und gewährt ihm dabei so viel, als das gutwilligste Mädchen, das immer Ja auf den Lippen trägt, einem Manne gewähren kann." —

Ich hatte bei dieser Erzählung auf Nadeln gesessen. Das Landhaus, die Schönheit und Einfalt seiner Bewohnerin, ihr papageienartiges Neinsagen — kurz, alles traf zu und überzeugte mich, daß von Niemand anders, als von meiner Frau, die Rede seyn konnte. Die letzten Worte des Erzählers drangen mir, wie ein Dolchstoß, ins Herz. Zum Glück bemerkte kein Tischgesellschafter meine Verwirrung; denn aller Augen

waren auf den Referenten meiner Schande gerichtet, der jetzt also fortfuhr:

„So weit, meine Herren, möchte sich die Geschichte, als ein Liebesabenteuer, halb und halb entschuldigen lassen; nun aber fängt sie an für den sogenannten Herrn Baron sehr unrühmlich zu werden. Der Schurke hatte daran nicht genug, daß er einen ehrlichen Mann zum Hahnrei machte; er beredet am Ende sogar das dumme Gänschen, mit ihm in die weite Welt zu fliegen.“ —

Ich erschrak, als ob über mir der Himmel einstürzte und rannt' aus dem Speisesaal, als würd' ich von der ganzen Hölle verfolgt. „Postpferde!“ schrie ich fürchterlich im Hause, und verriegelte mich in mein Zimmer, bis sie da waren. Auf allen Stationen gab ich sechsfaches Trinkgeld und kam so im Fluge bei Röschens ländlicher Wohnung an.

Die Thür war fest verschlossen. Ich mußte sie, mit Hülfe des Postknechts, aufsprengen. Zitternd wankt' ich ins Haus und fand es wüst und leer. Sogar der alte Drache hatte sich mit entführen lassen. Alle Gemächer waren ausgeräumt, alle Schränk' und Kasten erbrochen. Ich war ein Bettler.

„O ich Unglücklicher!“ rief ich aus: „Nun seh' ich

doch klar, daß mich das Schicksal bestimmt hat, von allen Weibern, denen ich nahe komme, sie mögen klug oder dumm seyn, geprellt zu werden! Was bleibt mir übrig, als vor diesem feindlichen Geschlecht in die tiefste Einöde zu flüchten?" —

Indem ich so meinem Schmerz Luft machte, fiel mir in einem Fensterwinkel ein an mich überschriebener Brief ins Gesicht. Ich brach ihn hastig auf. Er war von einem alten reichen Vetter in Rußland, an den ich seit vielen Jahren nicht gedacht hatte. Der gute Mann lud mich ein, baldmöglichst zu ihm zu kommen, weil er mich vor seinem Tode, den er, wegen Alter und Schwachheit, täglich erwarten müsse, noch ein Mal zu sehen wünsche. Diese beschwerliche Reise, schrieb er, sollte mir nicht unbelohnt bleiben; denn er wolle mich zum Erben aller seines Habe einsetzen.

In meiner gegenwärtigen Armuth war mir ein solcher Antrag höchst erwünscht. Ich machte mich stracks auf den Weg und bettelte mich bis in das Wohnstädtchen meines Vetters, das fünfzig deutsche Meilen hinter Petersburg lag.

Hier ward ich bald wieder zum reichen Manne; denn der Alte starb nach wenigen Wochen in meinen

Armen und ich sah mich nun wieder im Besitz eines größern Vermögens, als ich jemals gehabt hatte.

Ich beschloß, in dem russischen Städtchen, wo ich jetzt war, bis an mein Lebensende zu bleiben, und so viel als möglich — wenigstens gegen das weibliche Geschlecht — den Einsiedler zu spielen. Ich kleidete mich ganz nach der Landessitte und ließ mir den Bart wachsen. Dieser wetteiferte im Wachsthum mit allen russischen Bärten, und floß mir endlich bis über den Gürtel herab. Ich sah aus, wie ein Knecht Ruprecht, vor dem sich die Kinder fürchten.

Zu meiner Bedienung zog ich einen armen Buben heran und ließ ihn in allen weiblichen Hausgeschäften unterrichten. Er fegte meine Stuben, kochte meine Speisen und wusch meine Wäsche. Alles, was übrigens unumgänglich nothwendig mit Frauenzimmern zu verabhandeln war, ging durch meinen treuen Jacob und mußte außerhalb des Hauses geschehn. Meine Schwelle durfte kein für mich so gefährliches Geschöpf betreten. Wenn ich eins sah, drückt' ich die Augen zu und verstopfte meine Ohren vor der Stimme dieser Syrenen.

Durch diese strengen Maßregeln gelang es mir, dreißig Jahre lang in unerschütterter Zufriedenheit zu leben.

Ich war nun ein grauhaariger Sechziger, und glaubte fest und gewiß, ohne weitere Lebensstürme in den Hafen der Ruh' einzulaufen.

Plötzlich aber weckten mich einsmals um Mitternacht donnernde Schläge an meine Hausthür. Ich sprang aus dem Bett' ans Fenster, und sah meine Wohnung von Soldaten belagert, die mir, im Namen der Kaiserin, aufzumachen geboten. Jacob ließ sie herein. Sie nahmen mich gefangen, schleppten mich fort, und setzten mich gefesselt auf einen Wagen, der Tag und Nacht mit mir fort nach Petersburg rollte.

Hier ward ich in einen dunkeln Kerker geworfen, wo ich in achttägiger Einsamkeit mein ganzes Leben überdachte. Ich fand mich rein von jeder gesetzwidrigen That, und es blieb mir daher unbegreiflich, wodurch ich Ketten und Bande verdient hatte.

Endlich ward ich vor Gericht geführt. Man schnob mich an: „Gesteht eure Verbrechen!" — Ich bat, man möchte nur die Gnade haben, mir die Beschuldigungen, welche gegen mich angebracht worden wären, bekannt zu machen. „Ha!" rief der Richter mit einem teuflischen Gelächter: „Man soll euch, Bösewicht, wohl erst auf die Sprünge helfen? Darauf wartet nicht! Wir geben euch noch drei Tage Bedenkzeit, und wenn

ihr alsdann nicht gutwillig gesteht, so bekommt ihr die Knute.“ —

Ich ward jetzt in mein Gefängniß zurück und am dritten Tage wieder zum Verhör gebracht. „Wollt ihr noch nicht bekennen?“ — schrie mir derselbe Tyrann entgegen. „Was soll ich bekennen?“ antwortet' ich mit Thränen: „Der Himmel ist Zeuge meiner Unschuld an allen nur erdenklichen Verbrechen!“ — „Ja, ja,“ sprach der Richter: „das ist der gewöhnliche Gesang der Vögel eurer Art. Wartet, wir wollen euch bald anders pfeifen lehren! Hinaus mit dem Kerl, und knutet ihn so lange, bis er alles haarklein bekennt, was er verbrochen hat!“ —

Zwei Büttel versuchten nun fünf Minuten lang an mir die Stärke ihres Arms und die Haltbarkeit ihrer Knutpeitschen. Ich litt mit stummem Schmerz. Der hartherzige Mensch, auf dessen Befehl ich gegeisselt ward, stand dabei; ich würdigt' ihn aber keiner Bitte um Schonung. Endlich gebot er von selbst, einzuhalten und mich wieder in mein Gefängniß zu führen.

Hier verjammert' ich volle sechs Monate in der schrecklichsten Ungewißheit meines Schicksals. Ich fragte von Zeit zu Zeit den Kerkermeister, der mir täglich Wasser und Brod reichte, was denn zuletzt noch mit mir wer-

den würde? Seine Antwort war immer: „Er wisse das nicht: denn es sey von mir im Gericht gar nicht mehr die Rede.“ —

Endlich riß er einmal zu einer ungewöhnlichen Stunde und mit ungewöhnlicher Eilfertigkeit meine Kerkerthür auf und sagte keuchend! „Fort, fort! Ihr sollt augenblicklich vor dem Fürsten Potemkin erscheinen!“ —

Ich zitterte bei diesem furchtbaren Namen, und wankte, von Soldaten begleitet, mehr todt als lebendig in den fürstlichen Palast. Man führte mich in einen Prunksaal, worin eine glänzende Gesellschaft versammelt war. Eine Menge Herren mit Sternen und Ordensbändern drängten sich um mich herum. An ihrer Spitze stand eine junge Dame von blendender Schönheit. Sie lächelte mich an, strich mit ihrer Lilienhand meinen Bart und sagte mit himmlischer Sanftmuth: „O ein schöner, ehrwürdiger Bart!“ — Hierauf machte der Fürst (den ich an der Ehrfurcht, die ihm Alle bewiesen, sogleich erkannte) eine kleine gnädige Bewegung mit der Hand nach mir hin und sagte: „Geht, ihr seyd nun frei!“ —

Voll Erstaunen verließ ich den Saal. Meine Wache vor der Thür war verschwunden. Das selige Gefühl wieder erlangter Freiheit goß neue Kraft in meine Ge-

beine. Rasch, wie ein Jüngling, lief ich die Treppe hinab. Plötzlich hört' ich mich bei meinem Namen rufen. Erschrocken sah ich zurück, und erblickte hinter mir einen russischen Offizier, den ich schon im fürstichen Saale bemerkt hatte.

„Kennen Sie mich nicht mehr?" sprach er und drückte freundschaftlich meine Hand.

Ich starrt' ihm ein Weilchen ins Gesicht, und versicherte dann, daß ich mich nicht erinnere, ihn jemals gesehn zu haben.

„Und doch sahen wir uns," versetzt er, „einmal sehr nahe, näher, als mir lieb war." —

Ich sann und sann. Er blieb mir ein Fremdling.

„Hm!" sprach er lächelnd: „Kennen Sie wirklich den Grafen Osseck nicht mehr?" —

„Osseck!" rief ich und fiel an seinen Hals. „Ist's möglich? Wie find ich Sie hier?" —

„Kurz nach unserm Duell" antwortet' er — „trat ich in russische Dienste und habe mich wacker mit den Türken herum geschlagen." —

„Und ich mit Weibern." — fiel ich ein! „O Sie haben mich, seit der Ihnen bekannten Geschichte, noch barbarisch hingehetzt, haben mich endlich dahin gebracht, daß ich sie, wie Schlangen und Ottern, fliehen mußte!

Doch der heutige Tag söhnt mich mit diesem, mir bisher so verhaßten Geschlecht wieder ein wenig aus. Endlich sah ich doch einmal ein gutmüthiges, theilnehmendes Weib! Die junge, schöne Dame, die so hold meinen Bart streichelte, schien mir ein Engel des Himmels. Ihr hab' ich ohne Zweifel meine Befreiung zu danken." —

„Sie irren sich schrecklich, armer Freund!" sagte der Graf mit mitleidigem Lächeln: „Eben diesem Engel verdanken Sie Ihre Ketten!" —

„O scherzen Sie nicht so grausam!" rief ich aus! „Lassen Sie mich mit dem Glauben, daß es noch auf Erden ein gutes Weib gibt, zur Grube fahren!" —

„Sonderbarer Freund!" erwiederte Osseck: „Es gibt tausend und abermal tausend vortreffliche, seelengute Weiber! Doch die Lobrednerin ihres Bartes gehört wahrlich nicht darunter, sondern ist ein kaltherziges, leichtsinniges Ding." —

„Wie wollen Sie das beweisen?" sagt' ich ein wenig bitter; denn ich alter Geck hatte mich in das wunderschöne Mädchen beinahe verliebt.

„Dieser Beweis ist sehr leicht," — versetzte der Graf: „Ich führ' ihn blos aus der Geschichte Ihrer Gefangenschaft, die kürzlich folgende ist:"

An der Tafel des Fürsten Potemkin, des Tauriers, speiste vor sieben Monaten ein junger Prinz, der von seinen Reisen durch einige russische Provinzen nichts wichtigers zu erzählen wußte, als daß er einen Mann mit einem fürchterlich langen Barte gesehen habe. Er sprach davon, wie von einem Wunderwerke, und das Ihnen sowohl gefallende Fräulein rief naseweis aus: „O diesen Bart aller Bärte möcht' ich sehn!" —

Die hohe Tafelgesellschaft hatte kaum diesen abgeschmackten Wunsch beifällig belacht, als sich Potemkin, der das Fräulein liebt, nach dem Langbart näher erkundigte. Der Prinz zog sein Taschenbuch heraus, las Ihren Wohnort ab, und setzte hinzu: „Dort hält er sich auf. Seinen Namen weiß ich übrigens nicht. Doch ist er nicht zu verfehlen; denn einen längern Bart hat kein Mensch in der Welt." —

Der stolze Taurier ließ sofort einen Secretär rufen, und befahl ihm, an den dortigen Commandanten einen Befehl auszufertigen, daß er, stracks nach Verlesung desselben, den Mann mit dem längsten Bart in der Stadt herbei schaffen solle.

Seitdem dachte weder der Fürst noch das Fräulein an die ganze Sache.

Erst heut über der Tafel fiel sie der Letztern plötz-

lich wieder ein. „Wie ist's denn?“ sprach sie zum Fürsten: „Wollten mir Eure Durchlaucht nicht einmal einen Mann mit einem erstaunlich langen Barte zeigen?“ —

Der Fürst schickte sogleich nach dem Secretär, dem er deßhalb Auftrag gegeben hatte, und schrie ihm mit einem schrecklichen Ton entgegen: „Hab' ich ihm nicht befohlen, den Mann mit dem langen Barte herbei schaffen zu lassen?“ —

„Ja, Eure Durchlaucht,“ antwortete der Secretär, „und er sitzt auch wirklich schon seit sechs Monaten in einem hiesigen Gefängnisse, will aber noch nicht bekennen, was er verbrochen hat. Man hat Eure Durchlaucht mit keiner Anfrage über die eigentlichen Klagepunkte behelligen wollen. Das Protokoll, welches über sein Verhör aufgenommen worden ist, liegt in der Kanzlei.“ —

„Man hol' es!“ befahl der Fürst: „und der Kerl werde nach der Tafel hierher gebracht!“ —

Das Fräulein klatschte wie ein Kind, das sich auf Weihnachten freut, in die Hände. Die Registratur ging über der Tafel herum, kam endlich auch an mich, und mit Entsetzen ersah ich daraus, daß Sie, Freund Limbach, der Gefangene waren. Das Uebrige wissen

Sie selbst. Was meynen Sie nun aber vom Fräulein? Kann man eine Person, die einem ehrlichen Mann aus bloßem Scherz eine lange Gefangenschaft zuzieht, die ihn alsdann, wie ein Wunderthier, kalt begafft, dabei aber gar nicht daran denkt, ihm seine Leiden zu vergüten — kann man eine so leichtsinnige Person gutmüthig und theilnehmend, kann man sie einen Engel des Himmels nennen? Oder muß man ihr nicht vielmehr alles menschliche Gefühl absprechen?" —

Ich stand stumm und starr, und versank in tiefes Nachdenken über meine wunderbaren, durch lauter Weiberhände vollführten Schicksale. Der Graf schüttelte mich, wie einen Träumenden, und sagte: „Grübeln Sie nicht länger! Nun ist die Sache vorbei. Kommen Sie, alter Freund, kommen Sie mit in mein Haus! Erquicken Sie sich da, so lange Sie wollen, von Ihren Kerkerbeschwerden, und setzen Sie mir in heitern Stunden Ihre Geschichte auf!" —

Ich ließ mich fort ziehn, blieb einige Wochen bei dem braven Osseck, und ward ihm zu Gefallen mein eigner Lebensbeschreiber. Alsdann begab ich mich auf die Rückreise, und freute mich herzlich, meinen treuen Jacob wieder zu sehn.

Der gute Mann sah ihn nicht wieder. Als er vor seiner Wohnung ankam, überreicht' ihm ein Nachbar mit abgewandtem, weinerlichem Gesicht den Schlüssel, und eilte schnell wieder fort, ohne ihm Rede zu stehn. Limbach trat in sein Haus, und fand es eben so öd' und beraubt, wie ehmals Röschens Landsitz. „Jacob! Jacob!" rief er durch alle Gemächer. Kein Jacob erschien.

Neugierige Nachbarn hatten sich indessen zu ihm herein gedrängt. Er befragte sie nach seinem Bedienten.

„O der ist fort!" —

„Mein Jacob fort? — Vielleicht todt?" —

„Nicht todt, sondern entlaufen." —

„O Leutchen, verläumdet nicht! So schlimm konnte Jacob nicht an mir handeln." —

„Es ist aber wahr. Er ist wirklich entwichen; und hat alle Ihre Habseligkeiten, die er fort bringen konnte, mit sich genommen." —

„O Jacob, Jacob, auf dessen Treu' und Ehrlichkeit ich eine zweite Stadt Petersburg gebaut hätte! Wie ist das möglich?"

„Ja, ein liederliches Weibsbild hat ihn verführt." —

„Ein Weib!!" — rief Limbach, und stürzte, wie vom Blitze getroffen, todt danieder.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Jacqub Ol

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langbein, August Friedrich Ernst,

A. F. E. Langbeins prosaische Werke

Bd.: 17

Stuttgart 1837

P.o.germ. 1726 o-22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124123-6